



УКРАЇНСЬКІ

UKRAINISCHE WELT

СВІТ

DIE UKRAINISCHE FAMILIE



Olexander SCHOKALO

DER GEISTIGE WILLE DER UKRAINISCHEN FAMILIE

DAS BINÄRE WESEN DER UKRAINE

Für uns beginnt eine neue kosmische Epoche. Diese äußert sich darin, daß sich das menschliche Leben auf den individuellen geistigen Willen und innige Beziehungen stützen wird. Die patriarchalische Tendenz wird durch die matriarchalisch-patriarchalische ersetzt. Frauen werden sich von übermäßigen Emotionen befreien und ihrer wesenseigenen Intuition folgen. Männer werden zu ihrer ursprünglichen Aktivität zurückfinden. Das bedeutet, daß das Wesen am wichtigsten wird (daher der Name dieser Erneuerungsepoche *Epoche des Wesens* bzw. *Satja-juga* auf Sankskrit).

Das ist für uns schwer zu begreifen. Wir sind nicht imstande, uns von dem anthropologischen Joch der vererbten Müdigkeit, die sich in uns infolge der ungesunden Lebensweise unserer Vorfahren im

Laufe des letzten Jahrtausends angesammelt hat, zu befreien. Dieser Zustand ist die Folge der Abtrünnigkeit vieler Generationen vom geistig-natürlichen Wesen der Religion und des gesellschaftlichen Lebens. Der Verrat an ihren Ursprüngen äußerte sich durch die regressive Mutation des Genotyps der Ukrainer und im Niedergang ihres Geistes.

Wie wurde die Lebensstabilität der Ur-Ukrainer im Laufe von etwa fünf Jahrtausenden Kulturgeschichte bewahrt?

Unsere Urahren konnten ihr irdisches Sein mit dem Prozeß des Alleinheitlichen Lebens koordinieren. Sie schufen ein universales Glaubenssystem, darunter einen psychologischen Mechanismus der Initiation. Initiation ist die geistige und körperliche Reifung des Menschen und sein Übergang von einem Lebenszyklus in den anderen. Die Initiation bedeutet einen rituellen „Tod“: eine Lebensetappe schließt ab, eine andere beginnt. Davon war auch der Beerdigungsritus der Ur-Ukrainer geprägt: der Tod bedeutete keine Tragödie, sondern eine Übergangsepisode im Zyklus des ewigen geistigen Lebens. Das zeugt von hochentwickeltem Religionsbewußtsein unserer Vorfahren. Das Initiationssystem vereinigte alle Lebenszyklen in einem fortwährenden Prozeß: Geburt und Tod, Gesellschaft und Individuum. Es bezog die Lebenden in den Geist der Vorfahren, und damit in die Ewigkeit ein. Die Fährleute in die neue Welt waren *Pferd* bzw. *Adler*, die Sonnensymbole darstellten.

Die männlichen und weiblichen Ursprünge äußerten sich vor allem in der Heiratsinitiation. Das Mädchen wurde ihrem Mann gegeben, als ob sie ins Jenseits geführt würde. Für seine Eltern war es rituell gestorben. Der Macht des Mannes folgend, wurde es als Frau und Mutter in einer neuen Familie wiedergeboren. Während des Beerdigungsritus siedelt sich der Verstorbene in einer sakralen Behausung (*Sarg*) an und trifft seine Vorfahren.



Die Ursprünge des Menschen sind dann im Kosmos zu verfolgen: den männlichen verbindet man mit der Sonne, den weiblichen mit dem Mond. So ist dies auch in den ukrainischen Grabstätten zu sehen. Der Mann liegt links, an der Sonnenseite, mit dem Kopf nach Westen, wo täglich die Sonne „stirbt“. So findet er den Weg zum männlichen Ursprung zurück. Die Frau liegt rechts, auf der Mondseite, mit dem Kopf nach Osten, wo monatlich der Mond in den Sonnenstrahlen untergeht. So gibt die Frau und Mutter der Natur ihre schöpferische Kraft zurück. (Frauen, die keine Kinder hatten, wurden wie Männer begraben).

Bis jetzt sind in der Gesellschaft der Ukrainer Relikte des uralten Glaubens an Sonne und Mond als Synthese der matriarchalischen und patriarchalischen Tradition er-

halten geblieben. Die matriarchalische Tradition und der Mondkult bildeten sich in der rechtsufrigen Ukraine aus. Dort wurde das Leben vom Ackerbau bestimmt, der durch astrologische Kenntnisse der Opferpriester und Weisen (*widuny*, daraus auch *Wedismus*) geregelt wurde. Mit der patriarchalischen Tradition und dem Sonnenkult ist das Leben der Viehzüchter und Krieger der linksufrigen Ukraine verbunden. So entstand ein besonderer Typ der ukrainischen Kultur mit seinem universalen wedischen System des Glaubens und der Kenntnisse. Ihm zugrunde liegt das binäre Wesen der Ukraine.

Dies ist in der ukrainischen Gesellschaft zu sehen, in dem der Status einer Frau genauso hoch ist wie der eines Mannes. Bei rituellen Handlungen gewinnen die Rollen der Mutter und des Vaters einen heiligen Sinn. Es gibt bei uns traditionelle Feste, die mit den männlichen und weiblichen Ursprüngen verbunden sind. Die bedeutendsten von ihnen sind das *Jara-Fest* (heute *Jawdocha* – am 14. März) und das *Jarylo-Fest* (heute *Jurij* – am 6. Mai). Der himmlische Sonnengeist *Jarylo* verkörperte die männliche Kraft von Kriegern und Hirten, die Beschützerin der irdischen Natur *Jara* beschützte die Frauen. Das zweifache Wesen stellen die Ur-Götter der Ukrainer *Lad* und *Lada dar*. Sie verkörpern die lebensschaffenden Ursprünge der Alleinheitlichen Welt und sind Patrone der Liebe und Ehe, der monogamen ukrainischen Familie. Daher stammt das Wort *Lado*, eine zärtliche Anrede in der Ehe.

In der ukrainischen Familie wurde das Leben von Mann und Frau durch Mondzyklen und Sonnenrhythmen harmonisiert. So entwickelte sich in der Ehe die universelle Fähigkeit, die natürlichen kosmischen Rhythmen des einheitlichen Lebensprozesses zu begreifen, Garant für die genetische Gesundheit der Nachkommen.

DIE EHE ALS ÄUßERUNG DER ALLEINHEITLICHEN ORDNUNG

Die reinen natürlichen Instinkte und Gefühle zweier Auserwählter werden durch die Liebe harmonisiert und den geistigen Ursprüngen, Lad und Lada, untergeordnet. So verbanden sich die Alleinheitliche Ordnung mit der genetischen geistigen Einheit der menschlichen Welt zur Alleinheitlichen Welt. Das ist das größte Geheimnis des einheitlich existierenden Lebens. Das Schicksal der menschlichen Generationen hing davon ab, inwiefern die Ehe harmonisch und durchgeistigt war. Um ihren ethnischen und genetischen Familientyp zu bewahren, hätten unsere Vorfahren mindestens sieben Generationen ihres Stammes kennen sollen, um so einen zur Verschwägerung würdigen Stamm zu wählen. So wurde die genetische Grundlage des Stammes, des Volkes und der Menschheit erneuert. Die Ehe wurde zum Mittel des gesellschaftlichen Schutzes der intimen Beziehungen. Nur in der monogamen Ehe, die sich auf eine starke instinktive und geistige Verbindung stützt, wird die Lebensenergie der Verliebten durch die Geburt des Kindes ausgedrückt. In der Ehe pflegen beide Partner das geistige und biologische Wesen ihrer Familie. Mit der Geburt eines Kindes wird die Familie geboren und beginnt, als produktive Zelle des ethnischen Wesens zu existieren. Kinder gewähren die höchste Verwirklichung des menschlichen Lebens. Die Eltern können durch ihre Kindern unerfüllte Wünsche verwirklichen und Versäumtes nachholen. In der Tat werden auf der Erde so begabte Kinder geboren, daß ihre Eltern von ihnen lernen können.

DER STAMMINSTINKT

Die reine Seele eines Kindes kommt durch Gottes Wille in die irdische Welt. Das moralische Gesetz der Ukrainer beschreibt dies folgender Weise: „Der Schöpfer hat uns ein Kindlein geschenkt.“ Das Kind ist eine Erscheinung Gottes in der Familienwelt, genau wie die Erscheinung eines wahren Gedanken im Selbstbewußtsein des Menschen. Wenn die Eltern den Willen Gottes begreifen, so findet das Kind sein Glück und seinen Platz in der Welt.

Kinder als geistige und biologische Frucht der Ehe verkörpern in sich das Leben und die Familienwelt. Die Familienwelt wird durch die Kraft des Familieninstinktes geschaffen. In ihr äußern sich Gefühle, natürliche sexuelle Bedürfnisse, intellektuelle Kraft und der gegenseitige Wille nach Leben. Natürlich können die sexuellen und intellektuellen Bedürfnisse der Menschen auch außerehelich befriedigt werden, aber eheliche Beziehungen gewinnen einen höheren, allweltlichen Sinn durch das Bedürfnis nach Pflege der Familienwelt. Die Familienwelt ist also ein Teil der Alleinheitlichen Welt. In ihrer binären Einheit äußert sich das lebensschaffende Wesen des Universums. Vögel und Tiere besitzen auch einen Familieninstinkt, aber nur bei Menschen wird er verwirklicht. Das menschliche Paar schafft eine Familie und begreift ihre Notwendigkeit, wenn die Personen geistig gereift sind.

Von vielen Menschen wurden die Instinkte wegen der unmenschlichen Lebensbedingungen im antihumanen postkommunistischen System unterdrückt. Das kommunistische Regime brauchte keine gesunden einheitlichen Familien, die sich vor dem totalen Joch schützen konnten, sondern getrennte Personen in einer unfreien Masse. Die Folge davon sind Massenscheidungen und formalistische Ehen, in denen Partner nur durch das gemeinsame Bedürfnis nach Überleben verbunden sind. Im widernatürlichen Sozium werden die Menschen aggressiver, geistig und körperlich erschöpft, bringen dies in die Familie und reagieren sich durch gegenseitige Beschuldigungen ab. Solche Familien finden nicht die Ruhe, sich seelisch zu erholen und den Kindern natürliche Familienbedürfnisse anzuerziehen. Formalistische Familien gebären Sklaven für die parasitäre Gesellschaft. Dies geschieht auch in anderen Gesellschaften, doch nur das parasitäre kommunistische Regime machte daraus System, sich auf die Selbstaufgabe der ideologisierten Sklaven zu stützen. Keine Familie vermochte es, bei dieser totalen ideologischen und geistigen Unterdrückung zu überleben. Jetzt, unter den Bedingungen der Pseudodemokratie und des niedrigen Lebensniveaus, muß man die Aggressivität des kriminellen und demoralisierten Soziums überwinden.



DIE FAMILIE ALS URZELLE DES ETHNISCHEN WESENS

Die uralte ukrainische Bezeichnung für die menschliche Familie, *Rodyna*, stammt von der Fortsetzung des ewigen Lebens durch die Geburt einer verwandten Seele. Dieser geistige Archetyp als Frucht des ethnischen Selbstbewußtseins unserer Vorfahren äußerte sich in den slawischen Benennungen *Rod* (Sonnengeist des Lebens) und *Rodyzja* (Beschützerin des Lebens). Die verwandte lichtbringende Ethymologie zeigen auch die uralten ukrainischen Theonyme *Lad* und *Lada*. Das ewige moralische Gesetz der Ukrainer stammt von den beschützenden Geistern des Familienlebens: „Liebe meistert alles.“

Die Familie als Urzelle der menschlichen Welt, die aus einer Vielzahl von ethnischen Gruppen besteht, setzt sich aus männlichen und weiblichen Ursprüngen zusammen, die der Harmonie der Alleinheitlichen Liebe untergeordnet sind. Diese harmonische Pulsierung durchdringt alle Lebewesen. Die menschliche Familie verwirklicht durch die Kraft ihrer Liebe das Gesetz des Alleinheitlichen Lebens. Diesem geistigen Gesetz sollen alle gesellschaftlichen Gesetze untergeordnet werden. Die Familie, die dem Willen der Alleinheitlichen Liebe folgt, schafft die Gesetze des gesellschaftlichen Lebens. „Die Liebe folgt keinen Gesetzen“. Diese Weisheit wird von alters her in der Ukraine als Hauptprinzip des Gewohnheitsrechts angesehen. Wir richten unser Leben und unseren Geist gegen unannehmbare Gesetze. Das Sonnenlicht weckt den Menschen täglich zu geistiger und körperlicher Arbeit, und so kümmert sich der Mensch um sein Leben und das seiner Kinder, dem Willen Gottes folgend.

Dank dem inneren geistigen Willen unserer Familien haben wir uns auch unter den Bedingungen der politischen und ideologischen Unterdrückungen und des Ethnozids als ein Volk bewahrt. Die ukrainische Familie ist durch ihre Treue zur Tradition und zur natürlichen Religion, der Glaube der Vorfahren, stark geworden. Wir werden stark und gesund sein und unser ethnisches Wesen erneuern, wenn wir das geistige Potential unserer Vorfahren umsetzen. Der Untergang des Geistes jeder einzelnen Familie führt zum Untergang des Volkes und seines Lebenswillens. Der unterdrückte Mensch verliert seine Würde. Frauen verkaufen ihre Seelen und ihre Körper, Männer ihren Verstand und ihren Geist. Menschen, die sich selbst verraten, verraten auch andere. Die Käuflichkeit wird zur Seuche, und das Volk wird zum Sklaven der verdorbenen Herrscher.

Will man ein Volk verderben, so verdirbt man zuerst die Frauen, denn sie sind die Beschützerinnen der Lebenskraft der Familie und des Stammes und sorgen sich um die Familienordnung. Die Massenschändung der Frauen führt zum Untergang der Lebenskraft der Familie und der Moral und schließlich zum Aussterben des Volkes. Wenn der Mensch sein ethnisches Bewußtsein, seinen Lebenswillen, seine Toleranz und Nächstenliebe verliert, besitzt er nicht mehr Kraft genug, um sich auf das Niveau des geistigen Lebens zu erheben.

So geschieht es auch bei uns Ukrainern. Nach Jahrtausenden hochentwickelten geistigen Lebens haben wir alles im letzten Jahrtausend verloren. Infolge der endlosen Schutzkriege wurde die männliche Hälfte des ukrainischen Volkes vernichtet. Die ihrem Schicksal überlassenen Frauen waren nicht imstande, die Heiligkeit des Familienlebens zu schützen. Wegen der Unterdrückungen, Schändungen und unseres inneren Verrats wurde der Lebenswille des Volkes vernichtet.

Wenn die Einheit des ethnischen Wesens vernichtet wird, das Volk in Chaos und Zwietracht gerät, ist es für eine einzelne Familie äußerst schwierig zu überleben. Unter den Bedingungen einer ethnischen Krise ist es auch schwer, neue Familien zu schaffen. Aber jedes selbstbewußte Ehepaar begreift, daß durch die Pflege der Familienwelt auch die ethnische Welt, der genetische und der geistige Typ des Volkes wiederbelebt werden.





STIFTER: GESELLSCHAFT FÜR BEZIEHUNGEN ZU DEN UKRAINERN AUßERHALB DER UKRAINE (GESELLSCHAFT "UKRAJINA").

Chefredakteur
Olexander Schokalo
Redaktionsrat:
Olha Bentsch,
Walentyn Kryssatschenko,
Mykola Mtschedleschwili,
Roland Pietsch,
Jurij Schylow
Redakteure-Stilisten:
Erna Anderl-Fröhlich,
Jana Beyreuther
Übersetzer:
Wadym Hurkowskyj,
Maxym Lissowyj,
Anna Pogrebna
Korrektorin:
Anna Pogrebna
**Künstlerische Gestaltung und
künstlerischer Redakteur**
Olexander Lytwyn
Technischer Redakteur
Nadija Dostatnja
Computer-Umbruch
Wadym Harnaha
Fotoillustrationen:
Wiktor Hryschtschenko
Wiktor Lobanow,

Künstlerische Gestaltung durch die
Werkstatt für graphisches Design bei der
Zeitschriftredaktion unter der Leitung von
Olexander Lytwyn

In allen Fragen der Werbung wenden Sie
sich an die Redaktion:
Tel. (380) (044) 228-24-21
Postfach: 364
252023, Ukraine.

Druckerei des Verlags
"Pressa Ukrajiny",
252047, Kyjiw-47,
Prosp. Peremohy, 50,
Best. 0143502

FAMILIE • GEISTIGE PRAXIS

Olexander SCHOKALO. Der geistige Wille der ukrainischen Familie.	2
Andrij SCHKARBAN. Zum Schutz des Volkes.	6
Oleh SUBKO, Natalija SUBKO-DOBROWOLSKA. Die Familie – die Schule der Zukunft.	7

AUSBILDUNG

Das Gefühl und der Willen – Streben der Seele, zu leben:	
Olexander SCHOKALO. Die pädagogische Kunst von Kostjantyn Uschynskyj.	8
Kostjantyn USCHYNSKYJ. Pädagogische Anthropologie (<i>Auszüge</i>).	9

KUNST

Rostyslaw SYNKO. „Mein glücklichster Tag ist heute...“: <i>Das Thema der Frau und Familie im Leben und Schaffen von Iwan Kawaleridze.</i>	12
Myroslawa MAKAREWYTSCH. Was verbirgt sich in der Seele der Frau?: <i>Zu Besuch bei der Künstlerin Iryna Prozenko (Interview).</i>	21

FAMILIE • WELTANSCHAUUNG

Oxana SAPELJAK. Das Fest der Mutter in der Ukraine.	29
Witalij SWJATOWEZ. „So ein braves Kind ist diese Lessja...“: <i>Das Phänomen der Familienerziehung.</i>	30
Switlana STEFANJUK. Das ethnopädagogische Konzept von Hryhorij Waschtschenko in der Gegenwart.	34
Hryhorij WASCHTSCHENKO. Das traditionelle ukrainische Ideal des Menschen: Traditionen und Fortschritt (<i>Auszüge</i>).	34

Die Ukrainer in Deutschland:

Stepan KOSTJUK. Die Probleme der ukrainischen Gemeinde.	36
Olha BENTSCH. „Unser Schicksal auf der Welt ist nicht einfach“: <i>Zu Gast bei der ukrainischen Familie Myronjuks in Deutschland (Interview).</i>	37

Die Ukrainer in Rumänien:

Serhij LUTSCHKANYN. „...In Eintracht zu leben“.	39
-------------------------------------------------	----

ERBE: PROMINENTE PERSÖNLICHKEITEN

Issaj SASLAWSKYJ. Die Ukraine in der künstlerischen Welt von Michail Lermontow.	40
---------------------------------------------------------------------------------	----

MENSCHEN • WELTANSCHAUUNG

Olena SCHWATSCHKO. Subkultur und Jugendmilieu.	41
Anatolij MAZKO. Das Problem der Jugend – Problem der Zukunft des Staates.	42

RUNDSCHAU: NACHDENKEN

Von Washington in die Ukraine... <i>Interview von Anatolij Semenow mit Ljuba Demtschuk und Teljana Mahar.</i>	43
---------------------------------------------------------------------------------------------------------------	----

FAMILIE • GESCHICHTE

Stepan NALYWAJKO. Der orische Hochzeitsbrauch in der Ukraine.	44
Wiktor HRYSCHTSCHENKO. Gelb-blaue Farben in Alaska.	46
Wolodymyr NYTSCHYPORUK. Streß und freie Atmung.	48
Oxana SJEGIN. Gesundheit und Glück ohne Unmäßigkeiten.	48

Auf der Titelseite: Seite 1 – Iryna Prozenko. „Erinnerung an die Zukunft“. 1993.
Seite 4 – Olexander Lytwyn. „Der Baum der Liebe“. 1982.

Auf den Seiten 2, 3, 4, 6, 29 – Zeichnungen des Malers P. Kornijenko von einmaligen Denkmälern der trypillischen Epoche der Geschichte der Ukraine (vor ca. 6. Jahrtausenden).

Andrij SCHKARBAN

ZUM SCHUTZ DES VOLKES

Andrij Swyrydowitsch Schkarban wurde im Dorf Melnykivka (Smiljanskyj Bezirk Tscherkasser Gebiet) geboren und absolvierte die historische Fakultät der Kyjiwer Schewtschenko-Universität (1977). Er ist Archäologe, Museumswissenschaftler und ertorscht die ukrainische Volksmedizin.

Die ukrainische traditionelle Volksmedizin beschützt seit alters her unsere Nation. Das vollkommene System der Fürsorge um physische und psychische Gesundheit, das unsere Vorfahren im Laufe von Jahrtausenden geschaffen haben, ist im Grunde genommen auf den Schutz der Gesundheit der Kinder gerichtet. Eine starke Familie, ein Geschlecht wurde mit dem Gedanken an eine künftige starke Generationen gegründet. In alten Zeiten schufen unsere Vorfahren eine göttliche Institution, die sich um die Gebärende, das Kind und die Familie kümmerte. Die Hauptgestalt dieser ukrainischen Volksinstitution war die alte Hebamme. Ohne sie gäbe es das ukrainische Volk nicht. Die erfahrenen Hände der Hebamme empfangen die Zukunft des Geschlechts und Stammes: Bauer und Krieger, Hirte und Weisen...

Das tiefe Verständnis der Rolle der Hebamme im Leben, ihre heilige Bestimmung spiegelt sich in der Zauberformel „Gegen Angst“ wider, in der sie „Mamka“ genannt wird:

... Die Angst verrenkte sich,
Angst, Erschrecken,
Drittes Durcheinander.
Mamka-Hebamme lief,
Heilige leibliche Mamka,
der Angst zuzuraunen,
die Angst zu besprechen..."

Im Alltagsleben hatte sie einen höheren Stellenwert als die eigene Großmutter, wovon die Erinnerung einer Erzählerin zeugt: „Früher fragte man immer: Wer ist deine Großmutter?“ Diejenige, die deinen Nabel abgebunden hat.

Die Hebamme war die „Erste Hilfe“ des Volkes, die Tag und Nacht, werktags und feiertags, im Sommer und im Winter über die Gesundheit des Menschen wachte. Leider gerät diese Gestalt als Erscheinung des gesellschaftlichen Lebens allmählich in Vergessenheit. Bei einer sechsjährigen Suche in 9 Gebieten der Ukraine fand der Autor nur 4 dieser alten Hebammen. 24 Menschen erzählten von ihren Verwandten, Müttern und Großmüttern, die Kindern auf die Welt halfen. Einige konnten sich noch an Zeiten erinnern, als es in einem Dorf zwei bis zehn Hebammen gab. Viele von ihnen waren universell: sogar mit Vieh kannten sie sich aus. Wie sich die Mitbewohner erinnerten, waren diese Frauen äußerst geschickt. Sie wußten das Geschlecht des Kindes, ob es richtig lag und wie sich der Embryo entwickelt.



Die alte Hebamme

Sie sahen die Zukunft des Kindes voraus. Sie „holten“ die Kinder aus jeder Lage, bereinigten Komplikationen. Regeln und Glaube der Hebammen entsprechen den Hauptetappen der Gründung einer ukrainischen Familie.

FÜR GESUNDE UND HEIRATSFÄHIGE MÄDCHEN

„Wären nicht Liebstöckel und Bein, wäre das Mädchen mein“, so spricht der Arglistige oder Unreine, der bedauert, daß er das Mädchen nicht verführen kann, weil es die zu Makowij geweihten Kräuter sicher schützen. Vielleicht würden sich auch die heutigen ukrainischen Mädchen nicht, wenn sie



Frau mit Kind

weise Mütter und Großmütter gelehrt hätten, wie sie sich vor dem Unreinen in Acht nehmen können. „Wenn ein Mädchen lange keinen Mann findet, soll es im Sud der zu Makowij geweihten Kräuter ein Bad nehmen.“

FÜR KINDER

„Wer keine Kinder hat, soll Roggen essen, Mann wie Frau.“

Diese Volksglauben spiegeln die Erfahrung und Kenntnisse vieler Generationen wider. Besonders bemerkenswert sind die Regeln für Schwangere. Geht es doch hier um die Gesundheit der Mutter und ihres Kindes – die Basis jeder Nation.

REGELN FÜR SCHWANGERE

„Man darf nichts borgen gehen.“

„Man darf in den letzten Monaten der Schwangerschaft keine Feste besuchen, um keine Betrunkenen zu sehen.“

„Schaut nicht hin, wo man sich schlägt.“

„Geht nicht zur Beerdigung.“

„Die Schwangere untersucht man nur am Dienstag oder Donnerstag. Der Dienstag ist der beste Tag zur Untersuchung Schwangerer oder Kranker.“

„Die Schwangere darf nicht fernsehen, sonst kann sie eine Mißgeburt bekommen.“

„Die Schwangere darf keine Krüppel anschauen.“

GEBURT

„Wenn ein Kind geboren wurde, muß man es dreimal bekreuzigen. Den Kopf, die Füßchen, das rechte und das linke Händchen. Nabelschnur durchtrennen.“

„Sechs Wochen darf das Kind keinem Menschen gezeigt werden.“

„Ein Jahr muß, bevor andere Menschen zum Kind kommen.“

„Wenn die Nachbarn die Frau besuchen, sollen sie Holunderblüten mitbringen.“

ERSTES BADEN DES KINDES

Das erste Bad war für das Kind von großer Bedeutung. Wie die Muttermilch dem Kind Kräfte bringt, so schützt es der Duft der Kräuter der Heimate Erde und segnet das neue Leben. Zum ersten Baden nahm man folgende Kräuter: Immergrün, Ringelrosen, Gurkenkraut, Pfefferminze, Liebstöckel, Johanniskraut.

Das Kind badete man dann, wenn die Nabelkruste abfiel – am vierten oder fünften Tag.

DAS BAD GEGEN KRANKHEITEN

„Damit kleine Kinder keine Entzündungen bekommen, soll man sie im Sud aus Apfel-, Kirsch- und Süßkirschlüten baden.“

„Damit die Kinder wie Weiden wachsen, badet man sie in geweihten Weideblüten.“

„Das Mädchen badet man in Liebstöckel und den Jungen in Tagetes.“

„Bis zu einem Jahr bade man das Kind in Liebstöckel.“

WAS SAGT DIE MUTTER

Im Volksmund heißt es: „Ist man den Wolf ohne Zauberspruch, wird nichts helfen.“ So wird die Kraft des Wortes betont. Aber nicht nur bestimmte Leute beherrschen die heilende Magie der Sprüche. Auch die Mutter kann ihr Kind vor dem schlechten Einfluß fremder Gedanken oder schlechter Worte schützen.

GEGEN DEN BÖSEN BLICK

Um das Kind vor Schaden zu bewahren, flüstert die Mutter dieses einfache und tief kosmische Gebet:

„Ein Mond,
Eine Sonne,
Eine Erde,
und ein Wasser,
und eins die Kinder von Adam.
Herrgott, hilf,
damit es nicht schade –
nicht meinem, nicht deinem.“

Wenn das Kind nicht schläft, flüstert die Mutter dreimal:

„Die Erde liegt,
Das Wasser fließt,
Die Sonne scheint,
Und mein Söhnchen (Töchterchen)
zu jeder Zeit
schläft und träumt.
Und kennt keinen Kummer
und ich mit ihm (Ihr).“

Wenn das Kind erschrickt, muß man ein Tuch von der Schwelle bis zum Tisch legen. Das Kind muß man mit dem Kopf nach Osten auf das Tuch legen, dreimal darüberschreiten und sagen:

„Womit ich dich geboren habe,
werde ich dich heilen.“

Nach jedem Mal ausspucken.

Der ukrainische Volksglaube schuf die große Kraft des Schutzes des Menschen vor der aggressiven Welt der „schwarzen Zivilisation“. Der größte Teil davon ist die Heilung von Kinderkrankheiten und die Hilfe der Mutter.

Die esoterischen Kenntnisse der ukrainischen Hebammen schützten unser Volk über Jahrtausende, und im 20. Jahrhundert halfen sie über Hungersnot, KZ und Krieg hinweg. Aber an der Wende zum 21. Jh. haben wir diese lebenswichtige Institution verloren, und der Nation droht die Gefahr des Aussterbens. Ich glaube, daß der Wiederaufbau der Grundlagen dieses Systems noch möglich ist, wenn es von Fachleuten sofort umfassend erforscht wird: von Ethnologen, Ärzten, Psychologen, Philologen, Philosophen, Historikern und Botanikern.

Oleh SUBKO,
Natalija SUBKO-DOBROWOLSKA

DIE FAMILIE – DIE SCHULE DER ZUKUNFT

Oleh Mychajlowytsch Subko wurde im Charkiwer Gebiet geboren. Er ist Konstruktionsingenieur von Beruf und arbeitet auch als Amateurmusiker. Er beschäftigt sich mit der Psychologie des Schaffens.

Natalija Ewheniwna Subko-Dobrowolska wurde in Charkiw geboren und absolvierte die Charkiwer Musikhochschule. Sie unterrichtet Musikgeschichte.

In der letzten Zeit arbeiten sie zusammen am Programm des neuen nationalen Ausbildungskonzepts in der Stritiwer Schule der Kobsaspieler.

Jetzt, an der Wende des dritten Jahrtausends, wurde die Tatsache offensichtlich, daß die Ausbildung der Kinder in der unabhängigen Ukraine einer grundlegenden Umgestaltung bedarf. Die Ausbildung in der Ukraine ist ihrem Wesen und den Formen der Ausbildung und Erziehung nach nicht „ukrainisch“. Die besten Lehrer, kleine Akademien der Volkskunst an den ukrainischen Schulen und andere Lehranstalten gaben sich alle Mühe, um dieses Problem zu lösen.

Leider sind das nur Ausnahmen. In welcher Situation befinden sich die meisten Kindergärten und Schulen oder Gymnasien, die die kompliziertesten Unterrichtsprogramme haben? Das Bewußtsein der Kinder bleibt noch dem formalistischen, ideologischen Ausbildungssystem untergeordnet, das allgemein bekannte Nachteile hat: Geistesarmut, fehlende geistige Unterhaltung zwischen dem Lehrer und den Schülern, mit unnötigen Informationen angefüllte Stunden. Gefährlich für die Kinder ist auch das fehlende Gefühl der Einheit mit der Natur. Die Erwachsenen, „gewöhnliche, urbanisierte, wilde Menschen“ verhalten sich zur Natur wie Verbraucher, ihre Kinder sehen ihre Taten und eignen sich trotz aller schönen Worte diese vernichtende Praktik an. In den Lehrbüchern geht es (schon am Ende des 20. Jahrhunderts!) um „lebende und nichtlebende Natur“, darum, daß der Mensch „Zar der Natur“ sei, „sich ihrer bemächtigt“, „den Kosmos unterwerfe“ usw.

Die Tragödie von Tschernobyl zeigte uns die schreckliche Folgen dieser Illusionen und dieses Selbstbetrugs. Es ist keine Übertreibung zu sagen, daß in der Ukraine heute kein Kind ganz gesund ist. Unsere Pädagogik muß auch diesen Faktor berücksichtigen.

Die Hauptursache unseres Unglücks aber ist die abgebrochene heilige Einheit des ukrainischen Stammes. Das schreckliche Joch der letzten Jahrzehnte hat die Grundlage der Ukrainischen Welt – die Familie – zerstört. Die Geburtenzahl nimmt ständig ab. Das Kind ist schon von seiner Geburt an von seiner Mutter getrennt, in der wichtigsten Periode seiner physischen und psychischen Entwicklung, weil seine Mutter ihm eine vollwertige Entwicklung in der Familie nicht bieten kann. Nicht nur, weil die Arbeit ihre freie Zeit und geistige Kraft wegnimmt, sondern weil sie in ihrer Jugend die wichtigsten Kenntnisse nicht erwarb, die von alters

her das Wissen der ukrainischen Frauen bereicherten. Diese Kenntnisse unterstützen die ukrainische Familie.

Leider kommen heute oft Kinder „zufällig“ auf die Welt, wenn ihre Eltern sie nicht erwarten oder haben wollen. Die zukünftige Mutter hat Angst vor den Schwierigkeiten, sowohl den medizinischen als auch den materiellen, die ihr die Geburt des Kindes bereiten. Das kleine, schutzlose Wesen bekommt negative Emotionen und zerstörerische Information schon im Keim.

So ist es von Anfang an – im Entbindungsheim, in der Familie, im Kindergarten, in der Schule und im Laufe des ganzen Lebens des Kindes. Es scheint, als ob die Erwachsenen alles mögliche tun würden, um die ursprüngliche Harmonie zu zerstören, die ein Kind mit seiner reinen Seele zu uns bringt.

Viele Eltern versuchen, sich von ihren Kindern durch materielle Güter zu trennen und lassen ihre Seele unberücksichtigt.

Die Erwachsenen vergessen, daß keine schönen Worte das Kind erziehen können, das macht nur ihre eigene geistige Arbeit, ständige Selbstvervollkommnung.

Der bekannte ukrainische Pädagoge W. Suhomylnskyj schrieb, daß man „die Erziehung des Kindes vor allem mit der Erziehung der Erziehenden beginnen muß“, bevor der Lehrer einen Menschen zu schaffen beginnt, muß er sich selbst als klugen, feinfühligsten und herzlichen Menschen schaffen.

Der Lehrer (Erzieher) muß auch die Familiensituation berücksichtigen, weil er in der Unterhaltung mit den Kindern auch ihre Eltern beeinflussen kann, die Beziehungen in der Familie verbessern oder verschlechtern kann.

Die Schule der Zukunft schützt die Interessen der geistigen Reife des Menschen und tritt als Zentrum der ethischen Erziehung, als Akademie der Wissenschaften, als Gemeinschaft der geistigen Zusammenarbeit der Menschen neuen Typus auf, in dem Eltern, Lehrer und Kinder nach dem Verständnis der Harmonie zwischen menschlicher Seele und Weltall durch Vereinigung der Pädagogik und der Erfahrung der Ethnopedagogik streben.

Die Erziehung in dieser neuen Schule wird mit der Unterhaltung mit der Natur durchgeführt, bei verschiedenen Arbeiten, durch Beherrschung verschiedener Fächer und Kunstarten.

Die Eltern müssen mit den Lehrern aktiv zusammenarbeiten. Die Pädagogen richten die Eltern auf die gesunde psychologische Atmosphäre in der Familie, weil sich dort das Kind entwickelt.

Die erwünschten Ergebnisse sind nur durch die Synthese der geistigen Entwicklung und der Ausbildungsprogramme zu erzielen. Das ist auf der Basis der traditionellen Kultur möglich, der lebenden Ethik des Volkes.

Die Wiedergeburt der Nation bedeutet vor allem die Wiedergeburt des Menschen in der Welt seiner Familie.

DAS GEFÜHL UND DER WILLEN – STREBEN DER SEELE, ZU LEBEN

DIE PÄDAGOGISCHE KUNST VON KOSTJANTYN USCHYNSKYJ

Kostjantyn Dmytrowytsch Uschynskyj (geb. am 2. März 1824 in Tula, gest. am 3. Januar 1871 in Kyjiw, begr. in Wydubezkyj Kloster) ist ein berühmter ukrainischer Pädagoge, der Begründer eines neuen pädagogischen Systems und der Volksschule im Russischen Reich. Dem System von K. Uschynskyj liegt das Prinzip der Volkstümlichkeit zugrunde: Jedes Volk hat das Recht auf seine Muttersprache. Unser großer Lehrer begründete dies in seinem Buch „Die Muttersprache“, einem der bedeutendsten Werke der Weltpädagogik. „Die Muttersprache, diese außergewöhnliche Pädagogin, lehrt uns sehr viel und sehr einfach, nach einer unerreichbar simplifizierten Methode. [...] Die Sprache ist die wichtigste, reichste und stärkste Verbindung, die die vergangenen, lebenden und künftigen Volksgenerationen in einem großem, historisch lebendigen Ganzen vereinigt. [...] Verschwindet die Volkssprache, so existiert das Volk nicht mehr! [...] Lebt die Sprache im Volk, lebt das Volk selbst. Es gibt keine unerträglichere Gewalt, als dem Volk sein Erbe zu nehmen, das von unzähligen Generationen seiner Vorfahren geschaffen wurde. Man kann einem Volk alles nehmen, was ihm gehört – das alles kann es zurückgewinnen. Nimmt man ihm aber seine Sprache, so wird es diese nie wieder schaffen. Das Volk kann eine neue Heimat finden, nicht aber die alte Sprache: stirbt die Sprache eines Volkes aus, so stirbt auch das Volk. [...] So ist die Sprache die vollständigste und wahrste Chronik des jahrhundertelangen geistigen Lebens des Volkes. Gleichzeitig ist sie die größte Volklehrerin, die schon damals lehrte, als es weder Bücher noch Schulen gab, und sie lehrt weiter bis zum Ende der Volksgeschichte. Jede neue Generation eignet sich durch Erlernung der Muttersprache zugleich die Früchte des Denkens von Tausenden von vorangegangenen Generationen an, die entweder in der Muttererde schon lange verwest sind oder vielleicht nicht an Rhein- oder Dniprofern, sondern am Fuße des Himalaja wohnten. [...]“

Der Hauptaspekt des pädagogischen Systems von K. Uschynskyj ist die Lehre vom Erziehungszweck, dessen Grundsatz der geistige Wille des Menschen ist. Dank dem geistigen Willen und dem moralischen Pflichtgefühl gegenüber seinem Volk kann der Mensch sich im Leben verwirklichen. K. Uschynskyj fundiert seine Lehre auf den geistigen Grundlagen der Ethno-



pädagogik und auf der Psychologie der Gefühle des Menschen. Er unterstreicht das Streben des Organismus nach Sein und leben. Dabei ist das geistige Streben der menschlichen Seele am wichtigsten.

Der große Pädagoge hat die Frage der Psychologie der Gefühle und des Willens gründlicher ausgearbeitet, als das in der damaligen psychologischen Literatur üblich war. So nahm er sich das Recht, u.a. die Konzeptionen von Hegel, Herbart, Beneke kritisch zu bewerten: „Die Ungewißheit, Ungeklärtheit und Unsicherheit der Beobachtungen und die Widersprüchlichkeit der Gedanken bilden einen charakteristischen Zug dieser psychologischen Lehren.“

K. Uschynskyj gebrauchte in seiner Lehre eigene Lebensbeobachtungen und die besten Errungenschaften der Weltpsychologie. Bei der Betrachtung von Gefühls- und Willensprozessen zeigte er ein tiefes Verständnis für das geistige Leben des Menschen und brachte die theoretische Psychologie dem realen Leben und der pädagogischen Praxis näher. K. Uschynskyj betrachtete sein Verständnis der Pädagogik nicht als Wissenschaft, sondern als hohe Kunst: „Jede Kunst kann selbstverständlich ihre eigene Theorie haben; aber Kunsttheorie ist keine Wissenschaft. Eine Theorie legt die Gesetze der schon existierenden Erscheinungen und Meinungen nicht dar, sondern schreibt bestimmte Regeln der Praxis vor, indem sie die Grundlagen dieser Regeln der Wissenschaft entnimmt. [...] In diesem Sinne ist die Pädagogik natürlich eine höhere Kunst. Sie befriedigt eines der größten Bedürfnisse der Menschheit – ihr Streben nach Vervollkommenheit, doch nicht etwa nach der Verkörperung der Vollkommenheit auf einem Gemälde bzw. in Marmor, sondern nach der Vervollkommenheit der menschlichen Natur – seiner Seele und seines Leibes. Das wichtigste Ideal dieser Kunst ist ein vollkommener Mensch.“

Die Werke von K. Uschynskyj gehören zum Goldfonds der Pädagogik. Dazu gehören die Bücher „Die Muttersprache“, „Kinderwelt und Lesebücher“ (1861) und das fundamentale theoretische Werk in zwei Bänden „Der Mensch als ein Erziehungszweck“ (Pädagogische Anthropologie; 1868-69). Wir veröffentlichen einige Auszüge aus diesem Buch.

Alexander SCHOKALO



Kostjantyn USCHYNSKYJ

PÄDAGOGISCHE ANTHROPOLOGIE

(Auszüge)*

VERSTAND UND HERZ BEI FEHLENDER TÄTIGKEIT

Die Ursache der reinen Tätigkeit ist ein inneres Streben nach ihr, das sich, wenn es nicht erfüllt wird, im schmerzlichen Gefühl von Trübsinn, Sehnsucht und Apathie und in der Beruhigung dieser unangenehmen Gefühle, wenn der Mensch eine Tätigkeit findet, ausdrückt. Das Ziel dieser Tätigkeit besteht nur in der Befriedigung dieses Strebens, wenn den Menschen nicht irgendein anderes Ziel leitet, das aus einem anderen Streben kommt. Die Tätigkeit zur Zerstreuung, die Tätigkeit aus Langweile stellen die Formen reiner Tätigkeit dar.

Mit dieser Tätigkeit um der Tätigkeit Willen wird die Entstehung unzähliger Beschäftigungen des Menschen erklärt, die alle die gemeinsame Bezeichnung „Zerstreuung“ oder „Zeitvertreib“ haben, denn die Zeit beginnt den Menschen zu quälen, wenn er nicht beschäftigt ist, obwohl den Menschen natürlich nicht die Zeit quält, dieser abstrakte Begriff des menschlichen Verstandes, sondern das Streben nach Tätigkeit, das in ihm lebt und Nahrung braucht. Jegliche Tätigkeit nur zu unserer Zerstreuung oder zum Zeitvertreib scheint uns hohl und sogar verachtenswert, und dieser Gesichtspunkt ist richtig: es ist eines Menschen unwürdig, keinerlei Aufgaben im Leben zu finden und sich Zeitverschwendung oder langsamen Selbstmord zur Aufgabe zu machen. Aber ein Psychologe ist kein Moralist, und für ihn ist die bloße Möglichkeit einer Erscheinung wie der Tätigkeit zur Beseitigung von Langweile eine außerordentlich wichtige Tatsache. Angenommen, daß ein Psychologe bei der Analyse sogenannter Zerstreuungen entdeckt, daß mehr oder weniger in jeder von ihnen, außer dem Streben nach Zeitverschwendung, eine andere Aufgabe, die aus anderen Bestrebungen des Menschen kommt, steckt, kann er schon unterscheiden, was in dieser Tätigkeit zu diesem oder jenem Streben gehört, die aus physischen oder geistigen Bedürfnissen des Menschen entsteht, was zum reinen Streben nach Tätigkeit gehört.

DER WILLE

Es ist selbstverständlich, daß das Streben nach Freiheit ein seelisches und nicht ein organisches Streben ist, denn der Wille selbst ist, wie wir sahen, eine rein seelische Erscheinung. Dieses Streben ist aufs engste mit anderen von uns bereits analysierten seelischen Bestrebungen verbunden – dem Streben der Seele nach Leben oder bewußter Tätigkeit. Strenggenommen sind diese beiden Bestrebungen dem Wesen nach eins. Einerseits strebt der Mensch nur nach einer Tätigkeit, die seine eigene Tätigkeit sei – die von ihm gewählte, geliebte, mit einem Wort, seine freie Tätigkeit. Andererseits erfaßt der Mensch sein Streben nach Freiheit nur dann, wenn seine freie Tätigkeit auf ein Hindernis stößt: anders wüßte er überhaupt nicht, daß er die Freiheit liebt, und, umgekehrt festigt und entwickelt sich das menschliche Streben nach Freiheit nur bei freier Tätigkeit.

Wir fanden, daß die Seele vor allem ein Wesen ist, das leben will, während der Organismus ein Wesen ist, das sein will. Dieses organische Streben nach dem Sein spiegelt sich in der Seele in unzähligen angeborenen Bestrebungen wider, bildet aber nicht das Wesen der Seele und ist nicht absolut obligatorisch für die menschliche Seele, die diese organischen Bestrebungen verwerfen und unterdrücken kann, wenn sie ihrem eigenen Streben nach Leben widersprechen.

Die Dreiteilung psychischer Erscheinungen kann für uns jetzt also auf zwei gekürzt werden, d.h. anstatt Bewußtsein, Gefühl und Willen erkennen wir nur Gefühl und Willen an. Bewußtsein ist für uns jetzt nur eines der Gefühle, das seelisch-geistige Gefühl von Ähnlichkeit und Verschiedenheit, mit dessen Hilfe der gesamte geistige Prozeß abläuft.

Wir fanden einen offensichtlichen Hinweis darauf, daß unsere Seele auch außerhalb des Bewußtseinsprozesses existiert, früher existiert als dieser Prozeß in ihr beginnt, und in den Zeitabschnitten, in denen dieser Prozeß in ihr zeitweilig aufhört. Wir fanden, daß das Bewußtsein oft in der Seele bereits fertige Erscheinungen vorfindet, die außerhalb von ihr gebildet wurden, und daß es genau dann nachläßt, wenn andere Gefühle oder der Wille wirken. Und doch ist das Bewußtsein für uns das einzige Fenster, durch das wir einen Blick in die Welt der Seele werfen können. Wir wissen nur, daß wir unterscheiden und vergleichen, aber zweifelsohne existierten das Unterscheiden und das Vergleichen früher, bevor wir zu vergleichen und zu unterscheiden begannen. Wenn die menschliche Seele, ähnlich der Seele von Tieren, ihr Bewußtsein nur auf die Erscheinungen der äußeren Welt und nicht auf ihre innere Tätigkeit richten könnte, so würden wir aufhören zu leiden und uns zu freuen, zu lieben und zu hassen, uns zu fürchten und uns zu ärgern. Wir würden alle diese seelischen Zustände nicht unterscheiden und wüßten darum nichts über sie. Nur das auf die inneren Fakten unseres Lebens gerichtete Bewußtsein läßt uns diese Fakten wissen, sowie es uns auf die Fakten der für uns äußeren Welt geordnet das gesamte System unserer Kenntnisse über diese Welt gibt. Diese zwei Reihen seelischer Fakten vereinigen sich ständig, und das Symbol dieser Vereinigung ist, wie wir später sehen werden, das Wort oder die menschliche Sprache, die für uns überwiegend nicht die äußere Welt, sondern die von den Einflüssen der äußeren Welt erregten Empfindungen ausdrückt. Wenn wir unsere Empfindungen nicht vergleichen und unterscheiden könnten, hätten wir nicht die Gabe des Wortes und auch keinen freien Willen, weil wir uns unbewußt diesen Empfindungen unterwerfen und sie in unseren Handlungen ausdrücken würden wie Tiere.

Die Seele mit ihrem grundlegenden Streben nach Leben ist den Einflüssen der äußeren Welt nicht gleichgültig, im Gegensatz zum Bewußtsein. Für das Bewußtsein ist es egal, was erfaßt wird, für die Seele aber nicht. Alles, was ihr Streben nach Leben befriedigt, wirkt auf sie anders, als das, was diesem Streben widerspricht, es stört, es zurüchhält. Gerade diese Einstellung der Seele zur Welt müssen wir als primären psychischen Akt anerkennen, der entsteht, bevor die Seele ihn erfaßt, d.h. ihn nicht von anderen Akten unterscheidet. Wir müssen diese unbewußten seelischen Erscheinungen nicht deshalb anerkennen, um etwas Bestimmtes über sie zu wissen, sondern weil unser Bewußtsein sie schon fertig vorfindet. Daher zeichnen sich schon mögliche Grenzen der Psychologie ab: sie kann das schon vor dem Akt des Bewußtseins existierende Material des Bewußtseins anerkennen, mehr aber auch nicht. Jede weitere Konstruktion wäre hypothetisch und widerspräche der Hauptforderung der Wissenschaft, die ihre Arbeit immer mit Fakten beginnt und mit einer Hypothese abschließt, obwohl sie bei dogmatischen Belegen oft mit der Hypothese beginnen muß.

Wenn wir die Empfindung als erste Äußerung der Eigenschaften der Seele anerkennen, müssen wir auch die Erscheinungen des Willens als anfängliche Äußerung der Eigenschaften unserer

Seele anerkennen. Der Wille zeigte sich uns als primärer, nicht weiter zerlegbarer Akt der Seele, in dem die Seele ihre geheime Macht über den körperlichen Organismus offenbart. Wir konnten diese Macht nicht erklären, zeigten aber deutlich die klare Notwendigkeit ihrer Anerkennung. Die tätige Seele zeigte sich in zahlreichen Analysen als direkter Antagonist zur trägen Materie, als selbständige Ursache von Bewegungen, d.h. als Ursache, deren weitere Ursache wir nicht kennen.

DIE ARBEIT IN IHRER PSYCHISCHEN UND ERZIEHERISCHEN BEDEUTUNG

Im ökonomischen Sinne muß man die Arbeit über zwei weitere Mitschöpfer menschlichen Reichtums, nämlich über Natur und Kapital stellen, und nicht neben sie; denn ohne Arbeit haben Naturschätze und unbegrenztes Kapital einen verderblichen Einfluß nicht nur auf die moralische und geistige Entwicklung der Menschen, sondern auch auf ihren materiellen Wohlstand.

Erinnern Sie sich an den römischen Bürger, als er vom Pflug zur Tätigkeit des Konsuls und Diktators übergang, und vergleichen Sie ihn mit dem römischen Dickwanst der Zeit von Titus Flavius Domitianus, als die ganze Welt in die „Ewige Stadt“ die ausgesuchtesten Waren aus den entferntesten Ländern sandte und als jegliche Beschäftigung als Schande nicht nur für die römischen Herren, sondern auch für jeden Zerlumpten aus dem römischen Pöbel galt; als Tausende von Sklaven den Römern nicht nur von der Notwendigkeit, etwas zu tun, sondern auch zu denken befreiten; und eine Vielzahl deutscher Söldner ihn von der Pflicht entbanden, seine Heimat selbst zu verteidigen. Ganz zu schweigen von der moralischen Würde der Römer zu dieser Zeit: die Beschreibungen von Tacitus scheinen unvorstellbar. Die Sklaven, die den Römern von der Arbeit befreiten, machten ihn so selbst zum freiwilligen Sklaven, wie es ihm in der Geschichte weder davor noch danach gab. Das ist noch nicht genug: zu welcher Zeit war der Römer glücklicher? Damals, als er selbst den Boden pflügte und seine Frau ihm die Kleidung webte, oder als er bei einem Mittagessen das Jahreseinkommen asiatischer Staaten verschlang und als er ohne fremde Hilfe nicht aß, nicht ging und nicht dachte?

Eine merkwürdige, uns unbegreifliche Gleichgültigkeit gegenüber dem Leben blickt wie ein Höllenscheusal aus den zahlreichen Selbstmorddarstellungen von Tacitus. Das ganze Leben Roms der letzten Jahrhunderte zeigt sich als gesamte, düstere Orgie, in der so viel Unglück und seelisches Leiden, Haltlosigkeit, Sklaverei, nicht mit eigener Arbeit gewonnene Reichtümer und Pracht, die kein Glück bringen, liegen. Man kann fast sagen: je reicher Rom war, desto haltloser und unglücklicher waren die Römer.

Aber zeigt uns nicht der jetzige Zustand der Gesellschaft, daß die Vergrößerung der Reichtümer nicht automatisch zu größerem Glück führt? Sehen wir nicht umgekehrt auf Schritt und Tritt, daß der Einfluß des Reichtums unmittelbar zerstörerisch nicht nur auf die Moral, sondern auch auf das Glück der Gesellschaft wirkt, wenn die Gesellschaft in ihrer moralischen und geistigen Entwicklung nicht darauf vorbereitet ist, dem Ansturm des Reichtums standzuhalten?

Man würde dem Staat einen Bären dienst erweisen, wenn man ein Mittel fände, ihm jährlich die gesamte Geldsumme zur Verfügung zu stellen, die seine Bürgern benötigen, um alles für ein luxuriöses Leben im Ausland zu kaufen.

Wenn die Menschen den Stein der Weisen fände, wäre das Unglück nicht so groß: das Gold würde aufhören, Geld zu sein. Wenn man aber den magischen Sack fände, aus dem alles kommt, was das Herz begehrt, oder wenn die menschliche Arbeit durch eine Maschine völlig ersetzt würde, so würde die Entwicklung der Menschheit aufhören: Dekadenz und Wildheit würden die Gesellschaft ergreifen.

Wenn wir von den Staaten zu einzelnen gesellschaftlichen Ständen übergehen, ihren Aufstieg und Verfall beobachten, sehen wir dasselbe: sobald die Notwendigkeit der Arbeit – ob in Wissenschaft, Handel, Staatsdienst, auf militärischem oder gesellschaftlichem Bereich – in einem Stand nicht mehr besteht,

beginnt er schnell seine Kraft, Moralität und endlich seinen Einfluß zu verlieren; er degeneriert schnell und tritt seinen Platz einem anderen ab, an den zusammen mit der Arbeit auch Energie, Moralität, Glück übergehen.

Beispiele aus dem privaten Leben zeigen uns dasselbe: wer lange lebte und genug beobachtete, um sich an einige Vermögen zu erinnern, die zu seiner Lebzeit geschaffen und vernichtet wurden, der hat bestimmt nicht über eine sonderbare, sich periodisch wiederholende Erscheinung nachgedacht. Der Vater, ein Mensch, der sich selbst den Weg bahnt, arbeitet und sich nach Kräften müht, um seine Kinder von der Notwendigkeit zu arbeiten zu befreien, und ihnen endlich ein sicheres Vermögen hinterläßt. Was bringt dieses Vermögen den Kindern? Es wird ziemlich oft nicht nur Ursache der Amoralität der Kinder und verdirbt ihre geistigen Fähigkeiten und Kräfte, sondern macht sie sogar einfach unglücklich. Wenn wir also das Leben des Vaters, der in schwieriger, ständiger Arbeit ein Vermögen erwirbt, und das Leben der Kinder, die ohne jede Arbeit dieses Vermögen vergeuden, vergleichen, sehen wir, daß der Vater viel glücklicher war als seine Kinder. So arbeitete der arme Mann das ganze Leben, damit seine Kinder nicht zu arbeiten brauchen, – er qualte sich sein ganzes Leben, um ihre Moral zu zerstören, ihr Leben zu verkürzen und Glück für sie unmöglich zu machen! Um eine gute Erziehung kümmerte er sich nicht: „Wozu denn? – Hauptsache Geld! Nur wer keines hat, braucht eine Erziehung!“ Er dachte nicht daran, daß Arbeit und mit ihr das Glück den Armen finden; der Reiche aber muß sie zu finden verstehen.

Alle diese Beispiele zeigen uns, daß Arbeit, die vom Menschen auf die Natur wirkt, auf den Menschen zurückwirkt nicht nur durch die Befriedigung seiner Bedürfnisse und deren Erweiterung, sondern durch ihre eigene innere Kraft unabhängig von materiellen Werten, die sie mit sich bringt. Die materiellen Früchte der Arbeit sind die Leistung des Menschen; aber nur die innere, geistige, lebensschaffende Kraft der Arbeit ist die Quelle menschlicher Würde und damit auch von Moral und Glück. Diesen lebensschaffenden Einfluß hat die Arbeit auf den, der arbeitet. Die materiellen Früchte der Arbeit kann man wegnehmen, erben, kaufen; aber die innere, geistige, lebensschaffende Kraft der Arbeit kann man weder wegnehmen noch erben oder für alles Gold aus Kalifornien kaufen: sie bleiben bei dem, der arbeitet. Gerade das Fehlen dieses unsichtbaren von der Arbeit geschaffenen Werts, und nicht der Mangel an Samt, Seide, Brot, Maschinen, Wein zerstörte Rom und Spanien, zerstört jetzt die südlichen Staaten, degeneriert die Stände und raubt vielen Tausend Menschen Moralität und Glück.

Arbeit ist kein Spiel und kein Vergnügen, sie ist immer ernst und schwierig; nur im vollen Bewußtsein der Notwendigkeit, dieses oder jenes Ziel im Leben zu erreichen, kann den Menschen zwingen, sich diese Last aufzubinden, die eine unabdingbare Eigenschaft jeder echten Arbeit ist.

Wahre und unbedingt freie Arbeit (andere Arbeit gibt es nicht und kann es nicht geben) hat für das Leben der Menschen so große Bedeutung, daß es ohne sie seinen ganzen Wert und seine ganze Würde verliert. Sie ist nicht nur die nötige Voraussetzung für die Entwicklung des Menschen, sondern sie bewahrt in sich die Stufe der Würde, die der Mensch schon erreicht hat. Ohne persönliche Arbeit kann der Mensch weder vorwärtsgehen noch auf einem Platz stehen; er muß zurückgehen. Der Körper, das Herz und der Verstand des Menschen brauchen Arbeit, und dieses Bedürfnis ist so beharrlich, daß, wenn der Mensch aus irgendeinem Grund keine persönliche Arbeit hat, er vom rechten Weg abkommt und sich vor ihm zwei andere gleich verderbliche Wege eröffnen: der Weg ständiger Unzufriedenheit mit dem Leben, düsterer Apathie, bodenloser Langeweile und der Weg freiwilliger, unmerklicher Selbstvernichtung, auf dem der Mensch schnell zu kindischen Launen und brutalen Genüssen herunterkommt. Auf beiden Wegen ergreift der Tod den Menschen lebendigen Leibes, weil die freie persönliche Arbeit auch sein Leben sind.

Man braucht nicht zu beweisen, daß physische Arbeit für die Entwicklung und Erhaltung der physischen Kräfte, für die Gesundheit und physische Fähigkeiten im menschlichen Körper

nötig ist. Aber die Notwendigkeit geistiger Arbeit für die Entwicklung der Kräfte, der Gesundheit und eines normalen Zustands des menschlichen Körpers erkennen nicht alle sofort. Im Gegenteil viele meinen, daß geistige Arbeit dem Organismus schadet – aber das ist völlig falsch. Natürlich ist unmaßige geistige Arbeit schädlich; aber unmaßige physische Arbeit zerstört den Organismus ebenso. Man kann unzählige Beispiele anführen, daß geistige Untätigkeit sogar bei physischer Arbeit dem Körper schadet. Die starke Entwicklung des Nervensystems durch geistige Arbeit gibt dem Körper des Menschen ungewöhnliche Lebenskraft. Unter den Gelehrten erreichen viele ein hohes Alter und an geistige Arbeit gewöhnte Menschen ertragen Klimawechsel, schlechte Luft, Mangel an Essen und Bewegungen nicht schlechter, oft sogar besser als jene, die gut entwickelte Muskeln haben, deren Nerven aber schwach und schlaff sind. Der Grund dafür liegt in der großen Bedeutung des Nervensystems für andere Systeme des menschlichen Organismus und in seiner Beteiligung an allen seinen Funktionen. Es wäre natürlich für die Gesundheit der Menschen am besten, wenn sich physische und geistige Arbeit in ihrer Tätigkeit vereinten; aber ein vollständiges Gleichgewicht zwischen ihnen ist nicht zu erreichen. Das menschliche Wesen ist so flexibel, daß es zur größten Vielfalt der Lebensweise fähig ist. Das größte Übergewicht geistiger Arbeit über die physische oder umgekehrt wird bald zur Gewohnheit und schadet dem menschlichen Organismus nicht; nur absolute Extreme sind in dieser Beziehung schädlich.

Wenn aber persönliche Arbeit für den Körper nötig ist, dann ist sie für die Seele noch notwendiger.

Der Mensch vergißt jedoch schnell, daß er gerade der Arbeit Augenblicke des Hochgenusses zu verdanken hat, die er ungern für eine neue Arbeit verläßt. Er kennt wohl nicht das ständige psychologische Gesetz, daß Genüsse, wenn sie nicht von Arbeit begleitet werden, nicht nur schnell ihren Wert verlieren, sondern ebenso schnell das Herz des Menschen zerstören und ihm nacheinander seine besten Eigenschaften rauben. Die Arbeit ist uns so unangenehm wie Zügel, die unserem Herz angelegt werden, das nach ewigem, unzerstörbarem Glück strebt; aber ohne diese Zügel kommt das Herz, allein dem Willen seines Verlangens folgend vom Weg ab und erreicht schnell, wenn es ungestüm und groß ist, einen bodenlosen Abgrund unersättlicher Langweile und finsterer Apathie, – und, wenn es klein ist, dann versinkt der Mensch Tag für Tag, leise und unmerklich im Sumpf kleinlicher eines Menschen unwürdiger Sorgen und tierischer Instinkte.

Dieses unverrückbare Gesetz der Arbeit kann jeder leicht an sich selbst überprüfen am Bedürfnis nach neuen Genüssen, das sehr schnell entsteht, wenn die Arbeit den Menschen verläßt. Das Bedürfnis nach diesem Wechsel beweist schon, daß der Mensch unfähig ist, nur Genüsse zu ertragen. Und dieses Palliativ – im Herzen den Genuß zu halten – verliert schnell seine Wirkung. Je mehr der Mensch die Genüsse wechselt, desto kürzer stellt ihn jeder von ihnen zufrieden. Der Wechsel wird unaufhaltsam immer schneller und wird schließlich zum Wirbelsturm, der schnell das Herz verwüstet. Wenn sich der Mensch seinem Wesen nach einem einzigen Genuß hingeben kann, wird er zum Sklaven dieses Genusses, der ihn allmählich zur letzten Stufe menschlicher Erniedrigung führt.

Genüsse, und wenn noch so viele in einem Leben zusammen kommen, sind noch nicht das Glück. Sie sind nur das Glitzern auf den Schwingen dieses unerreichbaren Phantoms, dem die Menschen hartnäckig nachjagen. Die Arbeit ist das einzige für den Menschen auf der Erde erreichbare und würdige Glück. Die Genüsse flattern um den Schein der Arbeit, wie goldene, vom Licht angezogene Falter, und je heller die Arbeit leuchtet, desto mehr Falter werden angezogen; wird es aber gelöscht, so werden diese goldenen Falter zu wilden Vögeln, die im Nu alle Schätze des Herzens ergreifen und es leer und verzweifelt zurücklassen.

Trifft man unter uns nicht viele Leute, die Reichtum als das wünschenswerte Privileg, nicht arbeiten zu müssen, und die Arbeit als schwere und sogar demütigende Eigenschaft der Armut ansehen? Wer wünscht sich nicht die Möglichkeit des Nichtstuns für sich oder wenigstens für seine Kinder? Schätzt die

Mehrheit die Bildung ihrer Kinder nicht geringer als ihre Unabhängigkeit? Gibt es nicht viele Menschen, die Bildung nur als Mittel zum Geldverdienen verstehen und wenige, die in ihr das Mittel zur Arbeitssuche sehen – nicht Zerstreung, nicht Schmuck, sondern nützliche Arbeit?

Die Erziehung selbst, wenn sie dem Menschen Glück wünscht, soll ihn nicht zum Glück erziehen, sondern auf die Arbeit des Lebens vorbereiten. Je reicher der Mensch ist, desto höher muß seine Bildung sein, weil es für ihn schwieriger ist, Arbeit zu finden, die sich dem Armen aufdrängt, mit dem Glück im Bettelsack. Die Erziehung muß im Menschen Gewöhnung und Liebe zur Arbeit entwickeln, sie muß ihm die Möglichkeit geben, Arbeit im Leben zu finden. Aber wo gibt es heute diese Erziehung?!

Wenn die geistigen Kräfte, die die freie Tätigkeit des Menschen zu neuer ernster Arbeit rufen, die geistiger als die vorige ist, nicht zusammen mit den materiellen Mitteln zur Befriedigung der Bedürfnisse und Launen wachsen, so vermindert sich nicht nur die moralische Würde des Menschen, sondern auch sein Glück entsprechend der Vergrößerung seines Reichtums, gleichgültig ob er noch mehr Geld anhäuft oder ob er es für Vergnügungen ausgibt, für Schnaps oder Champagner, einen Traber oder eine berühmte Ballettänzerin... Der Reichtum wächst ohne Schaden für den Menschen nur dann, wenn auch seine geistigen Bedürfnisse gleichzeitig wachsen, wenn sich die materielle und die geistige Sphäre gemeinsam und einmütig erweisen.

Der Luxus, der sich in letzter Zeit so schnell in allen Ständen zu verbreiten begann und über den sich einige Statistiker, Politökonomien und Fabrikanten freuen, können ebenso schnell die Moral und das Glück der Menschen vernichten. Der eine wird übermütig, der andere verwildert in Armut; Reichtum richtet den einen zugrunde, Armut macht den anderen zur Maschine; beide nähern sich dem Zustand eines Tieres. Neue Bedürfnisse, die ständig von der Industrie geweckt werden, vergrößern die Zahl der mit dem Leben Unzufriedenen. So verläuft die wirtschaftliche Entwicklung einer Gesellschaft, die sich nicht auf die moralische und geistige Entwicklung ihres Inhalts und ihrer Formen stützt.

So schuf der Herr das Gesetz freier Arbeit in der äußeren Natur und im Menschen selbst, in seinem Körper, Herzen und Verstand. Als er den Menschen zur Arbeit schickte, machte der Schöpfer die Arbeit zur notwendigen Bedingung physischer, moralischer und geistiger Entwicklung und machte das Glück und die Würde des Menschen unumkehrbar abhängig von der persönlichen Arbeit.

* Veröffentlicht nach der Ausgabe: К. Д. Ушинський. Твори в шести томах. Т. 5. К., 1952, С. 174 – 395.

Die Grabstätte von K. Ushynskij im Wydubezkyj Kloster.





Rostyslaw SYNKO

„MEIN GLÜCKLICHSTER TAG IST HEUTE...“

Das Thema der Frau und Familie im Leben und Schaffen von Iwan Kawaleridze

Rostyslaw Olexandrowytsch Synko wurde im Donezker Gebiet geboren. Er arbeitet als Regisseur, Bildhauer und Drehbuchautor und trägt den Titel „Verdienter Künstler der Ukraine“. Er ist einer der Begründer des ukrainischen Fernsehfilms, erster Laureat des Unionswettbewerbs der Fernsehfilme 1966 (der Film „Sinfonie“, der dem Schaffen des Dirigenten Stefan Turtschak gewidmet wurde). Er gründete das Atelierrmuseum und eine Gedenkstiftung zu Ehren von I. P. Kawaleridze. Außerdem leitet er die schöpferische Gruppe, die an der Wiederherstellung des Fürstin-Olha-Denkmalis arbeitet.

Eine ungewöhnliche Perspektive: Kawaleridze gilt als ein Monumentalist, der globale historische Themen darstellte: er schuf die Gestalten von Skoworoda, Schewtschenko – ukrainischer Volkshelden. Es scheint, als ob die Männer in seinem Schaffen die Frauen in den Hintergrund gedrängt hätten. Wie war es in seinem Leben? Hier fand der anerkannte Meister nicht seinesgleichen – er liebte und wurde geliebt. Er heiratete viermal. Die Frauen fügten sich in ihr Schicksal und die Scheidungen verliefen ohne Schwierigkeiten. Wenn es ihm schlecht ging, retteten sie ihn gemeinsam vor Krankheiten und Mißgeschicken. Nur mit seiner ersten Frau hatte er kein Glück: die Spießbürgerin aus Romny schenkte dem von schöpferischer Suche erfaßten Künstler zwei Kinder und heiratete nach der Scheidung einen Mann mit stabilen Vermögen – einen Bankbuchhalter. Seine Kinder interessierten Kawaleridze wenig, die teuersten Kinder für ihn waren seine Werke. Das Schaffen von Kawaleridze ist zeitlos. Vor kurzem fand eine ausführliche Ausstellung über die Kunst der 60er Jahre im Haus der Künstler statt. Es schien, als ob Kawaleridze damals unter den talentierten jungen Künstlern der Jüngste war. Seine Werke wie „Die Kraniche fliegen“, „Der treue Freund“, „Eine Million

Jahre“ („Die Ur-Mutter“), „Empörung“, „Die Schützerin“ stellen eine feste Brücke zwischen den Generationen dar. Kawaleridze selbst ist eine ganze Epoche, ein Mensch mit tragischem Schicksal, aber mit glücklichem Charakter: die große Not war für ihn nichtig, die kleinen Nöte beachtete er gar nicht. Vielleicht ahnte er, daß seine Stunde die Zukunft ist. Warum wurde der Meister zu Zeiten des sozialistischen Realismus verfolgt? Einmal modellierte er z. B. Amwrossij Butschma, eine Gestalt aus I. Frankos Stück „Das gestohlene Glück“. Die kleine Statuette verkörperte die Idee des Autors: diesem Menschen wurde sein Glück gestohlen. Ein hochrangiger Beamter, von dessen Urteil das Schicksal der Skulptur abhing, betrachtete sie. Der Meister sagte zu diesem Falle, die Skulptur „existiere“ schon, aber von dem Beamten hing ab, ob sie gekauft und von den Menschen gesehen werden würde.

- Der Mensch sieht zu traurig aus.
- Worüber sollte er sich denn freuen?
- Das stimmt schon, aber trotzdem ist er zu traurig.

Die Skulptur wurde nicht gekauft, sondern für Jahrzehnte verborgen.

Ende der 60er Jahre arbeitete Kawaleridze, ohne daß es einen Wettbewerb gegeben hätte, am Projekt des Skoworoda-Denkmalis in Kyjiw. Die Macht und Künstler sahen keinen Sinn darin, einen Wettbewerb zu veranstalten – das Thema von Skoworoda war Kawaleridzes Glanzidee. Aber ein Wettbewerb wäre besser gewesen als dieses „freie“ Schaffen. Der Künstler schlug sieben Projekte vor, er begann bei einem Parteiführer, Schelest, und beendete bei einem anderen, Schtscherbyzkyj, ein Jahr vor seinem Tode.



Iwan Kawaleridze in Paris. 1910

Seine Arbeit, sein Kampf und sein Streben, die klassische Gestalt des Philosophen an künftige Generationen zu vermitteln, waren echte bürgerliche und künstlerische Leistungen. Bei der sechsten oder siebten Variante des Denkmals (der Autor hat das selbst schon vergessen) war Skoworoda angekleidet, hatte aber kein Buch in den Händen. Die Aufseher aus der Partei beschlossen: „Er sieht besser aus mit einem Sack und einem Spazierstock“.

Das beste seiner Projekte, „Skoworoda mit dem Buch“, stellten die Schüler des Bildhauers in Charkiw auf.

Kawaleridze arbeitete schnell und ergebnisreich, obwohl es natürlich nicht immer so war. In der Kunst gibt es keine Garantien, sogar Genies sind vor Mißerfolgen nicht geschützt, aber ihre Mißerfolge sind wertvoller als die Siege der Stümper.

Seine Kollegen nannten ihn „Spaßvogel“, aber seine Memoiren nannte er „Der Aussätzige Iwan“...

„Iwan Petrowytsch Kawaleridze. geb. 1897, gest. 1978“ – ist in seinen Grabstein auf dem Bajikower Friedhof gemeißelt.

Ein Passant könnte bemerken: „Gott sei dank, daß er gelebt hat.“ Ich höre die Stimme von Kawaleridze: „Oh, wie kurz das Leben ist! Es scheint mir, als ob ich gestern noch ein Kind gewesen wäre, und schon kommt der Tod, auch ich bin nicht ewig...“

– Ist das alles?, – fragt mich der sterbende Riese mit leiser Stimme.

– Wieso alles, – versuche ich, die Antwort zu vermeiden: Sorgen um den Gesundheitszustand meines Lehrers und zweiten Vaters bedrücken mich. – Es ist eher der Anfang, – sage ich zu mir selbst.

– Der Anfang des Endes... – ist es kaum zu hören.

– Der Anfang des Anfangs, – meine Gedanken sind schwer zu fassen. Ich erinnere mich daran, daß Kawaleridze ein geniales Projekt für das Schewtschenko-Denkmal für dessen Grab in Kanew ausgearbeitet hat, das „Anfang“ heißt. Der Bildhauer schlug vor, über seinem Grab ein Hügelgrab zu errichten, auf dem ein halb toter und zugleich lebendiger Riese liegt.

Aber diese treffende Ansicht über die Ewigkeit überzeugte Kawaleridze nicht. Er kümmerte sich mehr darum, wo er, sein Leib, sein irdisches „Ich“ sein werden.

– In den Denkmälern auf den Plätzen, Museen, auf dem Bildschirm, – schwindele ich weiter.

– Na und? Ist das alles?!

Die Spießbürger und Feinde haben ihn längst aufgegeben – es ist doch genug für ihn, viele sterben schon viel jünger... Aber da starb der immer junge Kawaleridze, der Riese des Geistes, der rastlose Arbeiter, der von den anderen nichts verlangte, ihnen selbst aber half. Wer mit Kawaleridze befreundet war, bereicherte sich geistig. In seine für alle geöffnete Wohnung kamen Metropolit Andrij Scheptyzkyj, Wissenschaftler aus Indien, Europa, Amerika, die Sucher nach dem Neuen – Wassyl Symonenko, Iwan Dsjuba, Iwan Dratsch, viele heutige Kulturschaffenden.

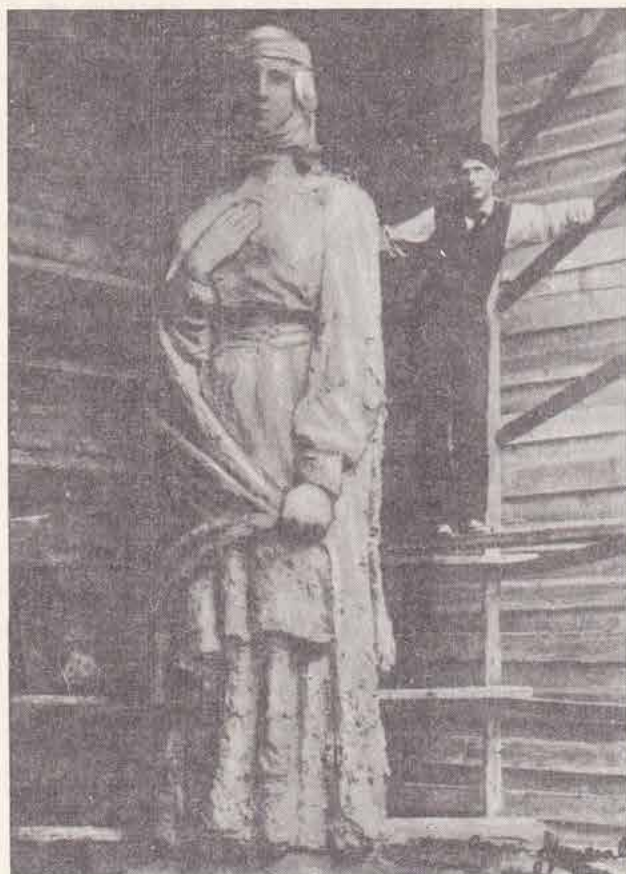
Die Mehrheit aber kannte ihn nicht – er war für sie nur einer der Georgier in der Ukraine, obwohl der Name Kawaleridze in Georgien unbekannt ist.

Ein Auszug aus seinen Memoiren: „Am Morgen des 1. April (alten Kalenders) 1887 wurde im Vorwerk Ladanskyj, Bezirk Perekop, Rajon Romen, Poltawer Gouvernement in der Familie des Bauern Petro Wassyljowjtsch Kawaleridze ein Sohn geboren. Die Nachbarn, auch ukrainische Bauern – Zynaridze, Tschonia, Karkusaki, Orbeliani, – erfuhren, daß Wassyl Iwanowjtsch Kawaleridze Großvater wurde. Wer sind sie, diese ukrainischen Bauern mit georgischen Namen?“

Mitte des 19. Jhs. brachte der Kommandeur des Nyshehorodskyj Regiments, General Ladanskyj, der am Krieg im Kaukasus teilnahm, einige georgische Familien mit in die Ukraine. Die Georgier wurden verdächtigt, Schamil zu unterstützen, der die Bergbewohner von Dagestan und Tschetschenien im Kampf um ihre Unabhängigkeit von Rußland vereinigte und von den zaristischen Truppen 1859 gefangen genommen wurde. Der General machte sie zu seinen Leibeigenen und siedelte sie im Vorwerk Ladanskyj an.

Hier wurde ich geboren.“

Weil es in Georgien in jedem Haus einen eigenen Fürsten gibt, waren die gefangenen Georgier nicht so einfach, wie Kawaleridze betont.



Iwan Kawaleridze bei der Arbeit am Fürstin-Olha-Denkmal. Kyjiw, 1911.

Die Wiederherstellung der Figur der Fürstin Olha aus 17 Stücken.
Kyjiw, August 1995.



Die Legenden von den mitgebrachten Georgiern werden auch heute erzählt. Man erzählt insbesondere, daß der unverheiratete General Ladanskyj eine Tochter des georgischen Fürsten ins Vorwerk entführte. Damit sie sich dort nicht langweilte, brachte er auch die Menschen aus ihrer Umgebung mit. Sie gebar ihm einen Sohn. Der war groß gewachsen und hatte einen Sohn von dem Dienstmädchen Katerina Kucharenko. Natürlich durfte der Sohn eines Generals und einer Fürstentochter kein Dienstmädchen heiraten, obwohl er sie leidenschaftlich liebte. Das Mädchen heiratete einen Leibeigenen, Petro Kawaleridze, und bekam als Mitgift den kleinen Iwan und für ihren Mann die Stelle des Leiters im Dorf Siltschenkowe, in dem Kawaleridze seine Kindheit verbrachte.

„Von meiner Geburt an bereitete ich niemandem besondere Unruhen, weil ich ohne besondere Ansprüche auf die Welt kam – ich brachte eine Glückshaube mit auf die Welt.“

Nach dem frühen Tod der Mutter, die Petro Kawaleridze noch zwei Söhne und drei Töchter geboren hatte, wurde der Ältere, Iwan, nach Kyjiw in die Familie des bekannten Archäologen, des Adligen Serhij Arkadijowytsch Masaraki gebracht, der die jüngere Schwester von Iwan Kawaleridzes Mutter heiratete. Es ist interessant, daß Masaraki mit dem Sohn von General Ladanskyj befreundet war, der unverheiratet blieb...

Die Georgier halten Iwan Kawaleridze für einen der ihren, obwohl er für die Ukraine viel mehr geleistet hat als für Georgien, wahrscheinlich nur der Film „Prometheus“, in dem die Motive des Poems von Schewtschenko mit dem Schicksal der Vorfahren des Regisseurs verknüpft worden sind.

In Sumy kam einmal ein Georgier in die Skulpturgalerie von Kawaleridze. Nörglerisch betrachtete er die Exposition und fragte beleidigt: „Warum ist hier geschrieben, daß es ein ukrainischer Bildhauer ist? So etwas schafft nur ein Georgier.“ Kawaleridze war Mitglied von drei Kunstverbänden: der Maler, Filmkünstler und Schriftsteller. Viele, die in einem bestimmten Genre schon berühmt waren, wollten, daß Kawaleridze seinen Ruhm irgendwo anders gewann. Aber er war kein Regisseur unter den Künstlern oder ein Künstler unter den Schriftstellern – sein Talent beleuchtete alle Schaffenssphären. Er war ein Meister, obwohl er keine Stellen, Preise und Titel erwarb, die die faden künstlerischen Lakaien bekamen.

Das komplizierteste Problem für das Ateliermuseum von Kawaleridze ist heute die Verwaltung seines umfangreichen Erbes. Nach welchem Prinzip soll das Material geordnet werden: chronologisch oder thematisch? Endlich erfand man das chronologisch-thematische Prinzip und in welcher Reihenfolge alles angeordnet werden sollte: Wann und wo war Kawaleridze Bildhauer und Filmkünstler? Aus seinen Memoiren: „Man fragt mich oft, was ich vor allem bin – ein Bildhauer, Filmkünstler oder Dramatiker? Welche Muse ist für mich die Liebste? Es



Eine Million Jahre... - I. 60er Jahre.



Eine Million Jahre... - II. 60er Jahre.

Eine Million Jahre... - III. 60er Jahre.



ist die Kunst. Alles hängt von der Idee ab. Die Verkörperung dieser Idee zeigt uns das notwendige Material."

Aber das Material selbst schrieb auch etwas vor. Wenn es im Studio an Filmen mangelte, arbeitete er mit Ton; wenn er keine Bronze für die Arbeit bekam, begann zu schreiben; weil er solche Probleme voraussah, hingte er über seinem Tisch das Zitat „Die Hauptsache ist, nicht groß zu scheinen, sondern zu sein“ auf, sowie den Aphorismus „Homer bekam folgende Antwort in der Redaktion: Du, Alter, wir haben kein Papier mehr.“

Was aber soll man machen, wenn man so viele Ideen hat, die Hände nach Arbeit streben, ohne freie Tage und Urlaube?

Das Schaffen vereinigt in sich das Unterbewußte mit dem Verstand und der Meisterschaft. Wenn das Wesen der Kunst enträtselt werden würde, dann würde sie zu einer Wissenschaft, einem Gewerbe. So war es bei uns: diejenigen, die uns jahrelang leiteten, wußten, was man von der Kunst verlangen kann und unterwiesen die Künstler auf Schritt und Tritt. Nur einige von ihnen hielten es aus, darunter auch Kawaleridze.

Was rettete ihn vor der Verbannung auf die Solowezkyj-Inseln, vor schöpferischem Verfall? In gewissem Maße auch die Frauen, bei denen er sich besser fühlte, als bei den Männern, bei denen nur Alkohol und Politik erstrangig waren.



Empörung. Ein Fragment.

Seine besten Werke sind mit Frauen verbunden. In der Regel steht ein bedeutendes Kunstwerk in Verbindung mit einer konkreten Frau, eben die Liebe zu ihr befruchtet unser Schaffen – ohne Frauen sind wir nur Handwerker.

Die letzte Frau von Kawaleridze, Nadija Kapelhorodska, war für ihn Frau, Mutter (obwohl sie viel jünger war), Sekretärin, Modell und Ratgeberin. Ohne Nadjuscha hätte Kawaleridze seine zweite und sogar dritte Jugend nicht erlebt, er hätte an Krankheiten, Plagen, die ihn täglich quälten, sterben können.

Diese feine Frau ist die Tochter des 1938 in Poltawa erschossenen Schriftstellers Pylyp Kapelhorodskij. Die Mutter eines 1942 gefallenen Sohnes sorgte dafür, daß ihrem rastlosen Mann nichts passierte und trug ihr Kreuz bis zum Schluß. Sie küßte ihren Geliebten zum letzten Mal und flüsterte an seinem Grab, bittere Tränen vergießend: „Wanetschko, bald komme ich zu Dir.“ Bald ging sie aus dem Leben. Sie opferte im Kampf um das Leben ihres Mannes alle Kräfte, so daß sie für ihr eigenes Leben keine mehr hatte.

Am Abend der Feier anläßlich seines 80. Geburtstags schlief der kranke Kawaleridze fast ein – der Strom der Lobpreisungen des talentierten Meisters ermüdete ihn.

Zum Jubilaren kam die Künstlerin Natalija Ushwij und sagte: „Die Kollegen sprachen sehr überzeugend von Ihnen als einem talentierten Bildhauer, Regisseur und Dramatiker. Ich möchte nur sagen, daß Iwan

Petrowytsch vor allem ein Gentleman im wahrsten Sinne dieses Wortes ist...“

Die Zuschauer erwachten – solche Reden überraschten sie...

Der geschwächte, kranke Löwe bekam seine Kräfte zurück, seine früher starke Figur lebte auf, seine blauen weisen und verführenden Augen glänzten. Wie bildeten sich die Gestalten der Frauen bei Kawaleridze? Wenn er die Männer in einer Skulptur oder auf dem Bildschirm zeigte, verkörperte sie in gewissem Maße ihn selbst, er gab den Gestalten einen Teil seiner Seele und seines Leibes. Der von den Fesseln befreite Prometheus in Romny, der Artem



in Slawjanohorsk, der junge Skoworoda in Lochwyzi, die durch Kriege und Katastrophen verstümmelte Skulptur „Die Kraniche fliegen“ – das alles sind Selbstbildnisse und seine Träume. Was der Künstler bei den realen Frauen suchte und in seinen Gestalten ausdrückte, war sehr unterschiedlich. Die Gestalten der Frauen von Kawaleridze sind geistig stark, aber ihren Leib zeigt der Bildhauer so undeutlich, so verallgemeinert, daß man vermutet, daß sie vielleicht den Autor selbst oder sein Selbstbildnis in der Gestalt einer Frau darstellen. Wahrscheinlich. Ein wahres Talent überschreitet alle Grenzen...

Kawaleridze gehörte schon zu Lebzeiten zu den Menschen, die nie vergessen werden. Aber der Künstler, der sein Talent noch mit mindestens drei bekannten Menschen teilen könnte, scheint zugleich zu existieren und unbekannt zu bleiben. Er starb mit 92 Jahren. Die Macht erkannte ihn nicht an, weil unser System und dessen Kriecher ihm alle möglichen, unerhörten Sünden zuschrieben, um dieses widerspenstige Talent zu vernichten: sie nannten ihn Linken (heute bedeutet es „der Rechte“), Kubist, Nationalist – eine unzuverlässige Person auf allen Gebieten.

Mykita Chruschtschow, der die Künstler der 60er Jahre verfolgte, vernichtete mit nur einer Geste das



Die Beschützerin. 60er Jahre.

Nach der Schlacht. 1975.

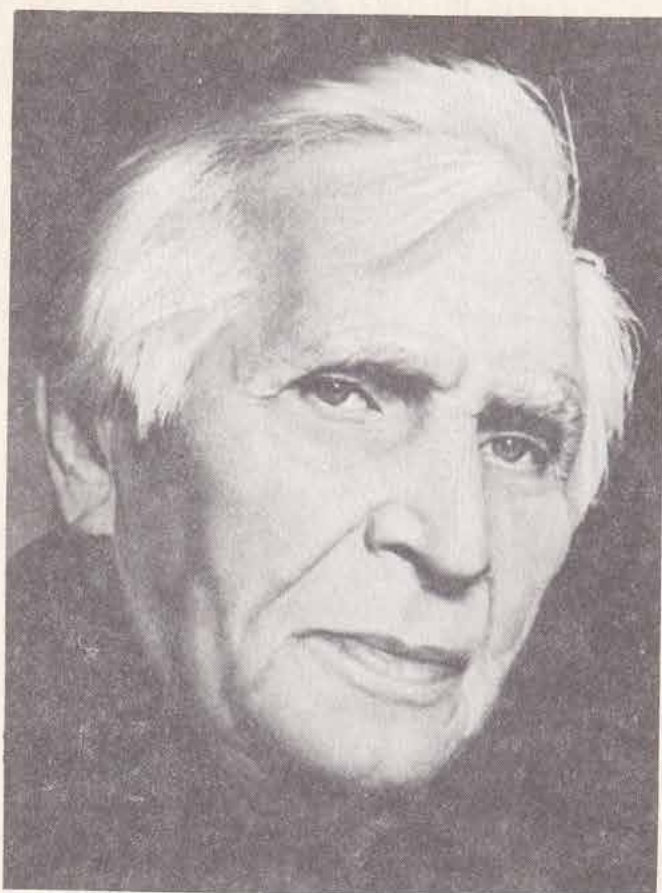


Leben und Schaffen des Künstlers, begrub ihn 15 Jahre vor seinem Tode und erklärte von der Tribüne im Kreml herab an alle Welt: „Es gab einen Bildhauer Kawaleridze, der schreckliche Werke schuf.“ Die Geschichte hat Chruschtschow fast vergessen. Kawaleridze überlebte ihn um 5 Jahren und seine Weltanschauung wird die von Chruschtschow auch überleben, da sie die allgemein menschlichen Werte bevorzugt, und nicht die einer Partei. Kawaleridze paßte dem Totalitarismus nicht, seine Individualität überschritt alle Grenzen des Sozialismus, sogar wenn er für die Führer arbeitete – um Geld zu verdienen und seine äußere Loyalität zu bestätigen.

Die Hauptgestalten in den Werken von Kawaleridze sind die ewigen Helden, darunter auch Frauen. Im Frühjahr 1911 verspürte der Lehrling im Atelier von Naum Aronson in Paris eine tödliche Langeweile. Er verließ alles: das Atelier, die Weltkultur, die schöne Susanne und fuhr nach Hause...

Ich bin kein Mystiker, aber ich sehe die Hand Gottes in dieser unlogischen Handlung und die Intuition des Künstlers: in Kyjiw ging der Wettbewerb um das Fürstin-Olha-Denkmal zu Ende, der Künstler hatte nur vier Tage und es war nicht so einfach, eine Komposition aus vier Figuren zu modellieren...

„Du schaffst es,“ ermutigte ihn sein Onkel Masaraki, „das Thema ist Dir schon bekannt, Du hast schon eine Slawin, den „Swjatoslaw im Kampf“ als Basreliefs modelliert.“



I. Kawaleridze. Ende der 70er Jahre.

Aus den Memoiren: „Ich werde am Wettbewerb teilnehmen. Der Wettbewerb fand statt. An meiner Skulptur hing eine Plakette „Der erste Preis“... Der Metropolit Flawian wollte sie umändern: Olha sollte kein Schwert in den Händen halten, sondern einen Ring in Form eines Kreuzes tragen, ihr rechter Arm sollte im Ellbogen gebeugt und die Hand auf die Brust gelegt werden.

Ich war dagegen. Olha war doch eine Kriegerin, Sammlerin der Länder der Rus. Die Jury stimmte mir zu. Das letzte Wort sprach der Generalgouverneur Trepow. Er ergriff natürlich des Metropoliten Partei... So hielt die Fürstin kein Schwert, trug einen kreuzförmigen Ring, ihre Hand lag auf der Brust, aber... die linke Hand ballte eine Faust im Mantelschoß, und die Figur erhielt den wahren Charakter der Fürstin...

Die Äbtissin des Fürstin-Olha-Klosters, die in ihrer Gestalt eine erschöpfte Heilige sehen wollte, empörte sich: „Schamloser! Der Heiligen Olha solch eine Brust zu modellieren!“

Ich fiel in Ungnade. Ich bekam keine Einladung zur Enthüllung des Denkmals.

Das Denkmal wurde am 4. September 1911 um 10. Uhr morgens eingeweiht. Die Feier war ganz schlicht...

Zur Zeremonie kam der „glücklich herrschende“ Nikolaj. I mit seinem Gefolge.“

Am 1. September, vor der Einweihung des Denkmals, geschah in einem örtlichen Theater bei der Vorführung des „Zar Saltan“ eine historische Tragödie: vor Augen des Kaisers und seines Gefolges wurde der damalige Premierminister Stolypin von Mordko Bohrow erschossen.

Kawaleridze war dabei Augenzeuge. Der Besuch Kyjiws durch den „glücklich Herrschenden“ war verdorben.

Das Fürstin-Olha-Denkmal wurde auch nicht aufbewahrt...1919 haben die Bolschewiki die Figur der Fürstin vom Postament abgenommen und an ihrer Stelle eine Büste von Schewtschenko (Bildhauer Kratko) aufgestellt. Dadurch wurden sowohl die Fürstin, als auch der Dichter und Prophet erniedrigt. Schon 1923 gab es nicht mehr die leiseste Spur des Denkmals. Danach wurde das Mychajiwskij Kloster zerstört. An dessen Stelle wurde das entsetzliche Gebäude der Parteiverwaltung gebaut, und wo sich das Denkmal befand, wurde ein Beet angelegt. Später wurde es asphaltiert und in die Mitte ein Stab zur Ausdehnung der Leitungsdrähte gestellt. Aber die Kunst stirbt nicht, sogar zerstört bleibt sie im Gedächtnis der Menschen...

Am 30. Mai 1995 wurde gemäß der Verordnung des Exekutivkomitees des Kyjiwer Stadtrates über die Wiederherstellung des Fürstin-Olha-Denkmal die archäologischen Ausgrabungen begonnen. Die gefundenen Teile halfen und schafften uns zugleich. Es gab verschiedene Meinungen über die Wiederherstellung des Denkmals. Die Archäologen und Architekten bestanden auf der sorgfältigen Restaurierung der verstümmelten Figur. Die Restauratoren und Bildhauer, die diese Arbeit erledigen sollten, hielten das für unmöglich. Man hat aber keine Zeit für Diskussionen, denn das Denkmal soll zum Kyjiw-Fest 1996 fertig sein. Die Restauratoren arbeiten am Original...

Man hat auch vor, gegenüber dem legendären Denkmal, im Park zwischen dem Mychajiwka-Platz und Platz der Heiligen Sophia einen Skulpturenpark anzulegen. Die Orthodoxen stellen es sich als eine Reihe von bekannten Persönlichkeiten vor, wie eine Heldenallee (so was hatten wir schon, ob wir es noch brauchen?).

Die Gedenkstiftung von Kawaleridze schlug eine verallgemeinerte Konzeption vor. Die Schöpfer der Geschichte sind nicht nur Fürsten und Hetmanen. Kawaleridze schuf die unsterblichen Projekte aus der Geschichte des ukrainischen Volkes, darunter auch monumentalen Frauengestalten.

„Die Ur-Mutter – vor Millionen Jahren“... Kunstkenner schlugen einmal vor, die „Ur-Mutter“ auf den Hügeln Kyjiws aufzustellen, anstatt des Ungeheuers mit dem Schwert. Mit der Gestalt der Ur-Mutter ist auch die Gestalt der Frau aus unserer Epoche verbunden – „Empörung“. Es ist das konzentrierte, am Rande des Ausbruchs, ewige Thema der Freiheit der Frau, ihres Kampfes um einen würdigen Platz in der Welt. Mittlerweile ist die Frau wie die Hündin eine „Schützerin“, die ihre Kinder schützt, aber selbst in Fesseln bleibt.



Das Projekt des Lessja-Ukrainka-Denkmal. 1969.

Sie sind keine Statuetten, sondern monumentale philosophische Werke, die nur ein großes Talent schaffen konnte. Die Ur-Mutter, Fürstin Olha, Lessja Ukrainka – diese Gestalten stehen denen von Jaroslaw dem Weisen, Skoworoda, Schewtschenko in nichts nach.

Zur Arbeit an der Gestalt der Olha der Weisen kehrte Kawaleridze jedesmal wieder, wenn in der Gesellschaft eine Aufklärung stattfand. In den 60er Jahren modellierte er die Figur Olhas aus Wachs, die wie in der ersten Variante ein Schwert hatte. Diese Idee des Bildhauers scheint manchen Menschen zu aggressiv zu sein. Doch das ist nicht der Fall. Ein Staat existiert, solange er imstande ist, sich zu verteidigen. Kawaleridze verstand das und schrieb auf dem Postament des Artem-Denkmal: „Den Anblick der nichtorganisierten Massen kann ich nicht ertragen...“

Die Masse läßt sich beliebig wenden: heute nach rechts, morgen nach links oder auch zurück. Die Rettung besteht in der Fortschrittsbewegung. Der beste Führer ist imstande, das Volk auf das Schaffen, Selbstschutz und Selbstrealisierung zu richten, was einer Revolution nicht eigen ist.

Das Schaffen von Kawaleridze ist ein Beispiel für das Schaffen einer imaginären und realen Welt, die Äußerung der auf das Gute, die Selbstvervollkommnung gerichteten Energie des Menschen.

Nie sah ich Kawaleridze traurig, unter Depression oder enttäuscht; nie erhob er die Stimme, obwohl seine Stimme von Natur aus laut war. Er war monumental und harmonisch.

Kurz vor seinem Tode kam ich einmal zu ihm (er war sehr krank – die reglosen Beine, die Hände und der Kopf bestanden nur aus Haut und Knochen) und sah, wie er seine ganze Kraft einsetzte und versuchte, sich am Hals zu erwürgen.

Ich erstarrte... Aber ich stürzte nicht hin, ihn zu retten. Wenn er sich nicht jetzt das Leben nahm, dann ein anderes Mal, und ich konnte nicht ständig auf ihn aufpassen. Das ist nur die Hysterie – zu lange war der unbeugsame Koloß in der Wüste, klagte nicht und bat nicht um Begnadigung. Letzten Endes fiel er, nie wieder würde er sich erheben, uns trösten, seine Meisterwerke schaffen. Das Ende...

– Los, erwürgen Sie Sich, – sagte ich möglichst ruhig.
– Erfreuen Sie Ihre Feinde – diese Henker, Schafsköpfe (er schrieb Epigramme an Parteiführer, in denen er sie so nannte. Sie wurden heimlich geschrieben, aber die ganze Stadt las sie..) – Sie sind doch der Kawaleridze, Schöpfer vom Prometheus. Kawaleridze kam zu sich, sein von Todesqualen gezeichneter Leib beugte sich.

– Ich kann nicht mehr... habe keine Kräfte mehr...

– Das zu ertragen...

– Du hast recht...

Ich setzte mich auf das Sofa neben dem Bett und begann, von unserem alten Traum zu reden: bald kommt der Frühling, die Nachtigale fangen an zu singen, Lerchen fliegen über die Steppe, ich repariere das Auto und wir fahren fort... langsam, ruhig und atmen die frische Luft ein. Zuerst fahren wir nach Poltawa, wo die örtlichen Dilletanten das Schewtschenko-Denkmal so restaurieren, daß sein Kopf, der in avantgardistischer Art modelliert wurde, eine naturalistische Nase und einen Katzenschnurrbart bekam... Danach fahren wir nach Hadjatsch (das ist in der Nähe), das Lessja-Ukrainka-Denkmal zu errichten, das noch heute nicht von denen verstanden wird, von denen alles in unserem freien Reich abhängt...

Ich zögerte, Kawaleridze vorzuschlagen, sein Porträt zu modellieren. Ich war Laie in der Bildhauerei, und seine Porträts wurden von bekannten Künstlern angefertigt, und die hielten es für eine Ehre. Das ist aber ihre Sache. Kawaleridze verriet ihnen seine Pläne nicht. Er zwang sie nicht, modellieren zu lernen. Mein erstes Porträt, mein lieber Lehrer, wird das Ihre sein.

– Iwan Petrowytsch, darf ich Ihr Porträt modellieren?

– Nein, du beschmutzt hier alles, und die Tante wirft uns beide mit dem Ton weg.

„Er glaubt also nicht an meine Fähigkeit,“ ich wurde sogar beleidigt. „Er benutzt mich nur als Gehilfe, ich sollte nur schmutzige Arbeit erledigen. Das ganze Gerede von meiner Sicht der inneren Welt, Empfindung der Proportionen, Geschicklichkeit, tiefer Denkweise war nur Trost für mich und Amüsement für den Meister. Nichts wächst im Schatten eines großen Baums.“

Aber er spürte die Beleidigung meiner ehrgeizigen Seele:

– Kennst Du mich wirklich so schlecht? Geh ins Atelier und arbeite.

Als überzeugter Realist empfand ich das als weitere Beleidigung: ich habe genug, auch vom Kino, in der Gruppe waren alle Genies, nur der Regisseur war talentlos.

Eines Abends beendete ich die Dreharbeiten im Atelier und ging nach Hause durch den Garten, den wir selbst anlegten. Plötzlich erschien vor meinen Augen das Skulpturporträt von Kawaleridze... Er war so ausdrucksvoll, lebendig und plastisch und ließ mich nicht mehr los: ich wollte nach rechts, in die U-Bahn, nach Hause, es führte mich aber zur Straßenbahn, die mich zum Atelier fuhr, wohin mich Kawaleridze vor einem Monat schickte. Ich folgte diesem Willen, beeilte mich, fühlte keine Müdigkeit mehr – die Skulpturgestalt von Kawaleridze, der wie lenbendig vor mir erschien, ergriff mich. Etwas ähnliches spürte ich, wenn ich meine besten Filme überdachte. Diesmal äußerte sich das Gefühl noch deutlicher – am Rande einer Heiligkeit. Ich lief in das Atelier hinein, übrigens konnte ich mich später nicht genau daran erinnern, die Gestalt ließ mich nicht los, ich nahm die Instrumente in die Hand und begann zu arbeiten. Wie und wie lange habe ich gearbeitet habe, bleibt mir bis heute ein Rätsel. Ich besann mich erst, als ich Kawaleridze aus Ton vor mir erblickte. Ich erschreck sogar: woher, wieso denn? Hoffentlich verschwand er nicht so plötzlich, wie er erschienen war. Ich verhüllte die Figur und sah auf die Uhr – es war noch nicht zu spät. Die Inspiration beherrschte mich nicht lange, nur zwei Stunden, es war aber ein wunderbares Gefühl. Konnte alles nur eine Vision sein und die Gestalt würde bald verschwinden? Aber das wäre mir egal, heute war ich glücklich.

Am Morgen ging ich in das Atelier. Ich enthüllte das Porträt, da kam mein Nachbar Iwan Wassyljowytsch Makohon in das Atelier.

– Oh, woher kommt Iwan Petrowytsch? Vorgestern gab es das Porträt hier nicht.

„Es ist also niemand anderer als Kawaleridze“, freute ich mich.

– Ich habe es gestern modelliert, eigentlich nicht modelliert, sondern gleich geboren, oder ist er aus dem Himmel gekommen? (Das glaube ich noch heute.)

– So was passiert nur in der Jugend und sehr selten. – Er betrachtete das Porträt. – Die großen Abmessungen und die kleinen sind vertauscht. Aber laß es so, die Hauptidee hast du erfaßt. Forme es und zeige Iwan Petrowytsch.

Der Former Petro Puhatsch goß das Porträt in Glas, und ich brachte es zu seinem wählerischen Original. Ich stellte es vor seinem Bett auf und wartete. Kawaleridze kniff die Augen zusammen, bat mich, es allmählich nach links, dann nach rechts zu drehen und sagte endlich:

– Du hast es besser als die Professoren gemacht, – er sagte „Professoren“ immer ironisch. – So muß es sein, du kennst mich besser.

Danach bat er, das Porträt im Profil zu drehen.

– Leg unter den Nacken ein Buch, heb meinen Kopf an, sonst scheint es, als ob ich sterbe... Wir müssen aber noch nach Hadjatsch fahren und das Lessja-Ukrajinka-Denkmal aufzustellen!..

Eben das meinte ich: „Der Kawaleridze stirbt“.

Die Bildhauerei ist eine großartige Sache: man hebt den Kopf ein bißchen auf und der Mensch lebt, quält und freut sich, denkt nach und kämpft.

Alles, was Kawaleridze schuf, war immer groß und für ewig...

So beendete er seine Memoiren: „Das Leben ist wie ein weites Feld. Welcher Tag von meinen 90 Jahren war der glücklichste? Mein Großvater und Vater lebten auch so lange. Oh Gott, es fällt mir ein: Hoffentlich schimpfen sie dort nicht über mich, weil ich die Traditionen unserer Familie ignoriere. Gott gab uns diese Lebensdauer, also brich das Abkommen nicht, weil deine Nachkommen sonst weniger bekommen.“

Ich will nicht auf fremde Kosten leben. Ich sehne mich nach der Arbeit wie nie zuvor.

Mein glücklichster Tag ist **heute**.

Warum? Weil **ich bin und lebe**.“



R. Synko mit dem Skulpturporträt von Iwan Kawaleridze. Ein Foto von L. Lewit.



WAS VERBIRGT SICH IN DER SEELE DER FRAU?

Die Journalistin Myroslawa Makarewytsh zu Besuch bei der Künstlerin Iryna Prozenko

Es wird vorhergesagt, daß die nächste Epoche die Epoche der Frau würde. Eine Frau kann die gesamte Kraft der verborgenen Lebensenergie zeigen. Die Zukunft der Menschheit hängt unmittelbar vom geistigen Zustand eben der Frau ab, weil Gott ihr das Streben nach Harmonie im Weltall verliehen hatte. Die Frauen, die in sich trotz aller Widersprüche der alten patriarchalischen Welt Talente entdecken, gehören zu den wertvollsten Schätzen unserer Zivilisation. Sie verbergen in ihrer Seele den Kern der Zukunft der Völker, der Menschheit.

In der Ukraine, in der im Laufe der ganzen Geschichte der genetische Bestand der Nation ausgerottet wurde, muß man jetzt Talente fördern und die Intelligenz des Geistes wiederbeleben.

Iryna Prozenko ist eine der begabtesten Vertreterinnen der jüngsten Generation ukrainischer Maler. Sie wurde im Wladiwostoker Gebiet in der Familie eines Armeeangehörigen geboren, erst im Land ihrer Vorfahren, in der Ukraine, wurde sie zur Künstlerin, spürte die Musik und Sprache der Farben. Iryna absolvierte die Kunstschule in Wladikawkaz, seit 1992 ist sie Mitglied des Künstlerverbandes der Ukraine und nahm an vielen Ausstellungen in der Ukraine und im Ausland teil.

Ihre schöpferische Energie mehrte sich, ihr Talent wurde anerkannt. Aber das Leben eines Menschen, eines Künstlers ist kein dauerndes Fest. Iryna Prozenko begreift dies in ihrem Leben und Schaffen. In Sumy, einem Gebietszentrum, wo Iryna wohnt und arbeitet, nimmt die Kriminalität zu – die Ateliers in den alten Häusern, wo niemand mehr wohnt, werden von den Behörden an verschiedene private Unternehmen zur Nutzung übergeben. Die Gefahr der Vertreibung aus ihrem eigenen Atelier droht jetzt auch der Künstlerin. In dieser Situation befinden sich zur Zeit viele ukrainische Künstler.

Was erwartet das Land, wo das Heiligste, die hohe Kunst, zum Nichts wird?

Myroslawa Makarewytsh: Frau Prozenko, das Niveau der Entwicklung einer Gesellschaft wird durch das Verhalten gegenüber Frauen bestimmt, besonders zu einer Künstlerin. Wie können Sie unsere Gesellschaft bewerten?

Iryna Prozenko: Das ist richtig, aber ich möchte noch hinzufügen: Das Niveau der Entwicklung einer Gesellschaft wird auch durch das Verhalten zu Kindern und alten Leuten bestimmt, d. h. zum Menschen. Ich glaube, die Mehrheit wird mit mir einverstanden sein, daß das gesamte Niveau unserer Gesellschaft zu niedrig ist. Man kümmert sich nur wenig um die Kultur. Ihre Kraft aber kann man mit den Möglichkeiten des Immunsystems unseres Organismus vergleichen, mit dessen Hilfe unser Organismus Epidemien überleben kann. Nur die Kultur kann unserer Gesellschaft helfen, in dieser chaotisch-hysterischen Zeit zu überleben.

Wenn man vom Verhalten der Gesellschaft zur Künstlerin spricht, so bin ich sicher, daß das Verhalten zur Frau nur von ihrem Verhalten zu sich selbst abhängt, zur Sache, der sie sich gewidmet hat. Der schöpferische Weg einer Frau ist schwierig: es gibt immer Verluste, Opfer. Aber den männlichen Künstler erwarten die selben Schwierigkeiten: keine Anerkennung, schöpferische Depressionen, scharfe Konkurrenz, Kampf mit der Not.

Sowohl Frauen als auch Männer brauchen Unterstützung, die Geduld ihrer Verwandten, Liebe. Wenn aber eine Frau in der Kunst, Wissenschaft oder Politik Erfolge erzielt, dann erscheint um sie ein besonderer Nimbus der Achtung. Das ist natürlich angenehm.

M. M.: Was meinen Sie, worin liegt das Wesen des Konflikts Künstler – Macht?

I. P.: Ich glaube, das Wesen der Widersprüche liegt in der Gegensätzlichkeit der Weltanschauung, im niedrigen Kulturniveau unserer Behörden. Wenn unsere Leiter nicht begreifen, daß die Kultur nur moralische und keine wirtschaftlichen Probleme in der Gesellschaft lösen kann, wird das Kulturniveau immer niedrig bleiben.

Die Antwort auf diese Frage ist in meiner Bilderreihe „Schaukeln“ zu finden.



Im Atelier mit dem Hausgeist.

M. M.: Kultur wird traditionell als Folge politisch-wirtschaftlichen Gleichgewichts verstanden. Was passiert jetzt in Sumy? Ist das nicht die Reflexion der Unordnung, die in der ganzen Ukraine stattfindet?

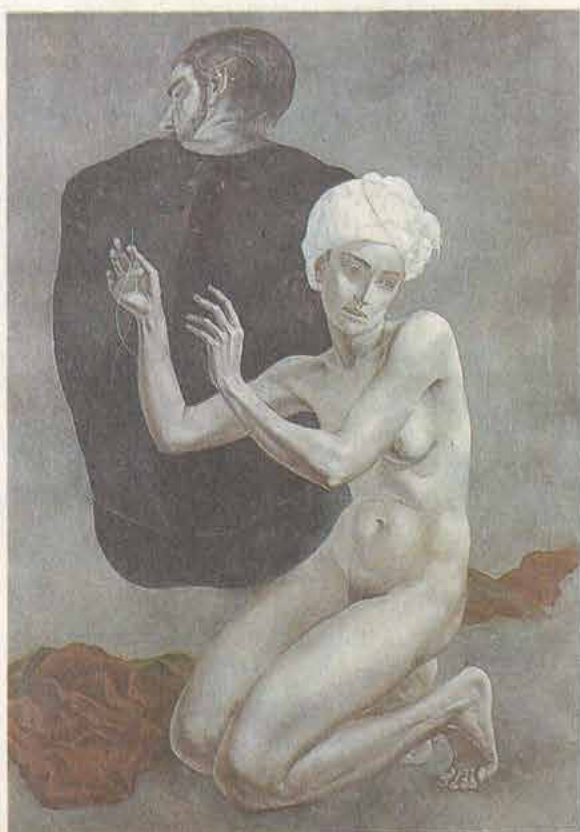
I. P.: Vor kurzer Zeit gehörte die Priorität in der Kultur den Jüngern des sozialistischen Realismus. Ihnen wurden Titel, Preise und Ateliers verliehen. Nur selten, mit großen Schwierigkeiten, vermochten die wahren Schöpfer der nichtengagierten Kunst von sich reden zu machen.

Heute haben alle Menschen Probleme. Je talentierter der Mensch ist, desto schwieriger kann er sich in der Welt adaptieren.

Ein Paradoxon: alles ist schon legal bei uns, es gibt Hunderte von Privatgalerien und -theatern, aber um die Entwicklung der Kultur will sich niemand kümmern. Diese Vielfalt, die durch freie Konkurrenz entstanden ist, bildet die Grundlage zur Entwicklung talentierter Menschen in der Ukraine. Wie noch nie müssen unsere Machtorgane heute ihre Aufmerksamkeit auf die Kultur richten. Aber für viele Menschen bleibt die Kultur zweitrangig...

In Sumy spart man z. B. an der ästhetischen Erziehung der Kinder. Viele Maler haben ihre Ateliers schon verloren, weil nur wenige von ihnen die Miete für ihre Ateliers bezahlen können. Dies passiert nicht nur in Sumy, sondern auch in der ganzen Ukraine.

Der Rücken. 1991.



Dieser Schlag gegen die Kultur kann in den nächsten Generationen schreckliche Folgen haben.

M. M.: Verlassen wir die drängende Problematik, das Alltagsleben in der Welt ihrer Werke, und kommen wir zu ihren Träumen und Gedanken. Iryna, was war der größte Impuls bei der Wahl Ihres schöpferischen Weges?

I. P.: Ich weiß es nicht. Ich kann mich nicht daran erinnern. Von früher Kindheit an, wenn ich in unserer Wohnung eine Henne mit vier Beinen, ein Pferd oder eine Kuh mit Flügeln malte, wußte ich schon, daß ich Malerin bin. Seitdem begleiten mich schöpferische Qualen: Tränen, Unsicherheit, Eigensinn. Meine Bilder zerriß ich nie, ich habe sie vielmals neu gezeichnet und wollte immer das erwünschte Ziel erreichen.

In der Kindheit war alles anders... Jetzt bleibe ich immer öfter mit meiner Arbeit unzufrieden.

M. M.: Erzählen Sie uns bitte von Ihren tiefsten Eindrücken aus der Kindheit.

I. P.: Der tiefste Eindruck war meine Kindheit selbst. Das war ein dauerndes Fest des Ungehorsams. Ich lernte gut und wurde von meinen Eltern nur selten bestraft. Ich war wirklich frei.

Ich kann auch meine Träume nicht vergessen. Sie waren prophetisch und gar nicht kindlich. Ich kann sie noch heute in allen Einzelheiten sehen.



Ungehorsame Musen. 1991.

Der Traum einer Provinzlerin. 1995.



Zu meinen Eltern kamen immer verschiedene Gäste. Meine Mutter bewirtete sie gern, und zu Hause gab es immer etwas Gutes. Und ich fütterte alle herrenlose Hunde in unserem Stadtviertel, die mich immer zur Schule und zurück begleiteten.

M. M.: Iryna, wie empfinden Sie sich selbst in Ihrem Schaffensprozeß?

I. P.: Auf der Stufe der Inspiration, der Idee, fühle ich mich glücklich. Wenn ich Skizzen male – dann fühle ich mich talentlos. Wenn ich an einem Gemälde arbeite, dann bin ich wie ein Pflüger, bald wehrlos, bald besessen.

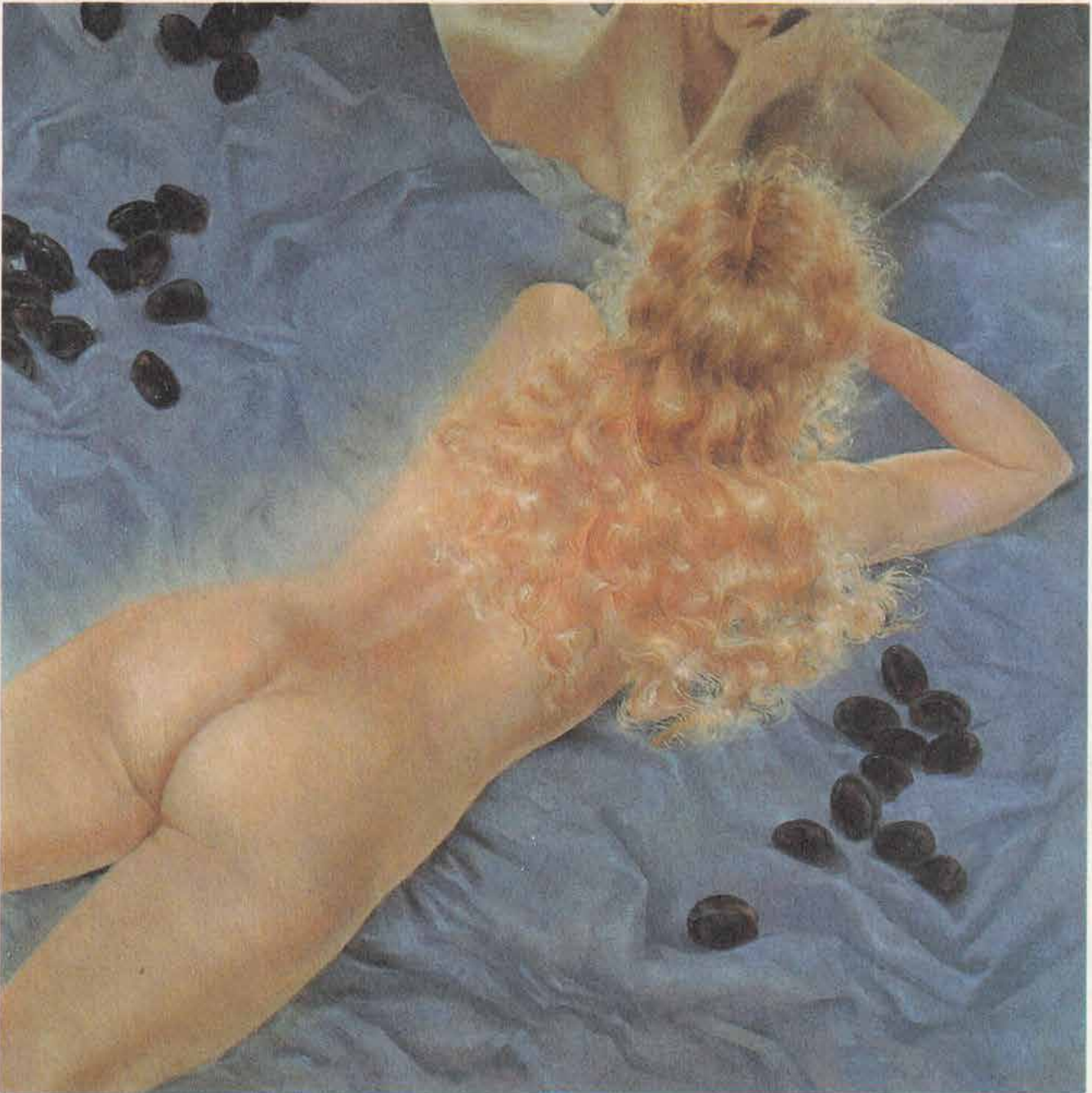
M. M.: Auf Ihrem Selbstbildnis „Im Atelier mit dem Hausgeist“ sind Sie einer modernen, gleichzeitig märchenhaften und unbedingt guten Zauberin ähnlich,

der ein treuer Freund und Beschützer hilft – ein Geist des Gemachs, in dem die geflügelten Gedanken geboren und in den Gemälden verkörpert werden. Glauben Sie an Märchen?

I. P.: Ja, ich glaube an die psychologische Kraft des Menschen, daß plötzliche Treffen, Erscheinungen, Ereignisse, die im Leben stattfinden, nicht zufällig sind. Ich glaube auch an das Leben nach dem Tode. Aber ich wundere mich, wenn Menschen abergläubisch sind, ihr Leben nach Horoskopen richten. Ich kann das nicht begreifen.

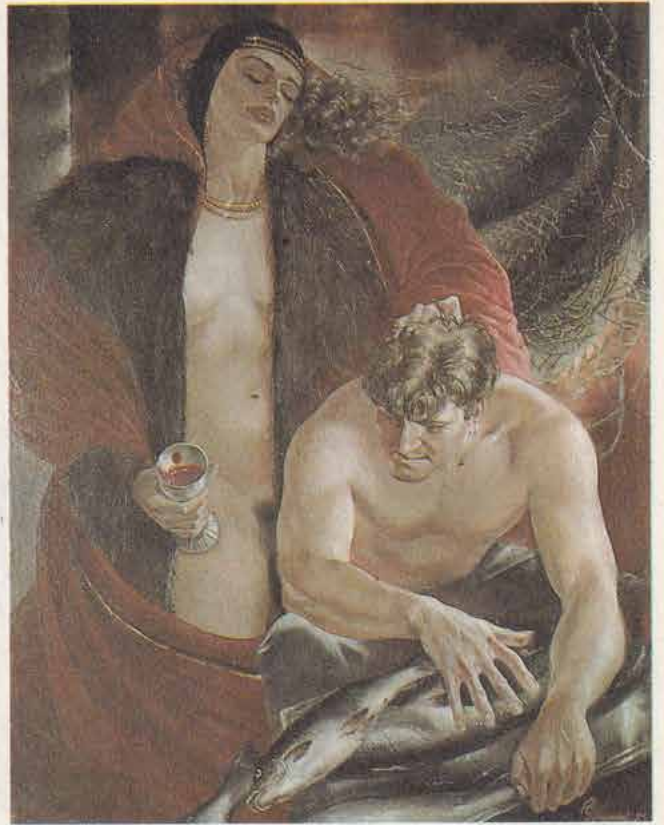
M. M.: Jedes Ihrer Bilder enthält eine Allegorie, einen tiefen Sinn. Man spürt hier Ihre eigene erlittene Philosophie. Die Philosophie des Lebens erzeugt die

Pflaumen. 1994.



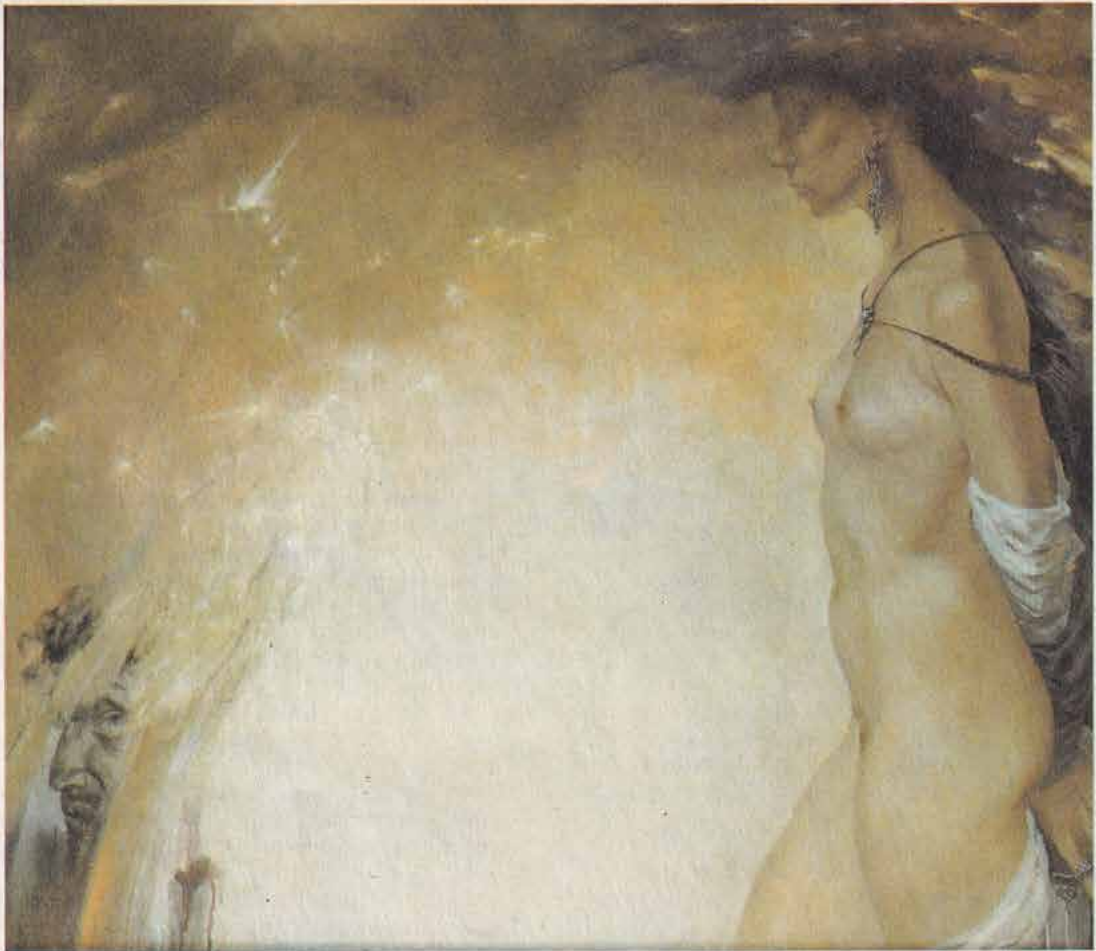


Diptychon. Rotwein - 1. 1993.



Rotwein - 2. 1993.

Judith am Morgen. 1994.





Fauna. Ein Requiem. 1992.

Philosophie des Schaffens. Wie ist Ihr schöpferisches und Lebenscredo?

I. P.: Wenn ich danach gefragt werde, bin ich jedesmal verlegen, weil mir etwas Halbgeniales und gleichzeitig Halbbanales einfällt.

Im Leben will ich lieben, nicht grausam, wütend werden. In meinem Schaffen – mehr arbeiten, vor allem sich selbst mit den Ergebnissen verwundern. Es ist mir noch nicht gelungen.

M. M.: Sie malen viele Frauen. Sie sind sehr verschiedenartig: eine entzückende Verführerin oder eine erschöpfte, abgezehrte Frau, Judith, Frau-Maske oder Mutter Natur – das ist auch eine weibliche Gestalt. Was bedeutet für Sie das Frauenthema? Sind Sie Feministin in Ihrer Seele?

I. P.: Nein, ich bin keine Feministin. Mein Provinzlerturn, die Liebe zur Küche, der Wunsch, anderen zu gefallen, usw. – diese Züge sind für eine Feministin nicht charakteristisch.

Ein Besucher sagte mir einmal, daß meine Bilder die Sinnlichkeit hervorrufen, als ob ich die Natur mit männlichen Augen sehe und entsprechende Gefühle auf dem Bild wiedergebe.

Das ist nicht wahr. Ich habe eher den Wunsch zu zeigen, wie man eine Frau anschauen muß. Aber nur dafür male ich nicht. Die Sinnlichkeit kann ganz verschieden sein. Bei einigen Menschen ist sie hoch, bei anderen niedrig. Das hängt von der Natur des Menschen ab, der sich mit meinen Bildern befaßt. Ich möchte das Thema der Frau in der Kunst mit Dürer, Goya, Rodin, Serebrjakowa, Klimt und Sophie Weiweride besprechen.

M. M.: Iryna, Ihre Kunst enthält allgemein menschliche Werte, untersucht, zeigt die menschliche Natur mit ihren Kompliziertheiten. In welcher Richtung arbeiten Sie?

I. P.: Ich weiß es nicht. Kunstwissenschaftler und Maler können das ganz unterschiedlich bewerten, oft

voreingenommen, tendenziös, das hängt davon ab, ob ihnen meine Werke gefallen oder nicht.

Mein Stil ist ein Konglomerat von Neomodernismus, klassischem Romantismus und romantischem Realismus usw.

Und was meinen Sie?

M. M.: Ihr Stil bildet, meiner Meinung nach, eine Synthese von allen hellen und dunklen Farben des Lebens, die durch Ihr Talent kristallisiert und den Menschen in durchsichtig-reinen und Vexierspiegeln gezeigt werden.

Iryna, was meinen Sie über die Hauptbestimmung der Kunst?

I. P.: Für ihre Diener ist sie eine Ausdrucksweise. Für die Betrachter – eine Entdeckung, eine Selbsterkenntnis. Für unsere Nachkommen – ein Schlüssel zum Begreifen der Geschichte.

Kurz vor seinem Tode (am 23. Juni 1995) schrieb Wolodymyr, der Heilige Patriarch von Kyjiw und der ganzen Rus-Ukraine, in seinem Brief an den Präsidenten der Ukraine, Leonid Kutschma, auf Bitten der Maler aus Sumy, folgendes: „Die ukrainische Intelligenz, die Kulturschaffenden sind die ersten, die

dem Volk seine Kultur und Muttersprache zurückgeben, d. h. alles, was im Laufe der Jahrtausende vernichtet und verfolgt wurde. Deshalb ist die Situation, in der sich Maler und andere Künstler befinden, beunruhigend und manchmal empörend. Viele Beispiele dazu gibt es im Sumyer, Winnizaer und im Kyjiwer Gebiet, wo Kommunalbehörden, die sich das Fehlen eines Gesetzes über den Schutz von Künstlern zunutze machen, die unbewohnten Räume, die Maler als Ateliers nutzen, an private Unternehmen übergeben haben.

Wir glauben, daß man so bald wie möglich ein Gesetz über den Schutz der Künstler ausarbeiten muß, das auf Staatsebene ihre Rechte schützen wird. Sonst wird die Kultur, Kunst und Geistigkeit des ukrainischen Volkes einen vernichtenden Schlag erleiden.“

Gott gebe es, daß die Menschen endlich zur Vernunft kommen und an der Wende der Jahrtausende anfangen, sich um ihre Geistigkeit zu kümmern, die Frau – Schützerin der Zukunft – schätzen lernen und Talente fördern, weil eben von ihnen das Schicksal jedes Landes – also auch der Erde – abhängt.

Die Naturkraft. (Ein Porträt von Syntia Robbins). 1990.





Der kleine Papagei. 1993.

Die Hexen. 1995.



F
F
in
ka
un
un
de
se
de
we
pa
in
de
er
zel
in
de
Ku
wie
Fe
- 9
An
me
uns
In
ma
son
sch
Fe
ura
von
Vor
Exi
ist
Gel
wie
wur
Opt
sine
wur
sie
Gra
glie
Bl
Pric
gro
nisc
Ur-
ehr
uns
Rite
Gla
mit
Äst
des
Roh

Oxana SAPELJAK

Wissenschaftliche Mitarbeiterin
am Institut für Volkskunde
in Lwiw

DAS FEST DER MUTTER IN DER UKRAINE

Erstmals wurde der Muttertag am 10. Mai 1908 in amerikanischen Philadelphia gefeiert. Die Amerikanerin Anna Jarvis führte ihn als Zeichen der Liebe und Achtung ihrer Mutter ein. Sechs Jahre später unterzeichnete der damalige amerikanische Präsident Woodrow Wilson den Entschluß des Kongresses, mit dem der Muttertag zum Festtag erklärt wurde, der jährlich am zweiten Sonntag im Mai begangen werden sollte. Später übernahmen die Frauen Europas diesen Festtag, 1929 wurde er zum ersten Mal in Galizien (Halytschyna) auf Initiative des Bundes der Ukrainerinnen begangen. Danach verbreitete er sich in der ganzen Ukraine, aber nicht lange – zehn Jahre. Jetzt kommt das Fest der Mutter wieder in die Ukraine, auf Initiative des erneuerten Bundes der Ukrainerinnen.

Wie wird diese Neuerung von der ukrainischen Kultur empfunden?

Die Geschichte der Menschheit ist ebenso lang wie der Begriff des Festes. Im allgemeinen ist das Fest mit religiösen Vorstellungen verbunden (Fest – Swjato, Heiligtum – Swjatynja), dem Streben nach Anbetung des göttlichen Wesens um Einheit des menschlichen Seins.

Gibt es Gründe, ein Fest zu erneuern, das es bis uns nur etwa zehn Jahre gab, nämlich das der Mutter? In kurzer Zeit wurde es zum populärsten in Galizien: man feierte nicht nur in allen Städten und Städtchen, sondern auch in den Dörfern. Könnte etwas fremdes so schnell angenommen werden? Wohl kaum. Für das Fest der Mutter gab es einen fruchtbaren Grund – die uralte Tradition der ukrainischen Kultur. Wenn Kultur von Kult stammt, so war einer der Hauptkulte unserer Vorfahren der der Mutter-Göttin, der Mutter alles Existierenden. Die Verehrung einer weiblichen Gottheit ist eines der Hauptmerkmale sesshafter Völker. Die Gebete an die Mutter-Göttin wurden von Opfergaben wie Ästen, Blumen und Kräuterkränzen begleitet. Diese wurden begraben oder ins Wasser geworfen – sie waren Opfer an Erde und Wasser. Die Erde und das Wasser sind mit dem Kult der Mutter eng verbunden. Die Erde wurde als ein lebendiges Wesen dargestellt: man durfte sie ohne zwingenden Grund nicht stören und z.B. das Gras ausreißen, weil es ihr weh täte. Die älteren Leute glauben noch heute, daß es eine Schande ist, bis zum Blahowischtschennja-Fest zu graben, zu pflanzen oder Pflocke einzuschlagen.

Im Fruchtbarkeitskult besteht das Fundament der großen Religionen. Die sumerische Inanna, die babylonische Ishtar und die phrygische Kibela wurden als Ur-Mütter, als Herrinnen der irdischen Gewässer verehrt. Es gibt nur wenige schriftliche Zeugnisse über unsere uralten Kulte, aber kein Volk hat sich so viele Riten erhalten – lebendige Zeugnisse des mächtigen Glaubens unserer Vorfahren. Die Opfergaben waren mit dem Kult der Mutter unmittelbar verbunden. Die Äste der Bäume stellten die Verbindung mit dem Baum des Lebens dar. In ukrainischen Märchen spricht eine Rohrpfife aus dem Ast eines Baumes mit der Stimme



Oranta (Die beschützende Gottesmutter).

der Schwester oder der Geliebten, und einem Waisenmädchen hilft seine verstorbene Mutter, die ihr in Gestalt eines Baums erscheint.

Die populärste Opfergabe war natürlich Brot. Der bekannte ukrainische Ethnograph M. Sumzow fand heraus, daß Brot als Opfergabe dem Himmel, der Erde und dem Wasser, den Seelen der Verstorbenen und dem Heim gebracht wurde. In der Ukraine wurde das Brot nur von Frauen gebacken. Das Brot zur Hochzeit (als Opfergabe zweier Familien) durften nur Mütter backen, die in ihrer Ehe glücklich waren, Männer durften das Haus nicht betreten, in dem dieses Brot gebacken wurde. Bei diesem Ritus hatte alles eine besondere, heilige Bedeutung. Sogar das Wasser, mit dem sich die Frauen danach ihre Hände wuschen, hatte magische Kräfte, und es wurde meistens unter dem Kirschbaum ausgegossen.

Das Christentum, das vor über einem Jahrtausend in die Ukraine kam, wurde vor allem wegen der Gestalt der Gottesmutter in unsere Kultur übernommen. Die Frauen singen, während sie das Hochzeitsbrot backen, besondere Lieder – „Korowajni“, auf das die Gottesmutter den Frauen den Teig zu kneten helfe und sich um das Wohl der Familie kümmere.

Die Gestalt der Mutter-Göttin verbindet sich mit der Ukraine, die wie Maria, die ihren Sohn zum Sieg des Guten über das Böse opferte, ihre Söhne für das höchste göttliche Ziel, für die Freiheit opfert. Was für eine wunderbare Kraft gibt die Liebe zur Ukraine-Mutter, ohne das sie auf die Belohnung ihrer Gefühle warten würde.

Charakteristisch für die Ukraine ist die Darstellung der Frau als Grundlage der Familie: „Die Frau stützt drei Ecken des Hauses.“ Die Frau fördert das Leben

der Familie und des Geschlechts, sowohl physisch als auch psychisch. Eben die Mütter sollten Bräuche, Sitten und Riten kennen und befolgen. Davon lebt unsere Kultur, darin äußert sich der lebendige Geist der Vorfahren. Die Mutter war die Opferpriesterin jenes Tempels, der gewöhnlich Heim genannt wird. Denken wir nur an Weihnachten oder Ostern, die großen Familienfeste. Weihnachten feiern die Ukrainer in der Familie mit Wachskerzen. Die gesunde Bienenfamilie ist das Symbol der idealen menschlichen Familie mit der Mutter als Hauptperson.

Die ukrainische Familie ist eine Institution der Volkskenntnisse und der Volkskultur, deren nie verlöschende Kerze von der Mutter bewacht wird.

Der neuzeitige religiöse Nihilismus, der den gesamten Raum der ethnischen Welt füllte, vernichtete diese Institution und wurde nicht nur zur Ursache der psychologischen Unausgeglichenheit und der Verbitterung des Menschen, sondern auch für die Katastrophe der gesamten nationalen Kultur. Natürlich wurde unter solchen Bedingungen der Muttertag überflüssig, und 1939 wurde er verboten.

Können wir dieses Feuer, das noch nicht erlöschen war, wieder entfachen? Haben wir unsere Koljadky nicht formal aufbewahrt, bemalen Eier, besticken Tücher, lassen unsere Kinder taufen, begraben unsere Verwandten und gedenken ihrer Seelen? Man möchte, daß sich das Fest der Mutter in seiner ganzen Breite zur Alternative zum 8. März (Frauentag) verwandelt und zum Mittel der Reinigung des in den letzten Jahrzehnten angesammelten Falschen und des Schmutzes wird. Vielleicht hilft das Fest der Mutter, die Rolle der Mutter und der Familie im Leben eines Menschen zu begreifen. Es ist sehr wichtig zu lernen, eine Mutter zu sein. Leider bereiten sich die Mädchen von heute auf Schönheitswettbewerbe vor. Vom Standpunkt der Tradition unserer Kultur begeisterte Schönheit die Menschen, wurde aber nicht als Verdienst, sondern als Gabe Gottes angesehen. Man schätzte vor allem die Keuschheit eines Mädchens, dessen Vernunft, Herzlichkeit und Arbeitsamkeit. Wenn es ihm an diesen Eigenschaften mangelte, dann hatte die äußere Schönheit keinen Wert. In der Ehe sollte die Frau schöne, gesunde Kinder gebären, sie gut erziehen und den Haushalt führen. Die äußere Schönheit war nur die Ergänzung der inneren Schönheit.

Wenn wir uns auf das Fest der Mutter vorbereiten, sollten wir folgendes nicht vergessen:

1. Die Mutter ist die Schützerin der Tradition, der nationalen Kultur, des Geschlechtes, der Sitten und Bräuche und die Erzieherin in der Familie.

2. Die Ukraine-Mutter wurde durch ihre Aufopferung und Weisheit zur Legende.

3. Die Mutter ist die Gebälerin aller Menschen und zugleich die Gottesmutter. Deshalb schenken die Kinder ihren Müttern zwei Blümchen – ein weißes und blaues (die symbolischen Farben der Gottesmutter).

Wir hoffen, daß das Mutterfest uns einander lieben und achten lehrt.

„SO EIN BRAVES KIND IST DIESE LESSJA...“

DAS PHÄNOMEN DER FAMILIENERZIEHUNG

Witalij Fedorowitsch Swjatowez wurde im Dorf Wepryk (Gebiet Tschernihiw) geboren und absolvierte die Pädagogische Hochschule in Kyjiw (1955). Der Literaturwissenschaftler, Kritiker, Doktor der Philologie und Dozent verfaßte die Monographie „Epistolenerbe von Lessja Ukrajinka“ und den Essay „Iwan Nelschuj-Lewytskyj“.

Gegenwärtig ist es neben der Lösung anderer aktueller Probleme unabdingbar, die Anfänge der nationalen Ethnopedagogik zu finden, insbesondere der Familienerziehung. Es ist wichtig, sich auf sie zu stützen und dabei sowohl die nahe als auch die ferne Perspektive zu berücksichtigen.

Die Familienerziehung und -ausbildung in der Ukraine erreichte trotz der äußeren ungünstigen Bedingungen ihren Höhepunkt im 19. und Anfang des 20. Jhs. Ende des 19. Jhs. lebten nach Zeugnis alter Mitbürger in Kyjiw nur wenige Familien ukrainischer Herkunft, die sich unter dem brutalen Druck der totalen Russifizierung nicht von der Muttersprache, von Volksbräuchen und Riten, der nationalen Kultur insgesamt lossagten. Das waren vor allem die Familien von M. Starytskyj, M. Lyssenko, Olha und Petro Kossatsch.

Mit der Erziehung der Kinder in der Familie Kossatsch beschäftigte sich vor allem Olha Petriwna. Natürlich stand auch Petro Antonowitsch nicht abseits, aber er war mit dienstlichen Angelegenheiten überlastet und hatte deshalb vergleichsweise wenig Freizeit. O. Kossatsch war eine äußerst fürsorgliche und aufmerksame Mutter, die ihre Kinder unermesslich liebte und ihnen viel Aufmerksamkeit schenkte. Mit Freude nahm sie jeden Erfolg ihrer Kinder auf, ihre Unglücke, Mißerfolge gingen ihr stets zu Herzen.

Olha Kossatsch (sie ist auch die bekannte ukrainische Schriftstellerin Olena Ptschilka) strebte immer danach, ihre Kinder in den besten ukrainischen Traditionen zu erziehen, brachte ihnen nationales Gefühl und Bewußtsein, gegenseitiges Verständnis, Liebe zueinander und Selbstbewußtsein bei. In der Familie Kossatsch wurde immer die Muttersprache gepflegt, aber auch das Studium von Fremdsprachen wurde auf jede Weise gefördert. Im Gegensatz zum offiziellen damaligen Lehrplan wurde großer Wert darauf gelegt, die Kinder mit der Geschichte des ukrainischen Volkes, besonders seiner reichen Kultur vertraut zu machen: Folklore, Lebensweise, Sitten und Bräuche, Volksglauben.

Es ist bekannt, daß O. Kossatsch 1881 eine Reise für Mischa, Lessja und Olja von Lutzk ins Dorf Tschekna, Gebiet Dubno, organisierte, damit die Kinder Wesnjanky (Volkslieder) hören konnten, die die Dorfjugend meisterhaft sang. Ein anderes Mal verbrachten die Kinder drei Tage im Dorf Netschymne, in einem dichten Wald beim Dorf Skulyn. Sie wohnten bei dem Bauern Lew, der über die Wolynr Volksbräuche, Glauben und Folklore gut Bescheid wußte. In ihren Erinnerungen betonte Olha Kossatsch-Krywynjuk die besondere Fähigkeit der Mutter, die Aufmerksamkeit ihrer Kinder auf das Tiefste in der nationalen Kultur zu lenken und

ihnen eine große Liebe für die „Äußerungen alles Guten, Nationalen, Ukrainischen“ anzuerziehen.

In der Familie Kossatsch im Dorf Kolodjashne gab es ein eigenes ukrainisches dramatisches Theater und ein Puppentheater, einige Rollen wurden auch mit Dorfkindern besetzt. Die Kinder arbeiteten unter der Leitung von Lessja gern und erfinderisch an Dekorationen und machten selbständig Kostüme. Zu den Festtagen – Weihnachten, Ostern, Iwan Kupal, Makowij und den Jahrestagen von T. Schewtschenko – lernten die Kinder Koljadky, Wesnjanky, Schtschedriwky (Volkslieder) zu singen und Gedichte vorzutragen. Die Mädchen stickten.

Auf den Familienreisen nach Kyjiw besuchte die Mutter mit den Kindern Schauspielhäuser, Opernhäuser und Konzerte, wo die damals berühmtesten Ensembles auftraten. Als die älteren Kinder an verschiedenen Lehranstalten zu lernen begannen, strebte die Mutter immer danach, ihre Sommererholung zusammen mit allen Mitgliedern der Familie zu veranstalten, um das Familiengefühl zu festigen und es keine Gleichgültigkeit oder Entfremdung voneinander gebe.

Die hohe pädagogische Kultur der Familie wählte und vereinigte in sich die besten Züge der beiden alten Geschlechter – der Drahomanows und Kossatschs, hundertjährige Traditionen des ukrainischen Volkes. Das schuf die Grundlage für die Entwicklung der Fähigkeiten jedes Kindes. Ganz egal, wie klein das Kind noch war, nahmen nicht nur die Eltern, sondern auch die Geschwister immer Rücksicht auf seine Wünsche und Gedanken. Niemand hatte das Recht, die Würde der Kleinen zu verletzen. Die Eltern behandelten ihre Kinder als gleichberechtigt, niemals erlaubten sie sich einen hochmütigen Ton. Wenn eines der Kindern einen Fehler machte, schimpften sie es nicht, sondern überzeugten es mit Geduld davon, daß man das nicht tun dürfe, gleichzeitig vermerkten die Eltern den Fleiß der Kinder, ihre Diszipliniertheit und Erfolge, lobten sie für Höflichkeit und Uneigennutz.

Olha Petriwna hatte von Natur her eine außergewöhnliche pädagogische Begabung. Deshalb ging ihre Liebe immer mit hohen Ansprüchen einher, sie litt keine Lüge, Unaufrichtigkeit, schlechten Geschmack oder Gleichgültigkeit. Sie schützte die Kinder vor negativen Einflüssen und richtete sie immer einfühlsam auf interessante und nützliche, für ihre Entwicklung nötige Dinge.

Im Brief vom 13. Februar 1892 an den Professor der Lwiwer Universität Omeljan Ohonowskyj geht Olena Ptschilka ausführlich auf das Leben, Lernen und die Erziehung ihrer Kinder ein, erzählt interessante und wichtige Einzelheiten, berichtet vertrauensvoll von Erfolgen und Schwierigkeiten. Es wird klar, daß Olena Ptschilka großen Wert auf diese Fragen legte, viel über sie nachdachte und sich dabei auf die Volkspädagogik und viel auf die Moral der ukrainischen Bauernschaft, die ihr nahe und vertraut war, stützte.

Die Biographien der Kinder, so betont die Verfasserin dieses Briefes, ist „gleichzeitig auch die Ergänzung meines Lebenslaufes.“ Olena Ptschilka versteht und drückt den ältesten Traum



Laryssa Kossatsch. Ein Foto der Jahre 1878-1879.

Fähigkeiten nur in einer günstigen Umgebung, in der Muttersprache der Vorfahren gegeben sind.

Die erste richtige und sorgfältige Lehrerin war für die Kinder ihre Mutter. Unter ihrer Leitung erlernte Lessja die deutsche und französische Sprache. Später, als sie schon Erfahrung hatte, lernte sie Fremdsprachen selbständig. In verhältnismäßig kurzer Zeit lernte sie Polnisch, Griechisch, Latein und Bulgarisch. Bei Italienisch und Englisch half ihr eine Nachhilfelehrerin in Kyjiw. Lessja Ukrajinka beherrschte die Fremdsprachen so gut, daß sie Übersetzungen schöngestiger Literatur aus allen diesen Sprachen machte.

Die Mutter bemerkte früh die außergewöhnliche poetische Begabung der Tochter und setzte alles daran, damit sie wachsen und sich entwickeln konnte.

„Ich sage Ihnen,“ schrieb sie in demselben Brief, „daß Lessja meiner Meinung nach eine große poetische Begabung hat.“ Mehrmals betonte sie, daß Lessja, wenn sich nur ihr Gesundheitszustand verbessert, „nicht die letzte Rolle in unserer Literatur spielen würde“.

Da Lessja seit ihrem 11. Lebensjahr krank war, schenkt Olha Petriwna in Briefen an ihre Mutter Jelysaweta Iwaniwna Draho-manowa dem Verlauf und Komplikationen der Krankheit viel Aufmerksamkeit. Da sie wußte, wie sich Jelysaweta Iwaniwna um ihre geliebte Enkelin sorgte, die auch ihr Patenkind war, begann Olena Ptschilka ihre Briefe häufig mit Erzählungen über die ältere Tochter.

Die Briefe der Mutter überraschen mit feinen Beobachtungen über die Entwicklung Lessjas, mit tiefem Mitgefühl und Sorge über die Schwierigkeiten und das schwere Schicksal von Lessja. Schon in ihrem 11. Lebensjahr lenkt die ältere Tochter die

Laryssa Kossatsch mit dem Bruder Mychajlo. Ein Foto von 1880-1881 Jahren.



aller Eltern aus, die tiefe Erkenntnis ihrer mütterlichen Pflicht und Bestimmung: „Ich möchte den Kindern meine Seele und Gedanken übertragen – und ich kann ganz sicher sagen, daß mir dies gelungen ist.“

Die Kinder von Olha Kossatsch haben früh gefühlt und verstanden, daß sie durch die ungewöhnliche Ausbildung ihrer Fähigkeiten der Mutter verbunden sind. So bekennt der ältere Sohn Mychajlo in einem Brief an seine Mutter an einem traurigen Tag ihres Lebens: „Wenn ich wurde, was ich bin, wenn es in mir etwas Gutes gibt, dann nur dank Dir, Mama.“ Unter diese wahren, offenherzigen Worte könnten ohne Zweifel auch Lessja Ukrajinka und andere Kinder ihre Unterschrift setzen.

Im oben erwähnten Brief an O. Ohonowskyj stellt Olena Ptschilka eine rhetorische Frage: ob ihre Kinder – Lessja Ukrajinka und Mychajlo Obatschnyj – wohl auch ukrainische Schriftsteller geworden wären, ohne sie, ohne ihre ständige Sorge um ihre Entwicklung und Ausbildung? Sie antwortet überlegt und vorsichtig: „Vielleicht ja, aber höchstwahrscheinlich nicht...“ „Vom Vater hätten sie kaum Ukrainisch lernen können, weil er es selbst nicht spricht,“ schreibt Olena Ptschilka. „Eigentlich „wagte“ ich es und schuf die Bedingungen für die Kinder, damit ihnen die ukrainische Sprache am nächsten sei und sie sie möglichst gut kennenlernen würden. Das Leben mit mir und unter den Leuten aus Wolyn trug dazu bei.“ Wie wir sehen, begreift und betont die Mutter mehrmals, daß eine richtige Erziehung, optimale Entwicklung der Kinder und beste Möglichkeiten zur Festigung ihrer

Aufmerksamkeit der Mutter auf sich mit ihrer außergewöhnlichen Besonnenheit, Zärtlichkeit, Güte, Selbstverleugnung und der Fähigkeit, ihre Interessen mit den Wünschen der anderen Mitglieder der Familie zu vereinbaren.

Die Mutter war die erste Literaturlehrerin und Erzieherin Lessjas. Unter ihrer Leitung schreibt das Mädchen und macht erste Übersetzungen aus dem Russischen ins Ukrainische. Um die Entwicklung der literarischen Fähigkeiten von Mychajlo und Lessja zu fördern, veranstaltete Olha Petriwna zwischen ihnen einen Wettkampf um die beste Übersetzung von Auszügen aus Werken von Homer und Ovid. Gleichzeitig übersetzte die Mutter nur mit der Tochter die „Ilias“ und lehrte sie, einen genauen, prägnanten Stil zu beherrschen und alle Nuancen wiederzugeben. 1884 beendeten Mychajlo und Lessja die gemeinsame Übersetzung der Erzählungen „Das verlorene Schreiben“ und „Ein verzauberter Ort“ von M. Hohol. Schon im folgenden Jahr wurde in Lwiw von M. Pawlyk das Büchlein „Wetschornyzi“ („Gesellige Abende“) von M. Hohol herausgegeben, dessen Übersetzer Mychajlo Obatschnyj und Lessja Ukrajinka waren. Olena Ptschilka half übrigens den Kindern, diese Pseudonyme zu wählen.

Da Lessja wegen ihrer Krankheit nicht in die Schule gehen konnte, half ihr Olha Petriwna, sich auf das Selbststudium zu konzentrieren, leitete und kontrollierte sie. Eigentlich wurde die Mutter für die Tochter zur gedulden und sachkundigen Lehrerin und Erzieherin. So schrieb Olena Ptschilka im Herbst 1884 in einem ihrer Briefe, daß sich Lessja und Lilja im Dorf nicht langweilen, weil sie beschäftigt seien – „sie lernen mit mir“.

Es heißt im Volksmund: Kinder sind für die Mutter wie Finger, welcher auch weh tut, für die Mutter ist es gleich schmerzhaft. Olha Petriwna liebte wirklich alle ihre Kinder. Aber manchmal scheint es, daß sie Lessja besonders gern hatte. Ihr blutete das Herz, sie vergoß Tränen, wenn sie sich an das Unglück erinnerte, das ihre Tochter traf. In den Briefen, die Anfang 1885 geschrieben wurden, finden wir diese traurigen Zeilen: „Die kleine Lessja tut mir sehr leid... Es geht ihr schlecht mit dem Bein, sie mußte liegen, hinkt... Ich wage kaum daran zu denken, daß sich diese Krankheit wie mit der Hand hinzieht... Welches Unglück! So ein braves Kind ist diese Lessja – und immer trifft sie ein Unglück!“

Lessja wird zur Hauptsorge des Lebens von Olha Petriwna. Sie verwendet alle Kraft darauf, Lessja zu heilen, ihren Gesundheitszustand wenigstens etwas zu verbessern, obwohl auch die anderen Kinder, die eigene literarische, volkstümliche, ethnographische und journalistische Tätigkeit Zeit und Aufmerksamkeit brauchten. Mehrmals im Jahr fährt Olha Petriwna mit dem Mädchen zu verschiedenen Konsultationen und Operationen zu den besten Ärzten nicht nur in Rußland, sondern auch ins Ausland, bringt es in Kurorten unter. „Liebe Mama! Ich habe Ihnen so lange nicht geschrieben,“ wendet sie sich an Jelysaweta Iwaniwna im Brief vom 20. Juli 1885, „aber um die Wahrheit zu sagen, schreibe ich Ihnen auch jetzt nur, weil Sie sich viele Sorgen wegen mir und Lessja machen. Es ist so, daß ich die ganze Zeit mit solchen Sorgen und in so trauriger Stimmung verbrachte, daß es wirklich kein Wunder ist, wenn ich keinen Wunsch hatte, nicht einmal den nächsten Menschen zu schreiben. Alles wegen Lessjas Krankheit.“ Die Sorge um die ältere Tochter, Reisen, die mit ihrer unheilbaren Krankheit verbunden waren, trennten Olha Petriwna bisweilen lange Zeit von der Familie. Deshalb bekennt sie in diesem Brief: „...ich sehne mich fürchterlich nach den Kindern... Dazu erfährt mich schreckliche Trauer, wenn ich sehe, daß es Lessja kaum besser geht... Welches Unglück! Ich beneide die, die an Wunder glauben...“

Trotz der Verschlimmerung von Lessjas Krankheit in den Jahren 1885 und 1886 sucht die Mutter mit unverminderter Energie nach effektiven Heilmitteln für Lessja und sorgt gleichzeitig für ihre weitere Ausbildung und Erziehung. Sie schrieb sich in mehreren Bibliotheken in Kyjiw ein, lieh nötige Literatur für Lessja

aus und fand ein bißchen Freude daran, daß ihre Tochter wenigstens lesen konnte. Daneben bemühte sie sich um die Herausgabe der Werke von Lessja.

Die Sorge um die Tochter und ihre immer hoffnungsloser aussehende Zukunft legten sich auf das Mutterherz, obwohl die Ärzte, die außerstande waren, die richtige Diagnose zu stellen, bei dem Mädchen keine so schreckliche Krankheit fanden: zuerst Skrofulose, dann Rheumatismus. Deshalb waren auch die Heilmittel falsch und unwirksam, wodurch sich der Gesundheitszustand verschlechterte. So schlugen die Ärzte 1885 vor, „das Bein zu strecken“, und mit dieser Absicht schickte man Lessja in die Klinik. Dies führte zu solchen Komplikationen, daß das Mädchen einige Zeit nicht aufstehen konnte und, wie die Mutter sagte, „auf Händen getragen werden mußte“. Nach diesen „Streckübungen“ lernte sie trotz unerträglicher Schmerzen lange Zeit mit Hilfe der Mutter und mit Krücken erneut zu gehen.

Lessja setzte die Krankheit physisch und moralisch schwer zu. Die Operationen und verschiedenen Heilprozeduren quälten und entkräfteten sie. Olha Petriwna sagte, daß allein beim Gedanken an Klinik und Ärzte Lessja so weinte und jammerte, daß ihr Anblick jedem Leid tat. Die sensible Lessja schämte sich, sich vor fremden Leuten auf Krücken zu zeigen, sie nahm sich das sehr zu Herzen. Die schwere Krankheit, ihre eigene Schwäche bedrückten sie. In diese Zeit fällt vielleicht der kritischste Moment ihres Lebens: es traten Anzeichen einer Nervenkrankheit auf. Wie immer kam die Mutter zu Hilfe, verwandte unermeßliche Kräfte darauf, die Tochter zu aufzuheitern und ihre Stimmung zu verbessern. Ihre Herzlichkeit, Aufmerksamkeit, Geduld und Taktgefühl taten das ihre – Lessja ging es besser.

Lange Zeit gibt es in den Briefen an Jelysaweta Iwaniwna Drahomanowa über Lessja nur Berichte über ihren Gesundheitszustand. Häufig teilt Olha Petriwna ihre Sorgen mit: „... Lessja wurde zum Krüppel, dessen Krücken wie an meine Seele klopfen... Das bekümmert und grämt mich so, daß ich es nicht in Worte kleiden kann!.. solche Verzweiflung, daß ich Gott weiß was tun würde, um die Entwicklung der Krankheit zu stoppen.“

Voller Sorge um den Gesundheitszustand der Tochter ist auch der Brief an Jelysaweta Iwaniwna Drahomanowa vom 2. April 1889. Olha Petriwna schreibt, daß sie vor kurzem Lessja nach Kyjiw gebracht habe, wo sie mit Massage behandelt werden soll. Außerdem schreibt sie, daß sie bald mit der Tochter von Kyjiw ins Gebiet Sumy fahre, wo die für ihre wirksame Volksmedizin bekannte Alte Paraska lebt.

Endlich, im Brief von Olha Kossatsch an ihren Bruder Mychajlo Drahomanow vom 10. Juni 1889 erscheint ein gewisser Optimismus. Wenn Lessja früher nur mit Krücken ging und ohne Hilfe keine Schuhe anziehen konnte, so geht es ihr nach der Behandlung durch Paraska mit Mineralbädern und Schwitzkuren besser, sie nahm zu, und konnte sich vor allem selbst Schuhe anziehen.

Nach dem Umzug nach Kyjiw gingen Lessja und Lilja zum Fremdsprachenunterricht. Lessja studierte vor allem Englisch, besuchte die Zeichenschule, obwohl sie ziemlich weit von ihrer Wohnung entfernt war. Die Mädchen gingen mit ihrer Zeit sparsam um, schlossen keine nutzlosen Bekanntschaften und schenkten diversen Vergnügungen wenig Aufmerksamkeit. Am besten waren sie mit den Familien von M. Lyssenko und M. Startzkyj befreundet. Völlig begeistert vom Studium besuchte Lessja selten das Theater, obwohl sie es sehr liebte. Auch die Schwester hielt sie von übermäßiger Begeisterung für die Oper ab, weil das ihrer Meinung nach die Lebensweise veränderte und auch das systematische, intensive Studium störte. Im Brief von Olha Kossatsch vom 30. Oktober 1889 wird erwähnt, daß Lessja Italienischstunden nahm, obwohl die Familie in Geldschwierigkeiten war und die Stunden nicht bezahlen konnte. „...Ich konnte es ihr,“ schreibt die Mutter, „nicht versagen, weil sie nur mit dieser Literatur „lebt.“ Aus

diesem Brief kann man sich erneut davon überzeugen, daß die Mutter alles machte, um der Tochter die Ausbildung und vielseitige Entwicklung zu sichern.

Der Brief von Olha Kossatsch vom 1. September 1891 aus dem Dorf Kolodjashne im Gebiet Poltawa an Jelysaweta Drahomanowa ist ebenfalls voll tiefer mütterlicher Verantwortung und Sorge um die Tochter. In ihm geht es um die unerwartete Erkrankung Lessjas, die damals auf der Krim war, an Unterleibstypus. Noch am Abend des Empfangs des Telegramms fuhr Olha Petriwna unverzüglich auf die Krim. Da sich herausstellte, daß es ein leichter Typhus war, war Lessja nur 10 Tage krank. Erst nachdem die Tochter völlig genesen war und mit ihrer Hilfe an die Dnjestr-Mündung übersiedelte, erlaubte sich die Mutter, nach Hause zu den kleineren Kindern zurückzukehren.

Olena Ptschilka übergeht auch im Brief vom September 1891 an Iwan und Olha Franko, deren Kinder sich im Sommer bei der Familie Kossatsch in Kolodjashne erholten, dieses für sie wichtige Thema nicht. Sie schreibt, daß Frankos Kinder ihr keine Mühe machten, sie aber der Gesundheitszustand von Petrus beunruhige, weil er ihrer Meinung nach nur durch ein Wunder am Leben blieb. Gleichzeitig äußert die Mutter einige Gedanken über das Schicksal ihrer ältesten Tochter: „...Ich meine, daß man diesen sehr schwächlichen Kindern keinen großen Dienst erweist, wenn man sie sozusagen gewaltsam am Leben hält, und wenigstens ich, wenn ich Lessja sehe, habe mich nicht nur einmal bezichtigt, daß ich sie gerettet habe, als sie im ersten Lebensjahr sehr schwach war. Oh, moralische Schwächen! Wäre der Tod nicht das bessere Schicksal als ihr jetziges Leben, das für sie und alle, die sie lieben, erbarmungswürdig ist.“

Aber was soll man dazu sagen! Weder ich noch Sie können mit dem kalten Verstand der Spartaner handeln – bewußt dem kränklichen Kind das Leben zu nehmen. Gebe Gott, daß Sie mit seiner Hilfe mit dem unglücklichen Petrus glücklicher sind als ich mit meiner Lessja!“

Der Brief von Olha Kossatsch an ihren Sohn Mychajlo nach Tartu, der Ende 1896 oder Anfang 1897 geschrieben wurde, ist voll ernster und schwerer Gedanken über das Leben der Familie und der Kinder. Voll Verzweiflung vergleicht sich die Mutter mit der legendären Niobe, deren Kinder hintereinander umkamen. Aber bei Niobe, bemerkt sie, sei es besser gewesen, weil sie in Stein erstarrte und nichts fühlte. „Lessja duldet, sie schweigt und meint, daß ich ihre Leiden nicht sehe und nicht höre, wie sie häufig nachts weint. Ich sehe und höre alles, und ihren physischen Zustand sehe ich besser als sie selbst. Vielleicht hofft sie noch auf Genesung, ich hoffe aber kein bißchen, alle diese Palliative sind nur eine vergebliche, schwere, lange und mühevoll-prozedur, die alle Kräfte der Kranken und der ganzen Familie verzehrt.“

Im Vorfrühling sollen wir nach Jewpatorija fahren. Wieder viel Qual, Trauer, Zeitvergeudung, Geld, das wir überhaupt nicht haben – vergeblich. Ich erwarte davon keinerlei Nutzen, auch wenn eine winzige Verbesserung möglich ist, aber es gibt keine Garantie, daß sie nicht erneut eines schönen Tages hilflos und schwach stürzt. Und immer so weiter.“

Trotzdem hatte Lessja einen wirklich unersättlichen Drang, sich weiterzubilden. Auch wenn sie zur Kur fuhr, konnte sie ohne Bücher nicht leben. Im Brief aus Berlin (1899) an P. Kossatsch teilt Olha Petriwna mit: „Lessja hat sich hier in die russische und die ausländische Bibliothek eingeschrieben.“

Die Mutter war für Lessja Ukrainka auch die erste Lektorin – taktvoll, aufmerksam und genau. Wenn die Mutter mit etwas nicht einverstanden war, so äußerte sie ihre Vorbehalte, aber nie bestand sie auf der Veränderung einer Gestalt, Situation oder insgesamt der Umarbeitung des Werkes. Nicht nur in jungen Jahren, sondern auch in reifem Alter zeigte Lessja Ukrainka fast immer ihre Werke zuerst der Mutter und gab sie erst dann in

Druck. Um die Ratschläge und redaktionelle Korrektur geht es in mehreren Briefen von Olena Ptschilka. Besonders deutlich ist dies in der Korrespondenz an ihren Sohn Mychajlo, die man etwa auf 1888-1889 datieren kann, festgehalten. „Der Heilige Abend am Meer“ ist eine gute Arbeit von der Idee und Stimmung, aber etwas zu lang gezogen und es gab kleine Verwechslungen... Ich habe das korrigiert, so daß alles gut war! Aber ich korrigierte nur wenig, weil ich meine, daß man in einer fremden Arbeit nur wenig korrigieren darf, – alles andere hat keinen Sinn.“

Alles, was in ihren Kräften stand und noch mehr, tat Olha Petriwna für ihre geliebte Tochter. Aber ihre schwere, unheilbare Krankheit konnte sie nicht überwinden. Darüber wurden viele Briefe voll tiefer Sorge geschrieben, viele Gedanken hin- und herübergelegt. Hier ein kurzer Auszug aus einem Brief ungefähr vom Dezember 1896 oder Januar 1897 an Sohn Mychajlo. In jedem Wort klingen hier Trennung und Leid. „Endlich schreibe ich Dir,“ lauten die ersten Zeilen, „aber es schreibt sich nicht leicht, weil ich Dir nichts Gutes schreiben kann. Diese lebendig tote Lessja bringt mich in solche schwere, kühle Verzweiflung, daß mich alle Gedanken verlassen und ich niemandem, nicht einmal Dir, gerne schreibe...“

Was pädagogische Ethik und Taktgefühl betrifft, deren Fehlen wir besonders heutzutage fühlen, wäre es gut, bei O. Kossatsch zu lernen. In dieser Hinsicht charakteristisch ist ihr Brief aus Wien vom 17. Februar 1891 nach Kyjiw an Sohn Mychajlo. Dieses „Schreiben“ teilte Olha Petriwna in zwei Teile. Der erste Teil war der Brief mit den allgemeinen Nachrichten, die alle Mitglieder der Familie betrafen. Im zweiten, gesonderten Teil stand das Individuelle, was nur den Empfänger anging. Wenn also alle Mitglieder der Familie den Brief lasen, so konnte der Empfänger diesen Extrabogen je nach Wunsch niemandem zeigen oder ihn vernichten.

Zweifelsohne war Olha Petriwna Kossatsch eine hochgebildete, wohlgezogene Frau. Gleichzeitig war sie eine wunderbare Pädagogin. Dieser Komplex der Erziehung der Kinder in den wichtigsten und wertvollsten Lebensfertigkeiten beeindruckt mit weiser Einfachheit, Erfindungsgabe, Rationalismus, Effektivität, Frische und Originalität und verdient zweifelsohne eine spezielle wissenschaftliche Untersuchung, die das gegenwärtige pädagogische Denken und nicht zuletzt die Familienerziehung mit neuen Ideen wesentlich bereichern könnte. Es ist keine Übertreibung, Olena Ptschilka eine der Begründerinnen der ukrainischen nationalen Familienerziehung zu nennen.

Die pädagogische Begabung von Olena Ptschilka hat ihre älteste Tochter Lessja Ukrainka übernommen und weiterentwickelt. Sie half der Mutter nicht nur sehr beim Unterricht, sondern auch in der Erziehung der jüngeren Geschwister. Sie tat dies in der Regel gern. Die 19-jährige Lessja schrieb für sie ein Buch „Die Urgeschichte der östlichen Völker“, nach dem sie lernten. Nicht nur Kinder, sogar die Erwachsene sagten, daß sie im Umgang mit Lessja besser wurden, als sie waren.

1895 starb im Hadjatsch die alte Mutter von Olena Ptschilka, Jelysaweta Iwanowna. Im selben Jahr starb auch ihr Bruder Mychajlo Drahomanow. 1903 erkrankte und starb noch jung der älteste Sohn Mychajlo Kossatsch. Der Briefwechsel, in dem Olha Petriwna ihre Seele, Hoffnungen, Sorgen und Leiden äußerte, riß ab...

Das Schaffen von Lessja Ukrainka hat längst die Grenzen der ukrainischen nationalen Literatur überschritten und gehört zu Recht zu den größten Leistungen der Weltkultur. Es steht außer Zweifel, daß der Weltruhm und die hohe Anerkennung der Dichterin auch Teil des weisen, großzügigen Herzens ihrer sie grenzlos liebenden Mutter ist – Olha Petriwna Kossatsch.

Switlana STEFANJUK

DAS ETHNOPÄDAGOGISCHE KONZEPT VON HRYHORIJ WASCHTSCHENKO IN DER GEGENWART

Switlana Stefanjuk wurde in Ostroh geboren und absolvierte die philologische Fakultät an der Charkiwer Universität. Sie unterrichtet an der Charkiwer pädagogischen Skoworoda-Universität und verfaßte mehrere Bücher zur Volkskunde und eine Artikelserie zur Ethnopädagogik.

Die Volkspädagogik stützt sich auf das Prinzip der Schaffung einer Persönlichkeit durch die Erkenntnis ihres Wesens. Dank dieser geistigen Werte des ethnopädagogischen Fonds wird die Tätigkeit des Menschen, sein Bewußtsein und Verantwortungsgefühl für sein Geschlecht dem ganzen Volk gegenüber geregelt. Dies ist heute besonders wichtig, weil die frühere Einstellung zum Menschen weder seine Gefühle und Emotionen, noch die Entwicklung seiner Geistigkeit berücksichtigte. Dieser wichtige pädagogische Faktor hilft dem Menschen, sein Selbstbewußtsein zu schaffen, sich selbst zu erkennen und seinen Platz in der Welt zu finden und die Grundlage zu emotionalem Umgang und Arbeit mit den Menschen zu schaffen, was letzten Endes die Welt menschlich macht.

Dies ist eine der Grundlagen des Konzepts von Hryhorij Waschtschenko (1878-1967), des bedeutenden ukrainischen Pädagogen, Dozenten der Ukrainischen Poltawer Universität (1918) und später Professors an der Pädagogischen Hochschule. Nach dem 2. Weltkrieg kam Hryhorij Waschtschenko nach München, leitete den Lehrstuhl für Pädagogik an der Ukrainischen Freien Universität und wurde Rektor der Ukrainischen Theologischen Akademie. Hryhorij Waschtschenko verfaßte eine Reihe von Werken zur nationalen Erziehung, in denen er der Harmonie von Seele, Leib und Verstand besondere Aufmerksamkeit schenkt.

Hryhorij Waschtschenko kritisiert die bolschewistische Erziehung als „zielgerichteten Einfluß“ und lehnt das „Ideal der Idee“ ab, hinter dem der lebendige Mensch und seine Seele nicht sichtbar sind; er verurteilt Erziehungsprinzipien wie „Nutzen der Tat“, „unversöhnliche Feindseligkeit,

keine Duldung von Feinden der Revolution“ und bringt stattdessen die Idee der Liebe zum Nächsten vor.

Die Ethnopädagogik hilft dem Menschen, unbefangen und natürlich zu sein, weckt das geistige Potential der Persönlichkeit und fördert ihre schöpferische Selbstbestimmung. Den Volkstraditionen liegt das Ideal der Menschlichkeit zugrunde, deshalb pulsiert in ihnen der größte Wert des Lebens – die die Menschenwürde, die den Lebenswillen des Menschen ungeachtet jeglicher Unterdrückungen unterstützt.

Die Volkspädagogik ist die ewige Quelle erzieherischer Weisheit, ein System der Volkskenntnisse und – erfahrung, das so wichtige Bereiche wie Kinderkunde, Familienkunde, Familienerziehung und Ethik der guten Nachbarschaft in sich vereint.

Das Prinzip der „nationalen Erziehung“ wurde bereits an der Ostroher Akademie verwendet (16. bis 17. Jh.). Die berühmtesten Vertreter des damaligen ukrainischen pädagogischen Denkens waren I. Wyschenskyj, P. Berynda, Z. Kopystenskyj und K. Starowezkyj. Im 19. Jh. entwickelten die Prinzipien der Ethnopädagogik O. Duchnowytsch, P. Kulisch, K. Uschynskyj und T. Schewtschenko in ihren Werken. Im 20. Jh. aktualisierte Hryhorij Waschtschenko die nationale Erziehung in seinen Werken. Gott, die Natur und die Ukraine bilden die Grundlagen seines pädagogischen Konzepts. Diese Begriffe spielen eine führende Rolle bei der Erhaltung von Volksbräuchen, Sprache und moralischen Gesetzen, der Tradition der Kultur insgesamt. Wer sich von seiner nationalen Tradition lossagt, sagt sich von seiner Nationalität los. Solange diese Tradition existiert und die nationale Erziehung in Kraft ist, erneuert sich das Volk in seinem ursprünglichen Wesen.

Darum geht es insbesondere in Hryhorij Waschtschenkos Arbeit „Das Erziehungsideal“ (1950), aus dem ein Auszug folgt.

Hryhorij
WASCHTSCHENKO



Es wäre falsch zu denken, daß das Erziehungsideal einer Nation nur in pädagogischen Systemen, oder anders gesagt, in den Werken der Pädagogen existieren kann. Es existiert auch in Volksbräuchen und -liedern und in den Werken der Schriftsteller. Es wird über Jahrhunderte geschaffen und geht traditionell von den älteren Generationen auf die jüngeren über, die es ergänzen und vervollkommen. Ein derartiges traditionelles Erziehungsideal hat neben anderen Völkern auch das ukrainische Volk.

Wie aktuell kann dieses Ideal für uns unter den gegenwärtigen Lebensbedingungen sein?

Die Bolschewiki lehnten dieses Ideal völlig ab. Auch ein gewisser Teil der ukrainischen Intelligenz ignoriert unsere nationalen Traditionen und sieht in unserer Vergangenheit nur Rückständigkeit und „Vorwerkschaft“.

DAS TRADITIONELLE UKRAINISCHE IDEAL DES MENSCHEN

TRADITIONEN UND FORTSCHRITT

(Auszüge)

Wenden wir uns vor der Analyse unseres traditionellen Menschenideals der Frage nach der Rolle der Traditionen im Leben und der Entwicklung der Nation zu.

Die Rolle der Traditionen bei der Entwicklung der Menschheit kann mit der Rolle des Gedächtnisses bei der Entwicklung eines einzelnen Menschen verglichen werden. Die Hauptfunktion des Gedächtnisses ist die Erhaltung gesammelter Erfahrung, also eine konservative Funktion. Wenn der Mensch kein Gedächtnis hätte, wenn er vorhergehende Eindrücke, Kenntnisse und Gedanken nicht erhielte, würde er sich nicht vorwärts bewegen, sondern könnte gar nicht existieren, weil nur die gemachte Erfahrung ihm die Möglichkeit gibt, sich an die Lebensbedingungen anzupassen und um seine Existenz zu kämpfen. Dieselbe Bedeutung hat die Tradition bei der Entwicklung der Menschheit und einzelner Nationen. Der Fortschritt ist nur möglich, wenn die jüngeren Generationen von den älteren bestimmte Errungenschaften der Kultur erhalten. So brauchen die jüngeren Generationen die kulturelle Bewegung nicht von vorne zu beginnen: sie sollen das, was ihre Vorfahren aufgebaut haben, weiterentwickeln und vervollkommen.

Eine besonders große Rolle spielen die Traditionen bei der Erhaltung einer Nation. Die Nation wird gewöhnlich als eine Einheit aus vorigen, gegenwärtigen und künftigen Generationen definiert. Diese Einheit fördern vor allem die Traditionen. Dank dieser Traditionen erhält und entwickelt sich die nationale Sprache, ohne die die Existenz der Nation unmöglich ist, werden Religion,

Bräuche, kulturelle Leistungen, Weltanschauung und Volksideale erhalten – alles, was die Gestalt eines Volkes bildet und es von anderen Völkern unterscheidet. So kommt die Ablehnung der nationalen Traditionen der Ablehnung der eigenen Nationalität gleich. Solange eine Nation existiert, befolgt sie in gewissem Maße ihre Traditionen. Aber Maß und Art und Weise können unterschiedlich sein.

Erstens kann ein Volk seinen Traditionen gegenüber konservativ eingestellt sein und sie zu unzerstörbaren Heiligtümern machen.

Zweitens kann es, meistens in der Gestalt seiner Intellektuellen, seine Vergangenheit mit Verachtung betrachten, die Traditionen mißachten und versuchen, alles kritiklos von anderen Völkern zu übernehmen, ohne darüber nachzudenken, ob es den Interessen und der Psyche des eigenen Volkes entspricht.

Drittens kann eine Nation seine Traditionen achten und erhalten, aber nicht auf ihnen verharren, sondern vorwärts gehen, sich nicht im engen Rahmen der eigenen traditionellen Kultur einschließen, sondern von anderen Völkern das Beste übernehmen und es organisch entsprechend den Interessen und der Psyche seines Volkes umarbeiten.

Nur der dritte Weg garantiert eine normale Entwicklung des Volkes und hohe kulturelle Leistungen, was am Beispiel der alten Griechen und heutigen Engländer zu sehen ist...

Aber das Verhältnis zu den Traditionen muß wie alles kritisch sein – kritisch, aber nicht skeptisch und vor allem nicht negativ. Wenn das Volk eine mehr oder weniger lange Geschichte hat, sammeln sich viele

verschiedene Traditionen an: mehr oder weniger alte, mehr oder weniger wertvolle oder auch völlig wertlose. Wenn es um das ukrainische Volk geht, so war und ist eine dieser wertlosen Traditionen unsere innere Zwigigkeit. Personen wie Swjatopolk Okajannyj, Brjuhowezkyj, Kotschubej gab es zu unserem Unglück bei uns immer, und in der letzten Zeit haben sie sich so vermehrt, daß sie eine ernste Gefahr für die ukrainische Nation bilden. Diese Tradition müssen wir ablegen und verurteilen.

Wesentlich bei den Traditionen sind die Leistungen der geistigen Kultur und vor allem die Volksideale, die mit Weltanschauung, Religion und Moral eng verbunden sind. Wenn diese Ideale hoch und vernünftig sind, so ist das der höchste Garant dafür, daß die Nation die schwersten Prüfungen der Geschichte ehrenvoll ertragen und unter den schwierigsten internen und internationalen Lebensbedingungen weiterbestehen wird. Wenn sie niedrig und unvernünftig sind, wird die Nation sogar unter den günstigsten Bedingungen untergehen.

Bei der Wahl des menschlichen Ideals müssen die Traditionen eine große Rolle spielen. Ihre Ablehnung genau in diesem Punkt würde die Ablehnung der eigenen Nationalität bedeuten. Das traditionelle Ideal des Menschen ist kein besticktes Hemd, das man ausziehen und trotzdem Ukrainer bleiben kann. Das Ideal des Menschen ist das Beste, was das Volk im Verständnis der Eigenschaften der menschlichen Persönlichkeit und ihrer Bestimmung geschaffen hat.

Die Ukrainer in Deutschland

Ende 1994 hat die Verwaltung der Kunstlergilde Deutschlands dem Chefredakteur der Zeitschrift „Ukrainische Welt“, Olexander Schokalo, die „pro arte“ Medaille verliehen „für seine Verdienste um die Völkerfreundschaft, insbesondere für die Konzeption der Zeitschrift „Ukrainische Welt“, die ohne jede Ideologie zur Völkerverständigung beiträgt“. In dieser Angelegenheit schrieb die Zeitschrift der Kunstlergilde Deutschlands „Die Kunstlergilde“ (Nr. 4, 1994) folgendes: Die „Ukrainische Welt“ erscheint mit bedeutsamen Beiträgen über die ukrainische Kultur, aber auch über die Geschichte der Deutschen in der Ukraine. Damit ist ein Forum geschaffen, wo sich die deutsche und die ukrainische Kultur und auch andere Kulturen frei und offen begegnen können. Die Art und Weise dieser Begegnung setzt gegenseitige Achtung voraus und ein Wissen um die tiefe Verbundenheit der einzelnen europäischen Kulturen überhaupt.“

Auf Einladung der Deutschen kamen der Chefredakteur und Mitglieder des Redaktionsrates nach Stuttgart zur Überreichung der Medaille, wo sie sich mit der Tätigkeit der Kunstlergilde Deutschlands bekannt machten und den Beschluß zur Zusammenarbeit faßten. Sie machten sich auch mit dem Leben der ukrainischen Gemeinden in Stuttgart und München bekannt, lernten in München die Wissenschaftler der Ukrainischen Freien Universität, Lehrer des ukrainischen Internats „Heimatschule“ und die Leiter der Zentralvertretung der Ukrainer in Deutschland (ZPUN) kennen. Der Vorsitzende der Verwaltung der ZPUN, Herr Stepan Kostjuk, stellte der „Ukrainischen Welt“ Informationen über ihre Tätigkeit und Probleme des gesellschaftlichen Lebens der Ukrainer zur Verfügung.

DIE PROBLEME DER UKRAINISCHEN GEMEINDEN

Es folgt ein kurzer Überblick über die Geschichte dieser Organisation – der Zentralvertretung der Ukrainer in Deutschland (ZPUN), die früher auch die Zentralvertretung der ukrainischen Emigranten in Deutschland (ZPUEN) genannt wurde.

Sie wurde 1945 in Augsburg, gleich nach der Kapitulation des faschistischen Deutschlands, gegründet. Das Hauptziel von ZPUEN war damals der Kampf gegen die gewaltsame Repatriation in die UdSSR.

Nach der Kapitulation Deutschlands begann eine schwere Zeit, die Alliierten begriffen nicht, warum wir nicht zurückkehren wollten. Die bolschewistische Propaganda überzeugte sie, daß wir alle früheren Kollaborateure des faschistischen Regimes seien und deshalb nicht zurückkehren wollten, weil uns in der UdSSR eine strenge Bestrafung erwarte.

Die Massenemigration nach Amerika verringerte die Aktivität unserer Organisation. Nach der Massenemigration blieben in Deutschland nur Alte, Kranke, Familien mit vielen Kindern, die der Kollaboration Verdächtigen und Personen, denen die OUN (Organisation der Ukrainischen Nationalisten) wegen der Möglichkeit eines Dritten Weltkrieges Deutschland zu verlassen verbat. Sie sollten in der Nähe ihrer Heimat bleiben, um nötigenfalls an der revolutionären Untergrundbewegung in der Ukraine teilzunehmen. Während der Untergrundbewegung wurden viele Mitglieder der OUN in die Ukraine zur Verstärkung des Widerstands gegen das kommunistische Regime geschickt.

Auch die ukrainischen Kirchen – die UAPZ (die ukrainische orthodoxe Kirche) und die UHKZ (die ukrainische griechisch-katholische Kirche) – trugen zur Erhaltung des ukrainischen Ethnos in Deutschland bei.

Die ukrainischen Ortsgemeinden handelten mit dem Ziel, zur Erziehung der national bewußten und politisch reifen jungen Ukrainer beizutragen.

In der Periode der vollständigen Isolierung von der Ukraine spielte unsere Organisation die Rolle einer Gesandtschaft für unsere Landsleute, leistete ihnen juristische, materielle, finanzielle und geistige Hilfe.

Die Regierung Deutschlands leistet uns nur minimale finanzielle Unterstützung, außerdem werden wir von unseren Mitgliedern, Wohltätern und Anhängern in Form von Mitgliedsbeiträgen und Spenden unterstützt.

Unsere Tätigkeit und unser gesellschaftliches, konfessionelles, wissenschaftliches und juristisches Leben wurde von unseren Landsleuten im Laufe der Jahrzehnte bedeutend unterstützt. Sie opferten ihre Kenntnisse und Kräfte zur Erhaltung und Weiterführung unserer Tätigkeiten...

Mit der Zeit entstehen auch neue Aufgaben, von denen ich in der „Zusammenfassung“ in der Sitzung des „Forums“ sprach: „Im Lichte der gesellschaftlich-politischen Änderungen, die nach dem Verfall der Sowjetunion nicht nur im Europa, sondern

auch in der ganzen Welt stattfanden, und die von großer Bedeutung für die Planung der politischen Bestrebungen jedes Staates in der Zukunft sind, dürfen wir den erlittenen, noch schwankenden Status des ukrainischen Staates nicht vergessen. Deshalb ist eine der Prioritäten für uns die allseitige Hilfe dem ukrainischen Volk. Man darf aber nicht vergessen, daß keine ukrainische Diaspora die Bedürfnisse des armen ukrainischen Volkes befriedigen kann. Auch unsere kleine und gar nicht reiche ukrainische Gemeinde in Deutschland würde nur in der Zusammenarbeit mit deutschen Behörden, Organisationen, Kirchen und dem deutschen Volk unserem Volk eine bedeutsame Hilfe leisten. Deshalb soll jede Initiative einiger ukrainischen Behörden und Privatpersonen gefördert und unterstützt werden...“

Unsere organisierten Gemeinden, Organisationen und einige Personen leisteten der Ukraine bedeutende humanitäre Hilfe.

Das Leben fordert uns jetzt auf, nach gesellschaftlichem Führungspersonal nicht auf der Ebene einzelner Parteien oder der Politik zu suchen, sondern bei den Institutionen, Organisationen oder Privatpersonen, die ihre Kräfte und Zeit der Erhaltung des ukrainischen Ethnos in der Fremde widmen wollen.

Unsere Organisation zählt 4. 631 registrierte Mitglieder, und wenn man annimmt, daß nur eine Person aus der Familie zu unserem Mitglied wird, ist die Anzahl der Ukrainer in unserer Gemeinde 13. 893. Insgesamt wohnen in Deutschland etwa 20. 000 Ukrainer, die meisten von ihnen aber nehmen am Leben unserer Gemeinde weder aktiv noch passiv teil.

Die zahlreichsten ukrainischen Gemeinden befinden sich in Stuttgart, Hamburg, Hannover, Frankfurt am Main, Nürnberg, Braunschweig, Essen, Karlsruhe, Regensburg und Neuulm. Die Probleme der einzelnen Gemeinden sind auch die Probleme der ZPUN. Die Erfahrung schrieb uns die Formen der Integration in das gesellschaftliche und wirtschaftliche Leben dieses Landes vor. Die jüngeren Generationen, die hier geboren und erzogen wurden, werden jetzt allmählich assimiliert. Die jungen ukrainischen Familien, von denen es abhängt, die Kinder als nationalbewußte Ukrainer zu erziehen, siedeln z. B. nach München über, wo viele Ukrainer wohnen...

Zur Zeit haben wir lebendige Kontakte zu den Ukrainern und jeder von uns, ob jung oder alt, hat die Möglichkeit, uns eine reale Meinung von der Lage, in der sich die Ukraine und das ukrainische Volk befinden, zu bilden.

Stepan KOSTJUK,

Vorsitzender der Verwaltung von ZPUN

München

„UNSER SCHICKSAL AUF DER WELT IST NICHT EINFACH“

Zu Gast bei der ukrainischen Familie Myronjucks in Deutschland

Mit dieser netten Familie unterhielten wir uns in ihrer gemütlichen Wohnung in Ludwigsburg, in der Nähe von Stuttgart. Frau Stefania, eine mutige Frau und zarte Mutter, und ihre sechs Kinder (der Älteste, Stefan, 22 Jahre alt und die Jüngeren – Maria, Lesja, Volodja, Hanja, Irena) erzählten uns über das Unglück, das den Ukrainern in Jugoslawien widerfahren ist, der Grund dafür, daß Familie Myronjucks aus Jugoslawien nach Deutschland ausgewanderte. Ein Unglück aber kommt selten allein, und schon in Deutschland, hat die Familie ihren Vater – einen weisen, hochmoralischen Mann, der sehr viel für die Familie und die ganze ukrainische Gemeinde bedeutete, verloren. Sie gegenseitig unterstützend leben sie mit guten Erinnerungen an ihren Vater und pflegen die Geschichte der Familie.

Olha Bentsch: Frau Stefko, am Beispiel Ihrer Familie kann man alles Glück und Unglück des ukrainischen Volkes in aller Welt verfolgen. Wie ist es Ihnen in Deutschland ergangen?

Stefania Myronjuk: Mein Mann Petro wurde in Stuttgart 1981 eingestellt. Als er die Kinder in einer deutschen Schule anmelden wollte, wurde dort vom Lehrer verlangt, daß die Kinder zu Hause Deutsch reden müßten, weil sie anders die Sprache nicht lernen würden. Petro antwortete, daß die Kinder in der Familie ihre Muttersprache sprechen und trotzdem Deutsch lernen werden, und schon nach zwei Monaten konnten die Kinder gut Deutsch sprechen.

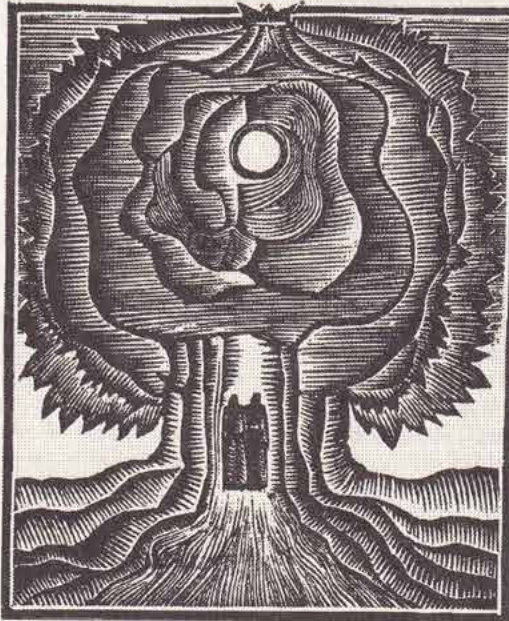
Für die Kinder war es sehr wichtig, eine ukrainische Gemeinschaft zu haben. Es gab die Idee, eine kleine Schule zu organisieren. Die Kinder begannen, Religion, ukrainische Geschichte, Lieder und Tänze zu lernen. Es gab keine Fachlehrer, und so lehrte mein Mann Religion, Roman Tschajka – Geschichte, und R.Prokopiw brachte den Schülern Lesen und Schreiben bei.

Die kleine Schule war zuerst freiwillig. Jeder hat das gegeben, was er konnte. Später hat der deutsche Staat eine ziemlich große Summe erteilt – es war eine tatsächliche Anerkennung der Schule von Seiten des Bildungsministeriums. Diese Mittel wurden für Bücher, Hefte, die Pacht der Räume und für Lehrerlöhne bestimmt. Seitdem die Schule finanziell unterstützt wurde, ging der Enthusiasmus verloren und wurde zur Pflicht. Meiner Meinung nach geht eine Sache so lange gut, wie die Leute diese Sache freiwillig machen.

Die Bundesregierung finanziert bis heute diese Schule. Am Anfang war es eine kirchliche Schule, aber einige Zeit später wurde sie der Vertretung der Ukrainer in Deutschland untergeordnet.

O.B.: Ihr Vater war der geistliche Lehrer der ukrainischen Gemeinde und die Stütze der Familie. Jetzt, Frau Stefko, tragen Sie alle Sorgen der Familie und die Schwierigkeiten, das Andenken an die Familie im fremden Land aufrecht zu erhalten.

S.M.: Meine Überzeugung ist, daß das Wichtigste die Erziehung der Kinder in der Familie ist. Die Schule bleibt immer eine Schule, und die Familie erzieht und bringt dem Menschen das Wichtigste bei. Wenn der Mensch die Prüfung seiner Familie nicht besteht, so bleibt alles andere in seinem Leben sinnlos. Es gibt Leute, die nach ihrem Tod nichts hinterlassen. Die Verpflichtung jeder Familie, jeder Generation ist, ihre nationalen Eigenschaften zu kultivieren und weiterzugeben.



O. Lytwyn. Der Baum des Geschlechts.

Man kann sehr oft unter uns emigrierten Ukrainern hören, daß wir uns so viel Mühe geben, das zu tun. Meiner Meinung nach ist es kein Heroismus, sondern eine normale menschliche Pflicht. Wenn man das vernachlässigt, dann hat alles andere keinen Sinn.

O.B.: Es ist gerade das Unglück der Ukrainer, daß viele keine moralischen Verpflichtungen vor ihren Familien und vor ihrer Generation haben. Unseren Leuten fällt es schwer, sich selbst zu identifizieren, weil man uns so geteilt, zerrissen und auf der ganzen Welt zerstreut hat, daß die Leute jetzt nicht verstehen, daß sie das Wichtigste einbüßen – die Familie. Eine Familie geht nieder, stirbt, eine lebendige Zelle des ethnischen Organismus. Über welches nationale Leben kann man reden? Wenn man eine Zelle ruiniert, gibt es keine Hoffnung auf eine Wiedergeburt des Ganzen.

Es ist für jede Familie in der Ukraine sowie auch außerhalb der Ukraine schwer, unter dem Druck der Assimilation zu überleben. In der letzten Zeit hat die Tragödie in Jugoslawien Ihre Familie und viele andere Ukrainer schwer getroffen.

S.M.: Prozentual hat die ukrainische Gemeinde am schwersten am Krieg in Kroatien gelitten. Ich habe statistische Daten darüber, daß sich die Gemeinde im kroatischen Wukowar, die über zweitausend Ukrainer zählte, auf zweihundert Menschen reduziert hat. Die Leute wurden entsetzlich ermordet und getötet...

Vor dem Krieg gab es in Jugoslawien eine kroatische Armee. Der Krieg ist ausgebrochen. Unsere Leute wurden in die jugoslawische Armee einberufen. Die kroatische Armee wurde auch organisiert, weil sie wahrscheinlich den Krieg erwarteten. Viele Leute sind ums Leben gekommen. Unsere Familie, die in Wukowar wohnte, wurde evakuiert. Heute ist dort nur eine Ruine. Es gibt keine Menschen.

O.B.: Und in Bosnien?

S.M.: In Bosnien haben die meisten unserer Leute gewohnt. In Kroatien gab es nur eine Gemeinde, in der die meisten Auswanderer aus der Ukraine waren und ein kleiner Teil der Russynen, die dort schon seit der ersten Emigration vor etwa 230 Jahren wohnten. Nach Bosnien sind die Ukrainer hauptsächlich in den Jahren 1902-1910 Jahren ausgewandert. Zum Teil waren ganze Dörfer ausgewandert und besiedelten die Gemeinde Pnjawor. Das ist die älteste Gemeinde, 1987 zählte man 100 Jahre seit der Ansiedlung der Ukrainer in Bosnien. Sie wohnten noch in den Dörfern Horwatschany, Dewjatyna und in den Städten Banja-Luka, Kosaretz. Die Einheimischen dort haben weniger gelitten. Neulich ist von dort eine unserer

Bekannten zurückgekommen. Sie erzählte, daß die Leute dort zu ängstlich sind. Die Serben sagen: „Oh, Ihr Katholiken“ und Kroaten sagen: „Ihr Orthodoxen, ihr habt keinen richtigen Gottesdienst“. Die Moslems sind auch aufdringlich. So ist unser Volk in eine Lage zwischen Feinden geraten. Unsere Menschen waren bereit, nichts von all dem zu sein. Das geht aber nicht.

O.B.: Menschen werden aufgegeben, die Assimilierung setzt sich fort. Die ukrainische Diaspora in Deutschland und Jugoslawien unterscheiden sich von einander. Sie bemerkten, daß die Ukrainer mit der Umsiedlung nach Jugoslawien auch ihre Kultur mitbrachten.

S.M.: Ja. Im Jahre 1906 ist mein Großvater mit der Familie aus Ternopilschtschyna, aus dem Dorf Kossow, in der Nähe von Bereshany, nach Jugoslawien ausgewandert. Da wurde auch mein Vater geboren. Die Menschen reisten dörferweise aus und siedelten sich dörferweise an. Österreich-Ungarn hat damals Bodenstücke versprochen, es wurden aber unfruchtbare Bodenstücke verteilt. Es war eine große Enttäuschung für die Menschen. Die Mutter erzählte oft, daß es kein Boden, sondern Sand war. Die Bäume wurden gerodet und abgeschlagen: dort wurden die Wohnungen gebaut, man hat angefangen zu wirtschaften... Ich war noch ein ganz kleines Kind, etwa 2-3 Jahre, und kann mich sehr

gut dran erinnern, als mein älterer Bruder Stefan die Hacke weggeworfen hatte und sagte: „Auf diesem Boden schafft man nichts“.

O.B.: Ob in den Balkanländern, in Kanada oder in Sibirien, das Schicksal der ukrainischen Ackerbauern ist überall gleich, und unsere Bauern haben es trotzdem geschafft, Brot zu bekommen.

S.M.: Alles lag daran, was für Wirte es waren. Gott sei Dank, unser Vater war ein sehr guter Wirt. Er konnte alles tun. Wir waren nicht reich, arm waren wir auch nicht. Zu Weihnachten haben die Kinder immer neue Kleidung und neue Schuhe bekommen, und alles, was sie in der Schule brauchten, hatten sie immer gehabt. Wir müssen unseren Eltern dankbar sein, denn die Umstände waren sehr schwierig. Aber die Ukrainer haben es immer besser als die Serben geschafft. Die Serben haben sehr ärmlich gewohnt, und man kann sagen, daß unsere Landsleute ihnen unsere Traditionen gebracht haben. Meine Mutter z.B. hat immer für das ganze Dorf Brot gebacken, wenn es im Dorf ein Fest gab. Die Ukrainer haben den Serben Kartoffeln gebracht, über die sie davor nichts wußten. So hat man zusammengelebt und ist miteinander immer gut ausgekommen.

O.B.: Wie haben die Menschen der vierten Generation unter solchen Umständen ihre Sprache und Sitten erhalten?

S.M.: Unsere Menschen haben sich Wohnungen und zugleich Kirchen gebaut. Es ist noch nie passiert, daß das Dorf schon fertig gebaut war und es keine Kirche gab. Uns hat es sehr geholfen, daß Herr Scheptytzkyj aus der Ukraine vernünftige Priester geschickt hatte, und dank ihm sind wir in einer fremden Umgebung nicht verlorengegangen. In Jugoslawien hat man versucht, das nationale Bewußtsein so zu drücken, daß die Menschen bewußtlos wurden. Und als Resultat gibt es jetzt unter den Ukrainer solche, die, wenn man sie fragt, wer sie sind, antworten: „Ich weiß nicht, wer ich bin.“ Manchmal identifizieren sich die Menschen nicht als Ukrainer.

O.B.: Das sind die Folgen der zivilisierten Ausrottung des Volkes, wenn man eine vermischte Gesellschaft zu bilden versucht, in der sich die Menschen entsprechend einer politischen Einheit identifizieren müssen. Den Menschen wird nicht gestattet, ihr natürliches, organisches Wesen zu empfinden.

S.M.: Man sagt, im Jugoslawien zu Zeiten Titos ging es sehr gut. Es ist absolut falsch. Damals hat man in einem falsifizierten Standart und nicht im realen Leben gelebt. Man konnte sich Geld bei der Bank leihen und mit diesem Geld leben. Es ist aber eine falsche Vorstellung. Tito hat man viele Kredite gegeben, er hat keinem der Blocks angehört und zeigte sich in der Welt nicht als Diktator, sondern als der Führer eines freien Staates mit geöffneten Grenzen. Das alles hat die Menschen betrogen. Danach, als die wirtschaftliche Krise kam, ist das Geld der Leute verschwunden. Wir alle haben die Waffen bezahlt, die sie gekauft haben. Ich erinnere mich – man hat von meinem Lohn monatlich 7% Armeegelder abgezogen. Und mit diesen Waffen werden jetzt unsere Brüder erschossen. In all jenen Jahren haben sie so viele Waffen angehäuft, daß sie den Krieg noch länger führen könnten.

O.B.: Wie sind die Leute nach Deutschland emigriert?

S.M.: Nach Deutschland gingen die Leute, die in Jugoslawien keine Perspektive hatten. Sie haben in Deutschland die schwersten Arbeiten gemacht und schwarz gearbeitet. Es war keine Emigration, sondern die Leute sind gegangen, um Geld zu verdienen. Dort wurden dann die Kinder geboren und die Leute kamen nicht mehr zurück.

Die ukrainischen Auswanderer in Deutschland sind vor allem die Leute, die zur Arbeit gezwungen wurden. Jede Familie hat aber ihre eigene Geschichte. Ich kenne eine sehr alte Frau, deren zweijähriger Sohn ihr weggenommen wurde, und bis 1959 wußte sie nicht, ob ihr Kind lebt oder nicht. Sie war 21, als sie von zu Hause hergebracht wurde. Bei einem Bauer hat sie von vier Uhr morgens bis zum späteren Abend gearbeitet. So vergingen Jahre...

In Konzentrationslagern haben die Leute auch sehr gelitten. Nach dem Krieg wanderte der größte Teil der Emigranten in die USA und nach Kanada aus. In Deutschland blieben die Kranken, die Älteren oder die, die aus politischen Gründen nicht auswandern konnten. Gerade dieses Unglück verursachten dort eine schnelle Assimilation der Ukrainer.

O.B.: Frau Stefko, Ihr jüngster Sohn führt jetzt den Stammbaum. Er ist 14 Jahre alt, es ist ein Alter der Besinnung auf die eigenen Familienwurzeln. In der Ukraine gibt es zur Zeit viele junge Leute in demselben Alter, die ihre Stammbäume führen. So kann man hoffen, daß die Beziehungen zwischen den Generationen wiederbelebt werden. Diese Beziehungen wurden am stärksten vom Totalitarismus ruiniert. Die Eltern wurden gezwungen, ihre Kinder gegen die Familientraditionen zu erziehen...

Wie wurden diese Traditionen in Ihrer Familie und in der Familie Ihres Mannes eingehalten?

S.M.: Wir waren zehn Kinder in der Familie. Sieben Schwestern und drei Brüder. Während des Krieges starb einer unser Brüder, wir anderen überlebten. Mein Vater starb 1985 in Jugoslawien, meine Mutter lebt noch heute in Serbien. Meine Schwestern

und Brüder wurden durch die ganze Welt zerstreut: eine Schwester ist in Kroatien, die andere wohnt in Deutschland, drei Schwestern sind in Indzhija (in dieser kleinen Stadt hatte mein Petro die Gemeinde), ein Bruder wohnt in Serbien, der andere ist in Bosnien.

Mein Bruder sagte vor seinem Tod: „Unsere Eltern haben einen Fehler gemacht, in dem sie aus der Ukraine auswanderten.“ Wir sind praktisch überall die Fremden. Unsere eigene Heimat haben wir nicht. Als mein Mann starb, wollten wir z. B. aus Lwiw einen Künstler einladen, damit er ein Grabmal im ukrainischen Stil anfertigte. Es wurde uns von deutschen Behörden gesagt, daß wir das Grab nicht ukrainisieren durften. Das einzige, das mir gelang war, daß auf dem Grabmal außer Deutsch noch Ukrainisch geschrieben wurde. Unser Schicksal auf der Welt ist nicht leicht. Wir haben hier den Wohlstand und alles, was das Herz begehrt, aber wir sind hier fremd. Wäre ich in die Ukraine zurückgegangen, dort wäre ich auch fremd. Das kann man sehr gut am Beispiel der aus Sibirien nach Deutschland zurückgekommenen Deutschen sehen. Hier sind sie fremd. So ist das Schicksal. Mein Bruder sagte: „Wenn ein Vogel einmal aus dem Nest ausfliegt, dann kommt er nicht mehr zurück. Genauso ist ein Mensch. Unsere Großeltern sind ausgewandert und wir haben kein Nest, wo wir auch sind.“

In Deutschland beendeten meine Kinder gute Schulen und man kann hier gut leben. Es fehlt nur eine ukrainische Gesellschaft, die wir uns so wünschen. Das ist das einzige Minus. Die ukrainische Atmosphäre haben wir nur bei uns zu Hause. Wenn man rausgeht, ist die ganze Umgebung fremd. Und wenn ich möchte, daß meine Kinder Ukrainer treffen, muß ich nach München fahren. In der Ukraine ist das leicht...

O.B.: Sie pflegen aber Ihre Natur, Ihre ethnischen Wurzel, Sprache, Familientraditionen. Die Besinnung, daß man in einem fremden Land ist, bedrückt aber. In der Ukraine war es noch schlimmer. Man wohnte in der Ukraine und überall hörte man eine fremde Sprache, wie in einer fremden Umgebung. Die jüngere Generation verlor das Gefühl für das Heimatland. Die Menschen wurden ethnisch nihilisiert.

Marija Myronjuk: Meiner Meinung nach ist unsere Lage nicht die schlimmste. Wir sind die Ukrainer in der deutschen Gesellschaft und üben einen kulturellen Einfluß aus, weil wir in einem normalen Staat wohnen.

O.B.: Ihr lebt in einer gesunden ethnischen Umgebung, und deswegen fühlt ihr euch natürlich. Ihr seid eine Zelle des ethnischen Organismus, euch reicht die Luft und geistiger Raum.

M.M.: Wenn man sich vorstellt, dann wird Interesse an einem gezeigt und man wird anerkannt. Wir spielten Bandura und die Deutschen sagten: „Das sind Ukrainer“. Es kommt auch vor, daß unsere Menschen sich als Deutsche vorstellen, obwohl alle wissen, daß sie keine Deutschen sind.

O.B.: Frau Stefko, in Ihrer Familie herrscht so eine natürliche Sprachatmosphäre, als ob ich nicht in Deutschland, sondern in meiner Ternopiltschtschyna bin. Ihre Familie kommt von dort, und meine Familie wurde aus Lemkiwtschtschyna, Polen, nach Ternopiltschtschynu umsiedelt. Dort wurde ich auch geboren. Sehr empfindlich erlebte man den Traditionsbruch durch das Kolchosensystem. Wir überlebten aber und bewahrten unsere Sitten und unseren Dialekt auf. In eine neue sprachliche Umgebung integrierten wir uns auch erfolgreich. Wir, ein Zweig der Karpatenukrainer, die durch den Willen fremder Politiker ihr Land einbüßten, sind trotzdem unter unserem Volk geblieben. Sie und Ihre Kinder mußten sich in eine fremde Gesellschaft einleben, wo es nicht leicht ist, das Denken in der Muttersprache nicht zu vergessen.

S.M.: Stefan hat einen sehr guten Lehrer. Nach dem ersten Diktat in der deutschen Sprache war das ganze Heft rot, weil jedes zweite Wort Fehler hatte. Der Lehrer hat aber geschrieben: „Du wirst von mir gelobt, weil Du viele Wörter richtig geschrieben hast.“ Wissen Sie, welche Wirkung es auf das Kind hatte? Stefan gab sich viel Mühe, immer besser und besser zu lernen.

Später nahm er schon an Sprachwettbewerben in der ukrainischen, serbo-kroatischen, französischen und englischen Sprache teil. Das erste Mal belegte er den 2. Platz und bekam eine Geldsumme. Nächstes Mal erzielte er den 1. Platz. Auf diese Weise bekam er ein Stipendium vom Staat und hatte jeden Monat sein Geld. Es hat ihn auch dazu berechtigt, auf Kosten des Staates an ausländischen Hochschulen zu studieren. Wir waren bei der Verleihung des Preises in Hannover und waren sehr glücklich. Der Professor sagte: „Du hast am Wettbewerb in vier Sprachen teilgenommen. Welche ist Dir am liebsten?“ Stefan antwortete: „Meine Muttersprache.“

Erst hat er Wirtschaft studiert, aber es hat ihm nicht gefallen. Jetzt ist er im zweiten Studienjahr der Jurafakultät an der Universität in Passau.

O.B.: Frau Stefko, wie ist das Schicksal der Familie Ihres Mannes?

S.M.: Der Vater von Petro wurde noch in der Ukraine geboren. Mit zwei Jahren starb seine Mutter. Der Vater heiratete zum zweiten Mal, und sie wanderten nach

Jugoslawien aus. Einige Zeit später wurde der Großvater in die Armee für den 1. Weltkrieg einberufen, aus dem er nicht zurückkam. Die Stiefmutter heiratete einen anderen Mann und der Vater von Petro mußte schon mit acht Jahren arbeiten. Er war ein sehr fröhlicher Mensch und kam auch mit anderen Menschen gut klar. Die Mutter von Petro stammte aus einer adligen Familie und war eine gebildete Frau. Sie heirateten und hatten elf Kinder. Vier Kinder sind gestorben und sieben blieben am Leben.

Als der Vater starb, war Petro im zweiten Studienjahr an der Fakultät für Theologie. Es war sehr schwer, das Studium weiter fortzusetzen, weil die Mutter krank war. Bei der Beendigung des Studiums halfen ihm gute Leute aus den Vereinigten Staaten.

O.B.: Als Ihr Mann schwer krank wurde, waren die Kinder noch klein. Wie haben Sie das alles geschafft?

S.M.: Das waren schwere Zeiten. Die Krankheit und das Wissen darum, daß alles zu Ende geht, entmutigt sehr. Er liebte die Kinder sehr. Wenn er ihnen etwas vorlas, blätterte die kleine Hanusja, auf seinem Schoß sitzend, die Seiten um. Er war sehr lieb und selbstbeherrscht, wie ein Engel im Haus. Eine Geschichte möchte ich Ihnen gerne erzählen. Ein Deutscher mit seiner Gattin kam zu ihm zu Besuch. Petro fühlte sich schon krank und geschwächt, hatte aber noch sehr ausdrucksvolle Augen. Die Frau sagte: „Ich bin ganz gesund und bin oft so entmutigt. Ab heute ändere ich mein Leben, weil ich sehe, wie krank du bist und wie mutig du bleibst.“ So war er bis zur letzten Minute seines Lebens...

In der Nacht, in der er starb, ungefähr um 4 Uhr drehte ich ihn auf die Seite und fragte, ob es für ihn bequem war. Er antwortete mit den Augen: „gut“. Ich sagte: „Gott sei Dank, ich gehe ins Bett und schlafe ein bißchen“. Ich wollte noch meinen Wecker stellen und mich ausruhen, weil ich schon keine Kraft mehr hatte. Da sagte er plötzlich: „Bleib wach, ich sterbe gleich“. Ich habe einen Schock bekommen. Er konnte schon lange nicht mehr sprechen. Ich rannte Stefan wecken. Nachdem wir zurück waren, war Petro schon tot.

Ich erinnerte mich sehr oft an seinen letzten Gottesdienst in Indija. Ich beeilte mich, weil ich noch an dem Tag arbeitete. Am Ende des Gottesdienstes haben die Leute so für ihn gesungen, als ob sie ihn das letzte Mal sähen. Schon damals fühlte ich etwas Böses, und es beunruhigte mich sehr...

Viele Schwierigkeiten überwandern wir zusammen. Mich beeindruckte immer, wie sich viele Menschen am Unglück der anderen Menschen bereicherten, darin eine Chance sahen, reicher zu werden. Hier ist ein Beispiel dafür. Man empfahl mir eine Frau, die angeblich meinen Mann heilen konnte. Wir kauften ein Buch mit Äußerungen der Menschen, die sich für die Heilung bei der Frau bedankten. Sie war Doktor in Physik und hatte eine abgeschlossene Ausbildung auf dem Gebiet der Homöopathie. Wir kamen zu ihr und bezahlten 20 DM für „Guten Tag“ und danach noch 1000 oder 1200 DM für irgendwelche Salben, die sie zubereitete. Sie sagte auch, wie man das Essen für Petro kochen muß. Eine Zeit später war uns ihre Methode klar. Sie empfängt dich sehr gut beim ersten Mal. Beim zweiten Mal schimpft sie mit dem, der den kranken Menschen pflegt, und beschuldigt ihn, ihre Empfehlungen falsch ausgeführt zu haben. Ihr Geld erhielt sie schon und versuchte die Menschen aus dem Konzept zu bringen. Wir saßen und ließen sie schimpfen, die Hauptsache war, sie heilt ihn. Beim dritten Mal machten wir es schon besser. Man muß nur Hoffnung haben, daß es hilft. Und beim vierten Mal sagte sie: „Schreiben sie bitte hier ins Buch, daß sie geheilt wurden.“ Sie kennen vielleicht den Zustand des kranken Menschen, wenn man kaum laufen kann, und sie läßt sie einen Lobesspruch für die Besserung ins Buch eintragen. Zu der Zeit kostete es uns schon 10000 DM. So habe ich verstanden, woher die Frau die Unterschriften hatte und damit hörten wir auf.

O.B.: Wie sind Sie nach dem Tod ihres Mannes finanziell ausgekommen.

S.M.: Wir haben Glück gehabt, daß Petro ein Pfarrer war. Seine deutschen Kollegen waren sehr nett zu uns und er wurde bis zum letzten Tag seines Lebens nicht entlassen. Im Laufe von anderthalb Jahren überwiesen sie uns noch eine Hilfe, so daß wir etwas sparen konnten. Danach bekam ich die Rente für meinen Mann und die Kinder für ihren Vater. Außerdem unterstützten uns auch Leute, und, was sehr wichtig war, nicht nur finanziell, sondern auch im geistigen Sinne...

Am nächsten Tag feierte man in Deutschland einen staatlichen Feiertag – Allerheiligen. Auf den Friedhöfen gab es Gottesdienst. Zusammen mit Deutschen gedenken auch Ukrainer ihre Familieangehörigen. Mit der Familie Myronjuk waren wir am Grab ihres Vaters...

Wir möchten die Familie im geistigen Sinne unterstützen und sind fest überzeugt, daß die Kinder die moralische Stärke ihrer Eltern nicht einbüßen werden.

Ludwigsburg — Kyjiw

Die Ukrainer in Rumänien „...IN EINTRACHT ZU LEBEN“

In der Presse erscheinen verhältnismäßig selten Artikel über unseren südwestlichen Nachbarn. Der Vorzug wird Rußland, den Ländern Westeuropas und den USA, kurz gesagt „den Mächtigen dieser Welt“ gegeben. Es wäre aber meiner Meinung nach interessant, von unseren Beziehungen zu den Rumänen zu wissen. Dort wohnen ja auch Ukrainer.

Ich konnte auf Einladung der Bukarester Universität Rumänien und die Sommerkurse für Rumänisch besuchen. Ich hatte besonderes Glück, weil „der Rumäne mit dem ukrainischen Herzen“, das Akademiemitglied Dan Chorija Masilu, die Kurse leitete. Nachdem er die Abteilung für Ukrainistik an der Bukarester Universität absolviert hatte, widmete er seine Forschungsarbeit der Verbindung alter rumänischer und ukrainischer Literatur, überwiegend aus der Zeit des Barock und führte diesen Stil in der rumänischen Literatur auf das Werk ukrainischer Schriftsteller des 16. und 17. Jahrhunderts – Iwan Wyschenskyj, Sofronij Potschaskyj und Pamwa Berynda zurück. Dank der Bemühungen von Dan Chorija wurde vor kurzem „Kobsar“ von Schewtschenko auf Rumänisch herausgegeben. Herr Masilu schrieb zu dieser Ausgabe ein ausführliches Vorwort und die Fußnoten und stellte eine detaillierte Chronologie des Schaffens- und Lebenswegs des Schriftstellers zusammen.

Das Leben der Rumänen konnte man auf Exkursionen kennenlernen. Ich meine, daß wir bei diesem Volk nationales Selbstbewußtsein und historisches Verständnis lernen müssen. Daneben fällt auf, daß in Rumänien die nationalen Eigenarten des Alltags respektiert werden, daß man Volksbräuche und Traditionen erhält und verbreitet und für die Entwicklung der Dialekte sorgt (erinnern wir uns an die Vergangenheit der ukrainischen Linguistik, als einige „Sprachwissenschaftler“ einen Kampf gegen „die Galizismen bürgerlich-nationalistischer Herkunft“ führten).

Etwa 250 bis 300.000 Ukrainer leben in Rumänien. Niemand hat genaue Angaben, weil die letzte Volkszählung unter Ceauşescu verfälscht wurde. Danach leben dort nur 55.000 unserer Landsleute, obwohl es 1948 in Rumänien fast eine Million Ukrainer gab.

Ich konnte mit dem Chefredakteur der ukrainischen Zeitung „Unsere Stimme“, Herrn Mykola Korsjuk, seinem Stellvertreter, Herrn Mychajlo Mychajliuk, und dem Redaktionsmitglied Pfarrer Kornelij Irod sprechen. Es ist leicht, in seinem Vaterland ein Patriot zu sein, aber im Ausland, in der Fremde ist das eine echte Heldentat. Obwohl die Liberalisierung des rumänischen geistigen Lebens zu spüren ist, muß die ukrainische Minderheit manchmal verletzende Worte hören (Gut, daß dies nicht auf offizieller Ebene passiert). Einige Rumänen halten die Ukraine für schuldig an der Teilung ihrer Heimat durch Stalin und Chortil 1940 und reden von der Notwendigkeit, die nördliche Bukowina und das südliche Bessarabien als „uralte rumänische Gebiete“ zurückzugeben. Erinnern wir uns aber daran, für wen sich Jurij Fedkowskytsch, Sydir Worobkewytsch, Dmytro Sagul, Wolodymyr Kobyljanskyj und Olga Kobyljanska hielten, die alle aus Bukowina stammten und in welcher Sprache sie schrieben. Ich nannte nur die Namen der bekanntesten ukrainischen Schriftsteller, die zu der Zeit lebten und arbeiteten, als dieser Teil zu Österreich-Ungarn und Rumänien gehörte.

Zum Glück drückt nur ein unbedeutender Teil der Rumänen solche Gedanken aus. Die meisten Rumänen bemühen sich, die Kulturen der nationalen Minderheiten zu verbreiten. Das beste Beispiel dafür ist die Tätigkeit des Verlags „Kriterion“. Zu den neuesten ukrainischen Ausgaben gehören die Erzählungen „Weißer Flügel“ von Kornelij Irod und essayistische Überlegungen der bekannten Forscherin Magdalena Laslo-Kuzjuk „Feuer und Wort (Kosmogonische Mythen in der Ukraine)“ nennen.

Die Rumänen, wie auch die Ukrainer, sind ein herzliches, gastfreundliches Volk. Wir dürfen uns nicht gegenseitig beschuldigen, sondern im Einklang miteinander leben. Denken wir an Petro Mogyla, den Sohn des moldauischen Fürsten, der Kyjiwer Metropolit und Protektor des Kyjiwer Kollegiums (später Kyjiwo-Mohyljanska Akademie) war. Er half, in der Walachei den Buchdruck aufzubauen, indem er auf Bitten des Fürsten Matej Bassarab Buchdruckmaschinen, Druckschriften und Buchdrucker, darunter Tymofij Werbytskyj, sandte. Die Schüler von Petro Mogyla eröffneten 1640 in Jassy das Slawisch-Griechisch-Lateinische Kollegium – die erste Oberschule in der Moldau. Es verwundert deshalb nicht, daß Dan Chorija Masilu in der rumänischen Presse die Frage über die Heiligsprechung dieses hervorragenden kirchlichen Aufklärers aufwarf.

Zweifelsohne gab es zwischen der Ukraine und Rumänien auch Mißverständnisse. Lassen wir diese Mißverständnisse beiseite.

Serhij LUTSCHKANYN

ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Ukrainistik der Kyjiwer Schewtschenko-Universität.

Issaj
SASLAWSKYJ

DIE UKRAINE IN DER KÜNSTLERISCHEN WELT VON MICHAIL LERMONTOW

Im Essay „Wonach wir streben“ schreibt die ukrainische Dichterin Olena Teliha, die ein heldenmütiges und tragisches Schicksal erlitt, über die gefühlvolle und starke Frauengestalt und über die Verkörperung dieser Gestalt in der Literatur. Der Autorin imponieren die Gestalten, „deren Hauptzug die Verbindung der Fraulichkeit mit der Weisheit“, „der Geliebten mit der Kameradin“ ist. Sie weist leidenschaftlich die ukrainischen Schriftsteller zurecht, die ihrer Meinung nach die Vorstellung über das Ideal der Fraulichkeit unrechtmäßig ausschließlich mit den Begriffen der sanftmütigen Ergebenheit und der keuschen Treue verbinden, und den anderen Typ der ukrainischen Frau nicht beschrieben haben, der „wohl einfach übersehen wurde“.

Zu jener Zeit „haben ihn bei uns die Fremden bemerkt, und sogar dann, als man ihn bedeutend seltener traf“, bemerkt die Autorin des Essays. „So sieht die ukrainische Frau im wunderschönen Gedicht des Russen Lermontow aus“, fährt Olena Teliha fort und zitiert den ganzen Text im Original in ihrem Schreiben an M. O. Schtscherbatowa.

Diese Perle der Lermontowschen Lyrik ist wirklich bemerkenswert. Das Gedicht fesselt mit dem wunderschön gestalteten Porträt einer jungen Frau, das von großem, innigem Gefühl umwoben ist. Aber das ist nicht alles. Es ist bekannt, daß der echte Künstler sich selten streng an feste Genreformen hält, meistens transformiert er sie entsprechend dem gedanklichen und emotionalen Gehalt des Werkes. Das Schreiben an Schtscherbatowa geht von den traditionellen Genreigenschaften bis hin zur Madrigalpoesie, gewinnt also eine unvergleichlich breitere Note. Das intime Thema ist diesen Albumschmeicheleien, übertriebenen Komplimenten, spielerischen Späßen entzogen. Aber das Wesentliche liegt anderswo.

Das wirklich Positive in der Persönlichkeit der Frau, an die das Schreiben gerichtet ist, ist dadurch bedingt, daß sie unter dem blauen Himmel der Ukraine, in ihren blühenden Steppen aufgewachsen ist, daß sie die Tochter ihres Volkes ist.

Im Gedicht wird die bezaubernde Frauengestalt mit der Gestalt der Ukraine verglichen. Die äußere und innere Schönheit der Heldenin des Gedichtes gleicht der Schönheit ihrer „traurigen Heimat“, die hier mit tiefster Sympathie und herzlichem Mitgefühl besungen wird. Die Persönlichkeit der bezaubernden Frau mit ihrer Entfremdung vom falschen weltlichen Maskenball, mit der ihr eigenen Aufrichtigkeit der Gefühle und der moralischen Standhaftigkeit wird mit ihrem „leiblichen Stamm“ und den für ihn bezeichnenden Eigenschaften des stolzen und unabhängigen Gemütes assoziiert.

Der anspruchsvolle Schöpfer, der den Text künstlerisch vervollkommen, bringt handschriftlich äußerst wichtige Verbesserungen an. Die Gestalt der Heldenin wird weiter lyrisiert, erhält eine wärmere Tonart. Anstatt der neutral-geographischen Eigenschaft „glutheißen Süden“ ihrer „lieben Ukraine“ erscheint das Epitheton „heimatlich“; daneben wird die Schärfe der Einschätzung all dessen, was die „Welt“ und den von ihr untrennbaren



sozial-ethischen Anfang verbindet, verstärkt: Die Erinnerungen an die Schneegestöber und den Lauf der Jahre, die die Eigenheiten des Vaterlandes „wegspülen“ können, weichen den energischen Zeilen über die „eisige“ und „erbarmungslose“ Welt. Der Autor findet gleichzeitig die genaue Bezeichnung der Gewalten, die ihren Heimatstamm unterjochen – Fremde, Feinde.

Obwohl der Beitrag von Lermontow zum „ukrainischen Thema“ quantitativ bescheiden ist, ist er äußerst gewichtig.

Die schöpferischen Kontakte der ukrainischen Literatur mit Lermontow beginnen noch zu seinen Lebzeiten. Der russische Dichter war in der zweiten Verbannung im Kaukasus, als in Charkiw der Almanach „Die Garbe“ mit etlichen Gedanken von Mychajlo Petrenko herausgegeben wurde. Zum Gedicht „Schweres Schicksal“, das als Volkslied („Ich blicke gen Himmel und mach' mir Gedanken“) populär wurde, stellte der Autor als Epigraph einen Vers von Lermontow. Der Rezensent der „Garbe“ (der Artikel erschien erst nach dem Tod von Lermontow) bedient sich einer naiven, aber interessanten Allegorie:

Lermontow nahm die Poesie in den Kaukasus mit, er starb, und die Poesie... wohnt seitdem bei Herrn Petrenko... sie singt „die Gedanken“.

Im zweiten Buch des Almanachs „Der junge Mond“ (1843, Charkiw) erschien das Gedicht von Jakiw Schtschoholew „Unfreiheit“ – eine einzigartige Variation zum Thema „Wunsch“ und „Gefangen“ von Lermontow, die reich an Elementen des ukrainischen Volksliedguts sind. Das ist der früheste Widerhall der Muse Lermontows in der Ukraine. Der Bezug auf Lermontow in den ersten ukrainischen Almanachen ist als früher Beweis der Achtung der ukrainischen Literatur vor dem russischen Dichter bemerkenswert.

Unvergleichlich tiefer und eigenständiger wird sie später aufgefaßt: „Senden Sie mir, der heiligen Poesie willen, wenigstens einen Band von Lermontow, senden Sie damit große, übergroße Freude Ihrem dankbaren und unglückseligen Landsmann“, wandte sich Taras Schewtschenko aus der Verbannung in der Orskafestung an einen seiner Bekannten. Dieselbe Bitte wiederholt er nach einiger Zeit im Brief an einen anderen Empfänger. Zweifelsohne waren dem Autor der Briefe die Werke von Lermontow wohl bekannt und teuer, wenn er aus der Ferne der Verbannung so nach ihnen verlangte. Die Erinnerung an Lermontows Werke, die Zitate daraus und scharfsinnige Bemerkungen über sie finden sich auch im Tagebuch von Taras Schewtschenko. Im geistigen Erbe beider Dichter finden wir die Verwandtschaft mehrerer Prinzipien der ästhetischen Auffassung der Wirklichkeit.

Die Verwandtschaft mit Lermontow in einigen Mitteln der ästhetischen Beherrschung der Welt ist auch bei Iwan Franko zu finden, insbesondere in den „Gefängnissonetten“ und so schönen Beispielen aus der Dichtung Frankos wie den Poemen „Kains Tod“ und „Moisej“.

Wir können nicht viele fremdsprachige Dichter nennen, deren Erbe sich die ukrainischen Übersetzer mit solcher Beharrlichkeit zuwandten – ein weiterer Ausdruck des Interesses und der Achtung der Ukrainer vor Lermontow. Für manche Übersetzungen gibt es über 10, 15, ja sogar bis 25 ukrainische Versionen.

In den vor kurzem veröffentlichten Auszügen aus dem Tagebuch von M. Hruschewskij stoßen wir auf inhaltsreiche Seiten, die vom Poem „Dämon“ beeinflusst sind. Obwohl sie stellenweise von jugendlicher Naivität erfüllt sind, zeugen sie vom tiefen Interesse für das Gedicht Lermontows, das zu ernsthaftem Nachdenken anregt. Die Ungewöhnlichkeit der Problematik und psychologische Reife des Werkes erkennend bemüht sich der Autor des Tagebuches, die Logik der Handlungen und Gedanken der Helden des Poems zu begreifen. Das Wichtigste an diesen aufrichtigen und zärtlichen Zeilen ist wohl der Versuch, sich selbständig („ich glaube... meiner Meinung nach...“) in den äußerst komplizierten, widersprüchlichen seelischen Bewegungen und Handlungen der handelnden Personen des Werkes und, weiter gefaßt, der menschlichen Persönlichkeit überhaupt – zurechtzufinden (Київська старовина, 1993, Nr. 5, S. 14).

Wassyl Stus erinnerte sich während der ungerechten Gerichtsverhandlung als Antwort auf den verlogenen Vorwurf des „Antipatriotismus“ an die von Schmerz und Bitternis erfüllten Zeilen von Lermontow über das „ungewaschene Rußland“ – das Land der blauen Waffenröcke und gehorsamen Sklaven.

Die künstlerische Welt von Michail Lermontow hat sich offensichtlich im ästhetischen Gedächtnis der ukrainischen Intelligenz festgesetzt. Und es kann nicht anders sein, weil die Ukraine den Künstler zur Festigung des Ideals der menschlichen Persönlichkeit begeisterte – freiheitsliebend und unabhängig, mutig im Denken und im Handeln.

SUBKULTUR UND JUGENDMILIEU

Olena Walentyniwna Schwatschko wurde in Charkiw geboren, sie absolvierte die philosophische Fakultät an der Kyjiwer Schewtschenko-Universität. Die promovierte Soziologin ist wissenschaftliche Assistentin an der Abteilung zur Erforschung sozialer Strukturen am Institut für Soziologie der Nationalen Akademie der Wissenschaften der Ukraine. Ihr wissenschaftliches Interesse richtet sich auf die Mikrosoziologie und die Kultursociologie.

In den Gesellschaftswissenschaften ist die Kenntnis eines populären Forschungsobjekts, nämlich der Werteprioritäten der Jugend, wohl besonders wichtig. Die Erforschung der Besonderheiten der jugendlichen Weltanschauung erlaubt, einen wichtigen Schritt zur Lösung der Probleme der Zukunft des Landes, seiner sozial-kulturellen Wiedergeburt zu machen.

Die Jugend hat keine ausreichende Erfahrung zur Lösung wichtiger ethischer „Aufgaben“. Wenn das Wertesystem nicht gebildet und die Lebensstrategie im jungen Alter nicht festgelegt wird, so erwartet den Menschen die Tiefe der Mutlosigkeit des „Ich“ vor dem Hintergrund der sozial-psychologischen Krise, die die gesamte Generation erfassen kann. Es ist schwierig zu überprüfen, aber man kann logisch eine dialektische Abhängigkeit zwischen Frustration und Suche des Menschen in einer Krisensituation nach einem idealisierten Vorbild der Zukunft oder möglichen positiven Eigenschaften der Partner, die zur Klärung der Ereignisse beitragen, annehmen. Es ist manchmal schwierig, das Paradoxon zu erklären, wenn eine Person, die sich zynisch gibt, nach einem genauen moralischen Ideal sucht, das nicht immer lebensfähig ist. Offen gesagt, was andere als Zynismus auslegen, kann in Wirklichkeit der Effekt einer demonstrativen Verhaltensform als „Schutzreaktion“ sein. Dies ist besonders für die Jugend charakteristisch. Die Gesellschaft hält die Jungen und Mädchen nur zu Äußerungen des Altersnihilismus, zu extremen Bewertungen fähig. Es ist aber sehr wichtig, im Bewußtsein der Jugend Toleranz zu stimulieren, die ein spezifischer Zug der Mentalität des ukrainischen Volkes ist.

Man braucht keine besonderen Beweise dafür, daß es im Alltagsleben schwierig ist, den Kanon der sozialen Toleranz zu befolgen, wenn sie nicht Teil der weltanschaulichen Vorstellungen ist. Es ist auch klar, daß die Intoleranz mit den Erscheinungen der Wirtschaftskrise und des politischen Zustands des Landes einhergeht. Deshalb spielt Toleranz in der gegenwärtigen Gesellschaft die wichtigste Rolle im System der ethischen Werte, die den Aufbau harmonischer, allgemein menschlicher Beziehungen gewährleisten. Die Toleranz erlaubt nämlich, die Prinzipien des Humanismus in den gesellschaftlichen Beziehungen zu erhalten. Erst jetzt festigen sich faktisch die neuen ideologischen Prioritäten: die allgemein menschlichen Werte werden allmählich im Prozeß des Aufbaus des demokratischen ukrainischen Staates zu den wichtigsten. Der Ruf zur Toleranz könnte natürlich reine Deklaration bleiben – nötig sind spezifische Methoden zur Stimulierung sozialer Toleranz, besonders bei den Jugendlichen.

Es ist allgemein bekannt: Literatur, Kino, Theater, Kleinkunst beeinflussen nicht nur die ästhetischen, sondern auch ethischen Vorstellungen der Jugendlichen. Elemente der sozialen Information sind im Sujet eines Kunstwerkes, in den Handlungen der Hauptdarsteller und ihren Bewertungskriterien vom Standpunkt der Moral einer bestimmten historischen Periode der gesellschaftlichen Entwicklung. Das Lebensmodell auf dem Bildschirm oder im Buch ist mit den Erscheinungen des wirklichen Lebens nicht identisch. Es gibt aber in der sozialen Psychologie das Phänomen der Identifikationsprojektion, deren Spezifik in der unbewußten Übertragung der Zuschauer oder Leser in eine „erdachte Wirklichkeit“ besteht.

Die Bestimmung der für die Jugendlichen referenten Vorbilder ergänzt die Ganzheit der Vorstellungen über die Korrelation zwischen dem, was sein soll und was ist, was wirklich und was erdacht ist. Die Stimulierung der Reflexionsmechanismen ist außerdem mit der Bildung einer eigenen

Konzeption des „Ich“ und des „Anderen“ aufgrund der Information verbunden, die Folge des Systems der alltäglichen Stereotypen ist und durch zwischenmenschliche Beziehungen erworben wird. Der Übergang von „Information“ zu „Konzeption“ und umgekehrt findet mit Hilfe der Mechanismen der Verallgemeinerung statt. Die Jugend braucht unbedingt spezifische Vorbilder, die sowohl ein tatsächlich existierender Mensch als auch der Held eines Werkes sein könnten. Jungen und Mädchen wollen nicht nur Taten oder Züge dieses Orientierungsmodells kopieren, sondern auch die Motivationshierarchie des Verhaltens dieses Vorbilds rekonstruieren. Viele Vorbilder für die Jugend kommen zweifellos aus der Kunst, mit deren Hilfe sie sich aktiv die Erfahrung möglicher Varianten der Lösung komplizierter Lebensprobleme aneignet. Diese Probleme treten nicht immer so im Alltagsleben der Jungen und Mädchen auf. Das wichtigste ist, daß die Jugendlichen wissen, wozu dieses oder jenes Lösungsmodell für alle gleiche, höchst wahrscheinliche Konflikte führt.

Großes Interesse wecken die Quellen der Darstellung der für eine Generation wichtigen Bewertungsmodelle. Bei kunstwissenschaftlichen Arbeiten wird die traditionelle Klassifizierung der Kinofilme empfohlen: „interessant“, „schwierig“, „für alle“ und „Schulfilme“. Die Kriterien dieser Einteilung sind ziemlich fiktiv. Nach der Vorführung und einer latenten Periode der Reaktion der Zuschauer stellten wir folgende Gruppen von Filmen zur Suche nach Vorbildern fest: „zufällige“, „begrenzte Massenfilme“ und „klassische“ Filme. Die ersten (z. B. „Die Erpressung“, „Vorfall im Flughafen“, „Der Einzelgänger“, „Rote Blüte des Farnes“ usw.) überwogen in den Antworten einzelner Schüler nur nach der unmittelbaren Vorführung



des Filmes, traten später aber nicht auf. In die zweite Gruppe fallen populärere Filme, in denen ein spannendes Drehbuch mit dem Versuch der Autoren verbunden wurde, einige psychologische Züge und Handlungen der Hauptdarsteller aufzuzeigen („Die Sklavin Isaura“, „In der Zone besonderer Aufmerksamkeit“, „Mein Name ist Arlekino“ usw.). Zur dritten Gruppe gehörten besondere Filme – Melodramen, die in den Antworten der Respondenten von verschiedenen Gruppen Jugendlicher während der gesamten Zeit der Untersuchung auftraten. Es ist interessant, daß diese Filme bekannte Literaturwerke verfilmten (z. B. „Jane Eyre“, „Vom Winde verweht“, „Der Singvogel“ u. a. m.). Diese Filme überwogen in den Fragebögen. Die vorgeschlagene Klassifizierung ist natürlich ebenfalls ziemlich relativ. Die Umfrage wurde 1988-1991 unter Kyjiwer Schülern durchgeführt.

Nur 14% der ethischen Modelle, die aber nach der Struktur der Handlungen nicht vollständig verallgemeinert sind, waren in 12% der Varianten aus der Auswahl der Helden aus dem Lehrplan für Literatur oder Geschichte. Nur 3% der Vorbilder in 2% der Antworten gehörten zum Schatz der ukrainischen nationalen Kultur. Die bedeutenden ukrainischen Werke spielen bisher leider keine Rolle für die Jugendlichen als potentielle Quellen bei der Suche nach Vorbildern. T. Schewtschenko, O. Kobyljanska, Lessja Ukrajinka und M. Kulisch wurden aber genannt.

Praktisch unberücksichtigt blieben historische Persönlichkeiten (6% Varianten der Antworten). Interessant war die Auswahl von Darstellern nach der Stelle der Erstrangigkeit-Zweitrangigkeit im Sujet. Sowohl Jungen als auch Mädchen bevorzugten die Hauptdarsteller, die im Werk dominieren (59% der Jungen bzw. 58% der Mädchen). Die Mädchen neigten aber mehr dazu, auch Nebendarsteller nicht auszulassen.

Bei der Analyse des empirischen Materials unter Berücksichtigung der Popularität der referenten Vorbilder wurden einige Konstanten der ethischen Vorstellungen festgestellt, die mit den Mythen der jugendlichen Subkultur verbunden sind (vor allem der „Schwarzenegger-Mythos“ oder der „Cinderella-Mythos“). Man stellte eine Dualität der traditionellen Sicht der Bedeutung dieses oder jenes Modells fest, wenn man ihre methaphorische Codierung erläutert. Bei den Jungen ist es die Verbindung der Orientierung auf Kraft und Intellekt. Deshalb werden unter den populären Personen Käpt'n Nemo, Dick Send, Peter Blad und die Filmhelden Stallone, Schwarzenegger und Bruce Lee genannt. Die Mädchen bewunderten die verschiedenen Heldinnen „altruistischer Richtung“ (Jane Eyre, Consuelo, Feride-hanum) und „egozentrischer Art“ (Scarlett O'Hara, Angelique, Philadelphia).

Bei der „umgekehrten“ Identifikation, wenn der Junge eine „weibliche“ Person als Vorbild nannte, und das Mädchen eine „männliche“, ist die Interpretation des tatsächlichen Verhaltens des Menschen auch unterschiedlich. Es gibt bestimmte Schwierigkeiten für Jungen bei der Wahrnehmung einer Person des anderen Geschlechts. Nur in 4% der Varianten von 3% der Antworten wurden die idealen Züge der Frauen genannt (und nur sie waren interessant). In allen anderen Varianten der referenten Modelle, die den Jungen gefielen und von Bedeutung waren, dominierten kräftige und mächtige, strenge und kühne, nicht aber weibliche Personen. Bei den Mädchen ist der Grad der Identifizierung mit der „männlichen“ Projektion weit höher: 41% der Varianten in 35% der Antworten. Es sei betont: wenn bei den Jungen die weiblichen Gestalten nur romantisch und nur aus Büchern und Filmen waren, so überwiegen bei den Mädchen die Namen populärer Sänger und Schauspieler im Rahmen der Betonung der für die Jugendlichen modischen Verhaltensmuster und männlichen Charmes. Die festgestellten Besonderheiten beeinflussen bei den Jugendlichen den Aufbau toleranter Beziehungen in der Sphäre der Gefühle und zukünftigen Familiengründung. Es gibt zweifelsohne im Jugendmilieu Widersprüche, die Folge des existierenden Systems der sexuellen Aufklärung sind. Sie sind mit den Extremen des Verbots „allgemein menschlicher“ Äußerungen einerseits verbunden und andererseits mit der übermäßigen Verbreitung der „Physiologie“ der Liebe.

Die subkulturellen Vorbilder könnten der Jugend als eigene Indikatoren der Werteorientierungen zur Wahrnehmung anderer Menschen und vor allem von sich selbst dienen. Die Zuneigungen der Jugendlichen stützen sich auf die Mechanismen der Identifikation. Dank dieses Prozesses funktioniert das Phänomen der „Übertragung“ der wichtigsten Motivationsstrukturen des Subjekts auf seine Erklärungen des Verhaltens der Vorbilder. Die Heldengalerie der Kunstwerke bildet eine spezifische Quelle der Erfahrung der Wahrnehmung und Bewertung nicht nur erdachter, sondern auch existierender Menschen und realer Lebensbedingungen.

DAS PROBLEM DER JUGEND - DAS PROBLEM DER ZUKUNFT DES STAATES

Die Ukraine ist, wie alle anderen Staaten des ehemaligen sozialistischen Lagers, auf dem Weg zur Wiedergeburt ihrer Geistigkeit. Unser Ziel ist eine Gesellschaft aufzubauen, in der staatliche Strukturen den Menschenrechten untergeordnet sind.

In dieser schwierigen Zeit gibt es unter den vielen zu lösenden Problemen ein besonderes, das in sich weitere Probleme birgt - das Problem der Jugend und ihrer gesetzwidrigen Handlungen. Man muß wohl nicht extra beweisen, daß die Jugend die Zukunft der Gesellschaft und des Staates ist. Wenn heute keine Maßnahmen getroffen werden, werden Willkür, Anarchie und die Zahl der Verbrechen weiter zunehmen. Dies wird dann gar zu einem Gesellschaftszustand, in dem auf Verbrecherrideologien basierte Beziehungen überwiegen. Diesen Beziehungen liegen nicht Menschenrechte, sondern gesetzwidrige Befriedigungen persönlicher Bedürfnisse zugrunde. Deshalb ist es wichtig, mit den Jugendlichen zu arbeiten. So kann ein junger Mensch mit seiner Unbefangenheit, seiner Individualität, seinem geistigen und intellektuellen Potential der Gesellschaft nützlich sein. Von besonderer Bedeutung ist dieser Umstand unter den Bedingungen der sog. Marktwirtschaft, in der nicht nur unser Staat, sondern auch Menschen verkauft werden, in der jeder versucht, auf Kosten anderer zu überleben.

Die „Linken“ und die „Rechten“, die sich früher nicht einigen konnten, reden immer öfter von der Notwendigkeit, entschlossene Maßnahmen zu treffen. Wir sind imstande, in einigen Monaten alles „in Ordnung zu bringen“. Man muß aber auf den Charakter dieser Ordnung vorausplanen. Am gefährlichsten ist ein durch Machtdruck erlangter Ruhezustand, der im Menschen den rebellischen Wunsch weckt, sich zu befreien und alles, was über ihn herrscht, zu zerstören. Diese destruktive Energie führt dazu, daß der junge Mensch in seiner Zukunft nichts Positives schafft. Das lehrt uns die Geschichte. Die Wahl eines neuen Weges wurde in der Deklaration über die staatliche Souveränität der Ukraine bekundet. Dieser neue Weg beinhaltet die Priorität der Menschenrechte. Von den internationalen Dokumenten, die in der Ukraine gültig sind, ist vor allem die Konvention der Kinderrechte zu nennen, die am 25. November 1989 auf der 44. Tagung der UNO-Vollversammlung angenommen wurde und die seit dem 27. September 1991 in der Ukraine gelten. Darin geht es um die Arbeit mit jungen Menschen, durch die sie zu vollwertigen Bürgern der künftigen Gesellschaft würdig erzogen werden, um die Verantwortung für ihr Land, ihre Gesellschaft und ihre Erde zu übernehmen. Diese Behandlung der Jugendlichen löst das Problem so, daß die Persönlichkeit des Bürgers als Schützer seiner Heimat und als sorgender Familienvater positiv beeinflusst wird. Eine gesunde Familie garantiert der gesamten Gesellschaft Wohlergehen. Die Familienerziehung ist ein primäres Glied im System der sozialen Adaption des jungen Menschen.

Anatolij MAZKO,

wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Ukrainischen Akademie für innere Angelegenheiten

Kyjiv

VON WASHINGTON IN DIE UKRAINE...

Interview von Anatolij Semenow mit Ljuba Demtschuk
und Tetjana Mahar



Ljuba Demtschuk und Tanja Mahar.

Durch ihre Zugehörigkeit zu hochentwickelten Ländern sind die im Ausland lebenden Ukrainer für uns in der „post-sowjetischen Zeit“ besonders nützlich und nötig, um ein für alle Mal dieser Dummheit des Lebens zu entkommen, in die wir allerdings nicht freiwillig geraten sind.

Ich möchte Sie mit der bezaubernden amerikanischen Schauspielerin Ljuba Demtschuk bekannt machen, die in Kyjiw an der Aufnahme des neuen Spielfilms der Regisseurin Tetjana Mahar teilnahm. Ich führte mit ihnen dieses Gespräch, nachdem sie meinen Vorschlag zu einem Interview für die Zeitschrift „Ukrainische Welt“ liebenswürdigerweise angenommen hatten.

– Ljuba, besuchen Sie die Heimat Ihrer Vorfahren aufgrund einer Einladung oder auf eigene Initiative?

– Es gab eine konkrete Einladung: ich kam zu Filmaufnahmen hierher. Und Tetjana lernte ich im Dezember 1991 in Washington kennen.

– Zur Premiere meines Films „Die Apostel der Bandura“, den ich im Auftrag der Gesellschaft „Ukraine“ drehte – Thema war die Gastspielreise des Bandura-Chors aus Detroit – fuhr ich nach Amerika. Er besuchte 13 ukrainische Städte und mein Kamerateam begleitete ihn. Nach der Premiere fuhren wir in den USA beinahe die ganze Ostküste entlang – vom Norden bis zum Süden Floridas. Wir zeigten diesen Film.

– Dort trafen Sie Ljuba?

– Ljubas Familie hilft bei der Entwicklung der kulturellen Verbindungen zwischen der Ukraine und

der Diaspora und nimmt bei sich zu Hause ukrainische Künstler auf, die in Washington Konzerte für die Diaspora geben. Ende der 80er Jahre waren das die ersten Schritte, um die Beziehungen zwischen der Ukraine und der Diaspora zu beleben. Erst nach der Erklärung der ukrainischen Unabhängigkeit kommen wir näher zusammen. Und Ljubas Eltern trugen zu den ersten Schritten in dieser Richtung bei. Als sie auf Einladung der Gesellschaft „Ukraina“ nach Kyjiw kamen, lernten wir uns kennen. Sie erzählten mir von Ljuba, zeigten ihre Fotos... Und später, in Amerika, lernten wir uns kennen.

– Ljuba, erzählen Sie uns bitte von Ihren Eltern!

– Tetjana und Wolodymyr Demtschuk. Meine Verwandten kamen nach dem Krieg, in den 40er Jahren, in die USA. Meine Mutter ist aus Lwiw, mein Vater aus Sborow, in der Nähe von Ternopil. Mein Großvater war Architekt, und meine Großmutter malte. Vor 5 Jahren stellte sie in der Ukraine aus...

T. Mahar: Sie malt sehr interessant, besonders Blumen!

L. Demtschuk: Oh ja, die Ausstellung meiner Oma Tetjana Osadtscha war dort erfolgreich. Einige ihrer Bilder schenkte sie Museen, z. B. in Bereshany.

– Wie leben Ihre Eltern?

– Wir leben gut, wie normale Amerikaner. Keine Millionäre, aber auch nicht arm. Ich habe noch eine zwei Jahre jüngere Schwester, Tetjana Demtschuk-Gaj. Sie ist verheiratet und hat ein Kind.

– Welche Umstände ermöglichten Ihnen die Schauspielerei?

– Als ich klein war, wollte ich alles. Ich war (sie lächelt) einfach so geboren.

Kindersagen ja: „Ich will Prinzessin, Schauspielerin, Arzt werden...“ Dann werden wir erwachsen und müssen wirklich etwas tun. Und ich war noch nicht erwachsen und wollte Schauspielerin sein...

T. Mahar: ...Prinzessin.

L. Demtschuk (lacht): Schauspielerin und Prinzessin!

– Wo erhielten Sie Ihre Ausbildung?

– In Dallas, vier Jahre. Ich spielte mehr auf der Bühne, in Theaterstücken.

Ich arbeite in Washington. Am liebsten mag ich dramatische Rollen.

– Und Ihr erster Filmversuch?

– Ich meine, die erste Rolle war die, die ich hier bekommen habe.

T. Mahar: Ljuba hatte schon fürs Fernsehen und Kino gearbeitet, aber nicht in diesem Maßstab. In meinem Film hat sie die Hauptrolle, die ihrer Darstellerin viele Szenen gibt, in der sich Ljuba selbst ausdrücken kann.

– Erzählen Sie, Tetjana, über diesen von Ihnen gedrehten Film.

– Als erstes schrieb ich das Drehbuch und führte Regie. Mein Film heißt „Ein gutes Neues Jahr, Herr Doktor!“. Im Film geht es darum, wie sich ein talentierter,

kluger vierzigjähriger Mann in unseren sozialen Gegebenheiten fühlt. Die männliche Hauptrolle spielt Iwan Kalnynsch, die beiden weiblichen Hauptrollen Ljuba Demtschuk und Wira Glagolewa. Eine weitere Rolle spielt Olexij Serebrjakow. Die Drehorte waren rein visuell nicht sehr vorteilhaft, deshalb brauchte ich außergewöhnliche Schauspieler. In diesem Sinn hatte ich mit allen Glück.

– Und was können sie über Ljubas Beteiligung an Film sagen?

– Sie kam in die Ukraine und sprach Ukrainisch.

Sie hatte es im Alltag, in der Familie gelernt. Aber sie ist doch ein amerikanisches Kind. Sie war von den Eltern, Freunden, von ihrer gewohnten Umgebung getrennt. Sie mußte zur Aufnahme gehen und auf ukrainisch spielen...

– ...eine Ukrainerin spielen?

– Ja, eine Ukrainerin! Sie hat zwar die amerikanische Mentalität, aber in ihrem Innersten ist sie Ukrainerin. Eine sehr gute, feine Schauspielerin. Sie übermittelt alles, was in ihrer Seele vor sich geht. Manchmal nutzt sie prägnante Aufnahmen mit einer Bewegung, manchmal ist es nur ein Blick. Ljubas Anwesenheit ist für meinen Film ein gewaltiger Pluspunkt. Sie brachte uns eine andere Art des Daseins unter den gegebenen Umständen.

Aber mit Sicherheit etwas über den morgigen Tag unserer Gruppe und ihr Schaffen zu sagen, fällt mir schwer, weil das natürlich eng mit Geld verbunden ist. Heute haben wir es, morgen nicht...

– Aber Sie hatten doch Sponsoren?

– Ja, und vor allem nenne ich hier die Transkarpatenfirma „KONWET“. Ihr Generaldirektor ist Serhij Kowal. Oxana Bilosir hat uns bekannt gemacht. Wir wollen ihn nicht im Stich lassen, so gaben wir uns Mühe, damit unser Film Gewinn einspielt. Oder zumindest die mit der Aufnahme verbundenen Aufwendungen kompensiert.

– Ljuba, erzählen Sie bitte, wo haben Sie die ukrainische Sprache studiert? Ein Universitätskurs, oder?

– Das stimmt, zwei Monate in Harvard.

– Jede Sprache wird schnell aufgenommen, wenn man unter Menschen ist, die ihre Muttersprache sprechen...

– Sicher, meine Schule war sechs Monate hier, und nicht zwei in Harvard.

– Was waren Ihre ersten Eindrücke hier, in der Ukraine, z.B. am Flughafen?

– Ich erinnere mich, daß alles ganz anders war. In meinem Leben in Amerika gab es nichts Vergleichbares. Hundertprozentig! Aber ich wollte das, etwas anderes... Ein anderes Land, andere Menschen, andere Kultur. Ich habe hier sehr viel gelernt... Ich habe ja nicht die ganzen sechs Monate gefilmt, sondern vielleicht nur zwei Wochen. Ich beobachtete hier mehr das Leben... Und werde nichts davon vergessen!

Stepan
NALYWAJKO

DER ORISCHE HOCHZEITSBRAUCH IN DER UKRAINE

„In Tschernihiw hörte ich die Hochzeitslieder der Ukrainer singen, die den heutigen Gesängen so fremd waren, aber den heute bei den Hochzeitsfeiern in Indien gesungenen Liedern so ähnlich.“

*Und ich fragte mich: war das etwa zufällig?
Dshohonnatch Tschokroborti,
Indischer Dichter und erster Übersetzer der
„Sage vom Heerzug Ihors“ ins Bengalische.¹*

Die Urvölker schätzten die Ehe sehr hoch ein, deren höchster Zweck es war, die Nachkommen, die Nachfolger auf die Welt zu bringen, damit das menschliche Geschlecht nicht aussterbe und sein Haus nicht leer werde. Die Heirat war eher Sache der ganzen Gemeinschaft als die des einzelnen Menschen. Die Inder hielten die Ehe für einen der wichtigsten Bräuche, den Anfang und das Zentrum der Opferungen im Hause. In den heiligen indischen Texten wird insbesondere betont: „Der Mann allein ist nur ein halber Mensch, seine Frau ist die zweite Hälfte von ihm“ oder „Oh, König, derjenige, der keine Frau hat, – der Brachmane, Kschatrier, Wajschja oder Schtschudra – darf die religiöse Handlung nicht durchführen“². Bei den Indern gab es acht Heiratsarten, die vom Induismus anerkannt wurden, und die meisten von ihnen haben ihre Analogien im Hochzeitsbrauch der Ukrainer.

Die Chroniken zeugen davon, daß die Polen freiwillig heirateten, während die DREWJANY und andere Stämme ihre Bräute entführten. Die Forscher betonten, daß die Entführung rituell war, obwohl es einige Fakten gibt, daß die Mädchen auch freiwillig entführt wurden. In alten Zeiten gab es einen Brauch, nach dem die Eltern ihrer Tochter eine *Mitgift* gaben. Der heutige ukrainische Hochzeitsbrauch erhielt einige uralte Eheformen. Bis heute wird die Braut von den Gästen entführt. Der Bräutigam muß auch Lösegeld bezahlen, aber das ist rein rituell, und er bezahlt die Freundinnen der Braut oder die Jungen aus ihrem Dorf. Die Urformen der Entführung werden in der Versammlung der Gruppe der Freunde vom Bräutigam (der sog. Hochzeitsmarsch) verkörpert, in der Nachahmung der Entführung der Braut, bei der Überwindung der Hindernisse auf dem Wege zur Braut. Die Rede der Brautwerber über einen Marder und einen Jäger, der Tausch der Geschenke zwischen ihnen, das Lösegeld für den Zopf der Braut, die Strafe für diese „Schmach“ – all das ist ein eigenartiger Widerhall der Ehe auf der Grundlage des Kaufs und Verkaufs.

Unser Hochzeitsbrauch sowie der der Urinder vereinigte die Reste der Formen der alten Ehe – die freiwillige Heirat, Entführung, Kauf und Verkauf der Braut. Die Entführung und Vereinbarung existierten einst bei uns zusammen, was in unserem Hochzeitsbrauch widerspiegelt wurde. Es gibt sogar ein Sprichwort: „Eine Frau muß man in der Nähe finden, aber aus der Ferne entführen.“ Die Entführung



Rama und Sita.

verwandelte sich mit der Zeit in Besuche des Bräutigams, und später besuchte sogar das Mädchen ihren Verlobten. Der Entführungsbrauch existierte auch in der Kyjiwer Rus, doch zu Zeiten Jaroslaws des Weisen wurde er von der Kirche verboten und bestraft.

Die Hochzeitsbräuche der Urinder bringen Licht in die unserer Vorfahren. Die Entführung des Mädchens existierte schon bei den wedischen Ariern. Die Ehe nach der Entführung war insbesondere für den Militäradel, die sog. *Kschatrier* charakteristisch. Der Krieger oder König mußte in der Regel um die Frau kämpfen oder sie entführen. Diese Handlungen der Kschatrier hielt man für lobenswert in dem Sinne, als daß er damit seiner künftigen Frau seinen Heldenmut zeigte, damit sie, die Tochter eines Kschatrier, die Tapferkeit ihres künftigen Mannes schätze. Die Entführung des Mädchens wider dessen Willen gab es immer seltener, sie wurden meist nach Vereinbarung mit ihr durchgeführt. In den epischen Texten von „Machabharata“, in denen Krischna die Königstochter Rukmini und der Krieger Ardshun die Schwester Krischnas, Subhadra, entführte, wurde es im voraus mit den Mädchen besprochen. In „Machabharata“ hielt der kräftige Krieger Bhischma (vgl. der ukrainische Name Buschma) die Ehe durch Entführung für beste Art für Krieger und Könige, und er entführte zugleich drei Königstöchter für seine Brüder.

Bei den Ukrainern existierte noch vor kurzem eine vom Standpunkt des modernen Menschen aus spezifisch zu betrachtende Abart der Ehe, die ihr Gegenstück bei den Indern hat. Eine schöne Beschreibung dieses Hochzeitsbrauches machte der französische Ingenieur Boplan, dessen im 17. Jh. geschriebene Arbeit für lange Zeit die einzige Quelle der Geschichte der Saporischer Kosaken und der Bräuche der Ukrainer blieb. Im Kapitel „Wie die Mädchen Jungen umwerben“ schrieb er insbesondere folgendes:

„Hier (d. h. in der Ukraine – S. N.) macht, im Gegensatz zu den Bräuchen und Traditionen anderer Völker, das Mädchen dem Jungen, den es mag, als erste einen Heiratsantrag. Dieser tradi-

tionelle und unüberwindliche Aberglaube hilft dem Mädchen, und sie ist erfolgsvorsichtlicher als der Junge, wenn er als erster dem Mädchen einen Heiratsantrag zu machen wagt.“ Seine Erzählung beendet er so: „So gewinnen die verliebten Mädchen in diesem Land ihr Glück, indem sie die Eltern und den Jungen zwingen, ihre Wünsche zu erfüllen. Wie ich schon gesagt habe, haben die Eltern davor Angst, ein Unheil oder den Gotteszorn auf sich zu ziehen. Sie schicken das Mädchen nicht weg, weil sie glauben, daß damit ihre Familie für ewig enteht und an ihnen Rache genommen wird... Der beschriebene Brauch existiert nur bei Menschen gleicher Klasse, weil in dem Land alle Bauern von gleichem Vermögen sind.“³

Das Mädchen machte dem Jungen einen Heiratsantrag, ohne nach seiner Zustimmung zu fragen, und selten gab man ihr einen Korb. „Nehmen Sie mich zu Ihnen, Mutter, ich bin Ihre Schwiegertochter“ – so begann sie zu reden. In diesem Sinne existierte auch die Wendung „uzjaty zamush“, d. h. „uzjaty za masha“ (verheiratet). Von der Kraft dieser Tradition zeugt der Brauch, der schon im 18. Jh. existierte: ein zum Tode verurteilter Verbrecher wurde begnadigt, wenn ein Mädchen ihn heiraten wollte.

Einen ähnlichen Brauch gab es auch bei den Urindern unter dem Namen *Swajamwara*, was „samobir“, „samowybir“ (Selbstwahl) bedeutet. Da *Swajamwara* ausführlich im „Ramajana“ und „Machabharata“ beschrieben wurde, erklärten auch die indischen Quellen den Brauch der Wahl des Mannes durch das Mädchen.

Swajamwara ist eine der ältesten Formen der Ehe und stammt schon aus den Zeiten des Matriarchats. Dort wählte sich eine Tochter eines Kschatrier, Königs oder Fürsten einen Mann nach bestimmter Prüfung. Die Bewerber mußten aus der gleichen Schicht sein. Der Ritus fand feierlich statt, mit einer großen Anzahl an Teilnehmern und Zuschauern. Die Freier stellten sich in die feierlich geschmückte Arena, sie waren in der Regel Prinzen, Könige und berühmte Krieger. Da die *Swajamwara* unter den Krieger-Kschatriern verbreitet war, hielt man diesen Brauch für den königlichen, denn der König war für gewöhnlich auch ein Kschatrier. Die Prüfungen bei der *Swajamwara* waren sehr unterschiedlich, aber meistens mit der kriegerischen Kunst verbunden, und der Bewerber mußte besonders gut mit Pfeil und Bogen schießen können.

Die *Swajamwara* wurde vom Eherecht der Urinder anerkannt, obwohl sie die acht Abarten der Ehe nicht erwähnten. Andererseits war dieser Brauch der Kschatrier für die Kschatrier selbst nicht obligatorisch. Davon zeugt die „Machabharata“ der Beschreibung des *Swajamwara*-Ritus der Königstochter *Drapadi*, in der *Ardshun* gewann und von ihr mit einer Hochzeitgirlande gekrönt wurde. Später wollte *Ardshun* die Schwester *Krischnas*

heiraten und Krischna riet ihm, den Swajamwara-Brauch nicht zu berücksichtigen, weil seine Schwester jemanden anderen wählen könnte, sondern sie zu entführen. Krischna selbst half Ardschun bei der Entführung seiner Schwester.

Der indische Epos zeigt einige interessante Abarten von Swajamwara. Es gab den Fall, daß ein Mädchen bei der Swajamwara sich einen Wald wählte und dort als Einsiedlerin wohnte. In dem Mythos von Nal und Damajanti mußte das Mädchen ihren Geliebten unter den Göttern erkennen, die sie heiraten wollten und sich in ihren Geliebten verwandelten; die Damajanti meisterte diese Aufgabe würdig. In einem anderen Mythos geht es um die Königstochter Samkjuta, die mit der Hochzeitsgirlande das Standbild ihres Geliebten krönte, den ihr Vater nicht mochte. Damit zwang sie ihn, sich mit ihrer Wahl zufriedenzugeben.

Eine andere Gestalt aus dem indischen Epos, Sawitri, veranstaltete keine feierliche Swajamwara in der Hauptstadt ihres Vaters, sondern ging selbst, um ihren Mann zu suchen. Sie fand ihn in dem Walddickicht, wo ihr Geliebter Satjawan mit blinden Einsiedlern wohnte. Sawitri hatte keine Angst vor der Voraussage der Weisen, daß Satjawan nur ein Jahr in der Ehe mit ihr verbringen werde. Ihre Opferung und Hingabe half ihr, ihren Mann vor dem Todesgott Jama zu retten. Deshalb blieb sie für jeden Inder das Vorbild der Hingabe und Treue in der Ehe.

Die Wahl von Sawitri wird auf bestimmte Weise begründet. Ihr Vater sagte, als er seine Tochter zur Suche nach ihren Geliebten schickte, daß die Freier ihre Charakterzüge und himmlische Schönheit abschrecken. Es war eine große Schande für ihn, daß seine Tochter nicht heirate und er keine Enkel bekam, die nach seinem Tode bestimmte Riten durchführten und das Grabfeuer anzündeten.

Die Tochter eines Kschatrier oder Fürsten konnte die Swajamwara mehrmals veranstalten. Damajanti z.B. streute das Gerücht aus, daß sie sich wieder auf eine neue Swajamwara vorbereitete, damit ihr verschwundener Geliebte darauf reagierte.

Ein interessantes Detail über die Swajamwara ist in einem Text aus Dshajana zu finden, daß eine Sklavin ihren Mann auch unter den Sklaven wählte.

Die indische Gesellschaft zu Zeiten des Epos war schon patriarchalisch. Der Mann leitete das gesellschaftliche Leben. Aber hier sind auch einige interessante Züge des Matriarchats erhalten geblieben, die von den Oriern aus ihrer Heimat mitgebracht wurden. Neben der Polygamie ist der „Machabharata“ auch die Polyandrie, Vielmännerei, bekannt. Diese Form hat aber viele Verbote rituellen Charakters. Ein schlagendes Beispiel dazu bildet die Hauptfamilie im Poem, die sog. *Pandawas*. Fünf Söhne des Königs Pandu hatten eine gemeinsame Frau Draupadi, obwohl nur einer der Brüder, Ardschun, bei der Swajamwara gewann. Im Poem wird das durch einen Zufall erklärt. Als die Söhne aus der Swajamwara heimkehrten, riefen sie nach ihrer Mutter, die sich im Haus beschäftigte und nicht wußte, daß ihre Söhne bei der Swajamwara waren: „Mutti, wir haben ein schönes Geschenk für Dich!“ Die Mutter erwiderte, sie wolle kein Geschenk haben, die Söhne können es untereinander teilen. Da die Worte der Mutter für ihren Sohn ein Gesetz waren, (noch ein Widerhall des Matriarchats), verursachte die Mutter unwillkürlich, daß Draupadi zur Frau von fünf Brüdern wurde, von denen sie fünf Söhne hatte. Die Brüder haben aber besprochen, einander mit ihr nicht zu begegnen.

Im Mythos über Damajanti wird die Swajamwara in ihrer Blütezeit beschrieben, wie eine bekannte Eheform, die keine Verwunderung oder Ablehnung hervorruft. Im Mythos über Sawitri spürt man, daß in der Zeit zwei verschiedene Hochzeitsbräuche existierten, die zwei historischen Perioden – dem Matriarchat und Patriarchat – entstammten. Die Swajamwara ist hier merklich verblichen: es gibt keine Versammlung der Bewerber mehr, keine Feierlichkeiten und Prüfungen, an denen auch die Götter teilnahmen. Die Wahl des Mädchens wird nicht erklärt. Der Wahl der Tochter muß der Vater zustimmen. Dies zeigt die Verringerung des Rechts des Matriarchats, obwohl in diesem Mythos die Rolle der Frau als Stammutter noch sehr deutlich ist. Im Mythos über Damajanti ist das nicht so deutlich, obwohl auch einige Züge zu bemerken sind, wie etwa der, daß für die Kinder die Familie der Mutter, nicht die des Vaters sorgt; Damajanti im Mythos wendet sich vor allem um Hilfe an ihre Verwandten.

Im Mythos über Sawitri findet die Verehrung der Gabe der Götter – die Geburt der Sawitri dem kinderlosen König – patriarchalisch statt: eine Göttin muß den Vater zuerst überreden, die Tochter als seine Nachfolgerin zu betrachten. Hier gibt es auch einen Widerspruch: die Söhne des Königs Aschwapati, die von seiner Tochter Sawitri bei dem Gott Jama erbeten wurden, tragen den Namen ihrer Mutter, sie werden Malawas genannt, weil ihre Mutter Malawi hieß.

Außer dem Brauch der Wahl des Bräutigams durch das Mädchen, der aus Zeiten des Matriarchats erhalten geblieben ist, gibt es auch einige Überbleibsel, die noch heute im Hochzeitsbrauch der Ukrainer zu finden sind. Das ist vor allem die führende Rolle der Mutter bei der Hochzeit. Sie entschied über die Heirat ihrer Tochter, begleitete das Paar zur Trauung, kleidete die Tochter an, führte sie zu Tisch usw.

Die Swajamwara existierte bei vielen Völkern Nordostindiens, die viele toponymische und hydronymische Entsprechungen in den nördlichen Schwarzmeergebieten hat.⁴ Die Swajamwara im indischen Epos verlor an Bedeutung, was annehmen läßt, daß der Brauch in der Heimat der wedischen Oriern verbreitet war, die nach Angaben vieler Forscher das Territorium der heutigen Ukraine umfaßte.⁵ Die Swajamwara wird unter den acht Abarten der Ehe im Induismus nicht erwähnt, obwohl es im Poem viele Beispiele dafür gibt, daß den Brauch die beliebtesten Heldinnen durchführten – Sita, Sawitri, Draupadi, Damajanti und andere. Das zeugt davon, daß der Brauch auf dem Wege nach Indien an Bedeutung und Wichtigkeit durch den Wechsel der gesellschaftlichen Ordnung verlor. Die Spuren der Swajamwara sind also auf dem Territorium der heutigen Ukraine, in den Bräuchen der Ukrainer zu suchen, wo die wedischen Oriern wohnten. Sie werden hier gefunden. In Schwarzmeer- und Asowgebieten wohnten, so Autoren der Antike, die kriegerischen Amazonen und Sarmaten, die „den Frauen Folge leisteten“. Die Mutter des wedischen Writra, der bei uns durch Wesnjanky, Schtschedriwky und Koljadky als Weret, Worot und Worotar⁶ bekannt ist, war Danu, die unserer mit den Urgewässern verbundenen Dani gleicht; ihren Namen findet man in den Benennungen der Flüsse im nördlichen Schwarzmeergebiet: Dok, Donez, Dunaj, Dniester und Dniro. Die Nachkommen von Danu hießen *Danawas*. Auch das ist ein Widerhall des Matriarchats. In „Machabharata“ wurde Ardschun bald *Kaunteja*, „Sohn von Kunti“, bald *Partcha*, „Sohn

von Pritcha“ genannt, Kunti und Pritcha waren Frauen des Königs Pandu. In der Ukraine wird der Mensch auch heute, besonders in den Dörfern, nach dem Namen seiner Mutter genannt. Der Übersetzer von „Machabharata“, Boris Smyrnov, der sich in der ukrainischen Folklore gut auskennt, schreibt, daß die Verehrung der Frau bei den Oriern, die noch heute in Indien existiert, in ukrainischen Epos am deutlichsten zu spüren sei. Die Verehrung der Frau in der Ukraine, ihre Ausbildung und ihr hoher sozialer Status wird von den ausländischen Quellen und Autoren beschrieben, darunter von Pawlo Alenskyj und Boplan. Die Witwe wurde immer verehrt und in Liedern besungen. Die Frau wurde bei uns „drushyna“ genannt. Das Wort ist aus den Bräuchen der Inder bekannt. Hier gibt es einen Ritus der „sieben Schritte“ (*saptapadi*)⁶, bei dem die Braut sieben Schritte nach Norden geht und dabei bestimmte Mantras ausspricht. Nach dem siebten Schritt wird sie zur Freundin (*sanskrit. Mitra*) ihres Mannes.⁶ Die Zeremonie ist von großer juristischer Bedeutung, weil nach ihr die Ehe gültig ist. Das Sprichwort der Inder, „Wenn du einen Freund haben willst, geh mit ihm sieben Schritte“ ist mit dem Hochzeitsritus unmittelbar verbunden und stammt von ihm, wie auch die ukrainischen Wörter „drushyna“ (Frau), „odrushennja“ (Heirat), „odrushuwatysja“ (heiraten).

Das Wort *Swajamwara* stammt vom sanskritischen „swajam“ (selbst) und „wara“ (nehmen, wählen).⁷ Auf Hindi wird „wara“ als „war“ gelesen und hat eine Abart „bar“, das mit den ukrainischen Wortstämmen *br-, ber-, bir- und byr-* in den Worten „braty“ (nehmen), „beru“ (nehme), „wybir“ (Wahl), „wybyrati“ (wählen) identisch ist. Das Wort „braty“ gehört zum Hochzeitswortschatz. Es wird angenommen, daß es ein brauchbares Fachwort bei den Hochzeitsriten der Heiden war. Es kann sein, daß die ukrainischen Wörter „swajba“ (Hochzeit) und die indischen „swajamwara/swajambara“ verwandt sind. So wird den zahlreichen Parallelen der alten und heutigen Inder und der Ukrainer noch ein bedeutender Zug hinzugefügt. Der Brauch der Wahl des Bräutigams, der in der Ukraine noch vor kurzem existierte und zu uns aus der Tiefe der Jahrhunderte kam, hat seine Analogien bei dem Hochzeitsbrauch der Inder – Swajamwara. Die beiden sind ein Widerhall des Hochzeitsbrauch der Oriern, der sich noch in den Zeiten des Matriarchats bildete.

¹ Онищенко І.П., Сапон В.П. Від "Слова" до "Махабхарати". ж. "Всесвіт". 1987, №10.

² Пандей Р.Б. Древнеиндийские домашние обряды. М., 1990.

³ Боплан Г.Л. Опис України. Львів, 1990. с. 73-74.

⁴ Гідронімія України в її міжмовних і міждіалектних зв'язках. К., 1981. с. 19-20.

⁵ Нечуй-Левицький І. Світогляд українського народу. К., 1992. с.18-20.

⁶ Пандей Р.Б. Древнеиндийские домашние обряды... с.184.

⁷ Санскритско-русский словарь. М., 1978. с.763.

Im Tschernihiwer Gebiet (das historische Siwerija – Land der Nordorier) ist unter anderem eine große Menge Hydronyme und Toponyme aus urorischer Zeit erhalten geblieben. Daraus ist die Verwandtschaft der Benennungen des Flusses Udaj in Siwerija zu folgern, der um das uralte Städtchen War am Rande des heutigen Dorfes Warwa fließt, mit den indischen Benennungen Udaj, Udajpur, Waranassi.

Redakteur

Kyjiw

Wiktor HRYSCHTSCHENKO

GELB-BLAUE FARBEN IN ALASKA



Mount McKinley.
Wiktor Tereschtschenko mit der ukrainischen Flagge.

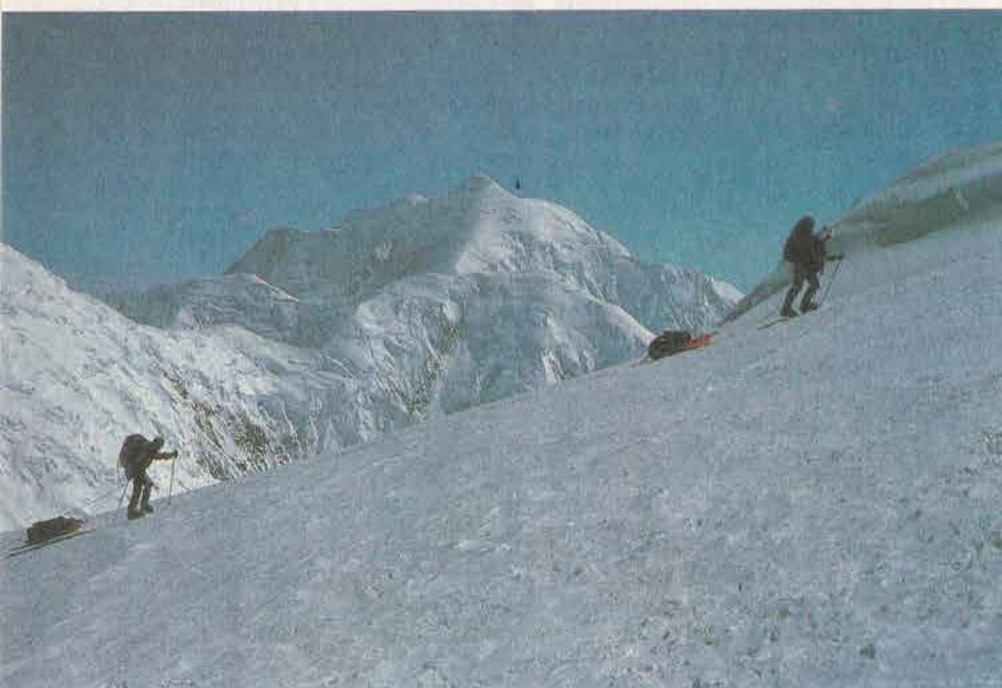
Ich hatte einen Traum – nach Alaska zu reisen. Aber nicht einfach so, sondern auch den höchsten Punkt Nordamerikas zu besteigen – den Mount McKinley, der 1892 zu Ehren des 25. Präsidenten Amerikas William McKinley so benannt wurde. Die Einheimischen und Bergsteiger

nennen ihn aber lieber Denali, was übersetzt der Höchste bedeutet. Der Gipfel befindet sich nicht weit vom Polarkreis, ungefähr auf dem 62. Breitenkreis im Alaska-Gebirgsrücken. Der Gipfel beeindruckt mit seiner Größe und mit der sowohl absoluten (6.194 m) als auch relativen Höhe – er erhebt sich vom Bergfuß um über 5 km, höher als der Everest. Bei klarem Winterwetter können nach Anchorage fahrende Schiffe diesen Polarriesen bewundern.

Die Geschichte der Besteigung Denalis ist ziemlich dramatisch: viele Bergsteiger sind dort umgekommen, manchmal wegen der eisigen Kälte, dauernden Schneestürmen und Lawinen, manchmal auch wegen der fehlenden Erfahrung im Alpinismus.

Trotzdem ist Denali ein Mekka für Bergsteiger. Hier trifft man Bergsteiger aus der ganzen Welt, sogar aus Australien. Dort sind wie immer viele Japaner und Südkoreaner. Die meisten sind natürlich Amerikaner, für die Denali eine Pflichtübung ist. Verschiedene Bergsteiger, verschiedene Ambitionen und sehr unterschiedliche Vorbereitung oder fehlende Vorbereitung für den Aufstieg. Die meisten haben keinerlei Chance, bis zum Gipfel zu kommen.

Unsere Gruppe war sehr klein, nur zwei Personen, Ihor Synyzyn und ich. Im Gegensatz zu den Amerikanern hatten wir Ski und transportierten die schweren Lasten nicht auf Schlitten. Als Alpinisten rechneten wir mit 10 Tagen hin und ein paar Tagen zurück. Das verringerte natürlich unsere Chancen, den Gipfel zu besteigen, aber lange „Belagerungen“ in den Bergen gefielen mir noch nie. Sogar der Pilot des kleinen Flugzeugs, der



Amerikanische Bergsteiger auf dem Wege zum McKinley.

Ein Blick vom Gipfel McKinley.



die Bergsteiger zum Gletscher brachte, meinte, daß wir anscheinend wissen, was wir machen.

Es gelang uns, am 8. Tage der Besteigung den Gipfel zu erreichen, am 15. Mai um 17 Uhr. Der Berg schien an diesem Tag verlassen. An diesem Tag des Aufstiegs begegneten wir nur einem englischen Bergsteiger. Auf dem Rückweg haben wir einen dreitägigen Schneesturm erlebt und trafen unsere alten Freunde und Konkurrenten – die russischen Bergsteiger Serhij Jefimow, Jewhen Wynohradskyj, Walerij Perschyn. Früher konnten wir uns nur in den Bergen der Sowjetunion begegnen, jetzt trifft man sich in Alaska, in Nepal... In Anchorage hatten wir angenehme Treffen mit Ukrainern, die schon dort geboren wurden und hundertprozentige Amerikaner sind, sich aber aus den Erzählungen ihrer Eltern ganz herzlich an die Ukraine erinnerten. Die Schwestern Kulenko arbeiten bei der Fluggesellschaft „Delta“, sie zeigten uns Anchorage und empfingen uns besonders herzlich.

Es muß betont werden, daß Alaska eine große Anziehungskraft hat, und alle Bewohner große Patrioten dieses rauhen Landes sind.

Für Naturfreunde gibt es viele Möglichkeiten, zu jeder Jahreszeit dieses Land zu bereisen.

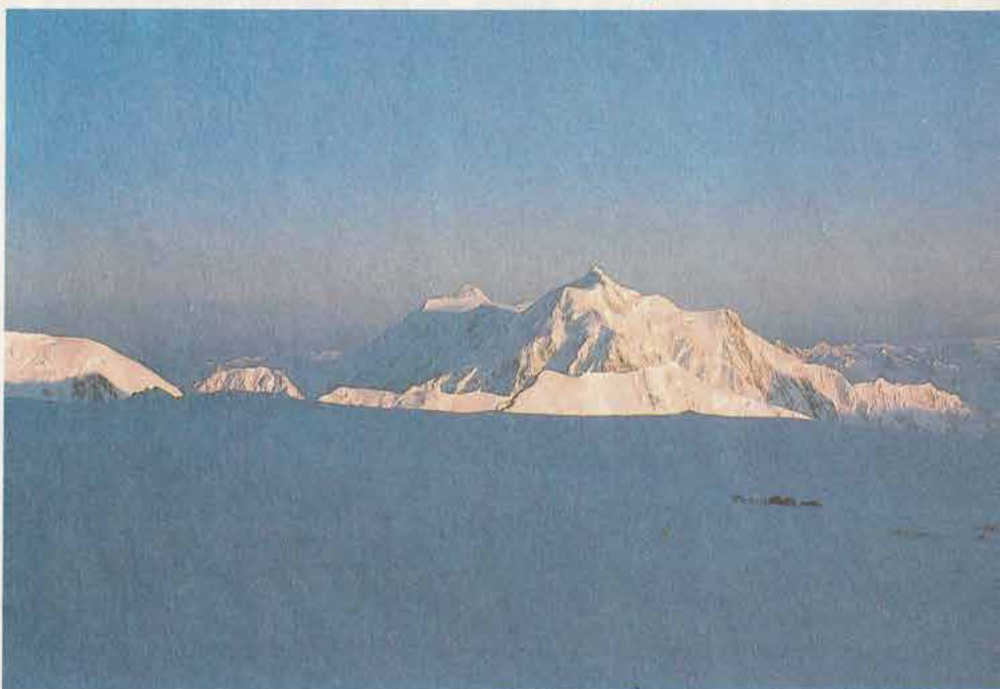
Die Natur Alaskas fasziniert: der Polartag und die fantastisch kurze Nacht erzeugen in den Bergen unvergeßliche Bilder. Das ist die Welt der Eis- und Schneeriesen, die ihre Farbe ständig ändern – von blendendweiß bis himmelblau, violett und rosarot.

Die Menschen hier haben gelernt, im Einklang mit der Natur zu leben. Das Recht ist auf der Seite der Natur, aber auch die Menschen wurden nicht vergessen. Alles ist hier im Gleichgewicht. Elche und Grizzlybären, Hirsche und Bergziegen, Weißkopfadler – sie sind neben dir. In Amerika hat man viel früher als bei uns verstanden, wie wichtig es ist, die Natur zu schützen.



Gipfel Foracker. Der zweithöchste Gipfel in Alaska.

Gipfel Hunter.



Die Schwestern Kuleschko.



STREß UND FREIE ATMUNG



GESUNDHEIT UND GLÜCK OHNE UNMÄßIGKEITEN

Der Einfluß von Atemübungen auf den menschlichen Organismus wird schon seit langem untersucht – angefangen bei Atemübungen aus östlichen Heilsystemen (z. B. Pranajama bei Joga) bis hin zu unseren zeitgenössischen Gelehrten wie Stanislaw Groff und Leonardo Orr. Beide erarbeiteten voneinander unabhängig die bewußtseinsverändernde Atemtechnik der Hyperventilation.

Die Atemtechniken haben zwar ihren Modifikationen entsprechend verschiedene Bezeichnungen (holotrophische Atmung, Rebreusing, freie Atmung und Psychotraining), der Einfluß aber ist fast gleich. Sowohl die freie Atmung als auch die ihr ähnlichen Atemtechniken helfen, sich von einigen schwangerschaftsbedingten psychischen Komplexen, Krankheiten und Symptomen zu befreien. Die freie Atmung birgt in sich die Möglichkeit, alle Momente des eigenen Lebens und sogar die eigene Geburt wieder zu erleben.

Die Technik des freien Atmens bzw. der Pneumokatharsis ist für all die verständlich, die ihre Möglichkeiten erweitern und ihrem Organismus helfen wollen, innere psychische oder physische Störungen zu überwinden.

Die Übungen bestehen darin, daß eine bestimmte Zeit lang intensiv geatmet wird. Dieser Prozeß vollzieht sich mit musikalischer Begleitung in einem warmen Raum unter Aufsicht eines Arztes bzw. eines Psychologen. Der Arzt stellt verschiedene Atemtechniken vor, die den Menschen in den Prozeß einführen. Danach wird die Sauerstoffversorgung des Organismus automatisch geregelt. Es vollzieht sich eine Hyperventilation, die zur Veränderung der biochemischen Prozesse im Organismus führt, insbesondere im zentralen Nervensystem, und so psychische Prozesse verbessert. Die Personen, die an den Übungen teilnehmen, erleben dabei die Welt besonders scharf und emotionell: ihre Seele empfindet eine ungewöhnliche, farbige Pulsierungen des Lichtes, Gestalten, Landschaften und Visionen. Im Unterbewußtsein gespeicherte Erlebnisse werden aktiviert und bewußtrealisiert. Im Verlauf der ersten Trainings-etappe treten schon diagnostizierte Schmerzen und Krämpfe auf, aber auch neue, latente Symptome werden während der Übungen entdeckt. Mit Hilfe eines Fachmanns und weiterer Übungen werden diese Symptome abgestreift, werden Energie- und Blutkreislauf und physiologische Prozesse normalisiert. Alle Organe und Systeme des Organismus harmonisieren miteinander.

In dieser Zeit durchlebt der Mensch auf Neue alle wichtigen negativen Momente seines



Lebens, verändert sein negatives Verhältnis dazu ins Neutrale oder Positive, indem er in die geheimsten Tiefen seines Unterbewußtseins vordringt. Danach erlebt er seine „zweite Geburt“ und fühlt sich, befreit von lästigen Minderwertigkeitskomplexen, sowohl physisch als auch psychisch wohl. Mit jeder weiteren Etappe des Trainingsprozesses vollzieht sich schrittweise die Heilung des Organismus, werden schrittweise psychologische Störungen abgebaut.

Dann endlich beginnt der interessanteste Teil: der von seinen Komplexen befreite Mensch empfindet sich als ein Teil der Natur und des Universums, entdeckt das Universum in sich selbst, sein Wesen, seine Bestimmung auf Erden, und er kann sich nun selbst verwirklichen.

Wenn Sie Lust haben, diese Methode zu erlernen, rufen Sie bitte an:

(044) 216-85-68.

Wolodymyr NYTSCHYPORUK
Chefarzt am Ukrainischen Gesundheitszentrum.

Kyjiw

„Alles Unmäßige ist schädlich“, heißt es im Volksmund. So ist auch das Übergewicht für den Menschen schädlich. Eine Gewichtszunahme erster Stufe (10 bis 29% überm Normalgewicht) verkürzt das Leben um 10 bis 12 Jahre und begünstigt Asthma, Bronchialkatarrh, Hypertonie, Infarkt, Gallensteinkrankheit, Nierensteinkrankheit, Diabetes mellitus, Venenentzündung und Arthrosis.

Das oft durch falsche Ernährung, unzureichende Bewegung und Streß bedingte Übergewicht kann auch Neurosen zur Folge haben, die auf intimen Verwicklungen und Unentschlossenheit basieren. Wenn Sie sich entschließen abzunehmen, beginnen Sie mit Trennkost, um den Organismus von der jahrelang angesammelten Schlacke zu reinigen. Durch die Kombination von Fastentagen und Psychotherapie nehmen Sie, einer speziell ausgearbeiteten Methode folgend, 8 bis 10 Kilo pro Monat ab. Um eine Normalisierung des Stoffwechsels und eine Steigerung des Fett- und Kohlenhydratabbaus zu erreichen, nehmen Sie nach Anweisung ein spezielles Naturpräparat aus Knollen des in Südostasien gezüchteten *Amorphophallus rivieri* ein. Diese Pflanze enthält *Glykomannan*, das in Verbindung mit Flüssigkeit seinen Umfang um das 50fache vergrößert und ein Sättigungsgefühl hervorruft. Außerdem steigern in der Pflanze enthaltene Chromionen den Fett- und Kohlenhydratabbau.

Man beachte folgende Empfehlungen:

- Keine Kartoffeln oder Mehlprodukte (außer 1 bis 2 Zwiebacke pro Tag) essen.
- Fleisch, Fisch, Eier, Käse, Nüsse oder Bohnen nur in Kombination mit Obst und Gemüsen zu sich nehmen.
- Keine Nahrungsaufnahme nach 8 Uhr abends.
- Zweimal Fastentage pro Woche einlegen und
- einen Einlauf pro Woche.

Es ist wichtig zu beachten, daß jede Veränderung der gewohnten Lebensweise und Diät vom Organismus als kompliziert empfunden wird. Der Arzt sollte unbedingt konsultiert werden.

Tel. (044) 446-51-85.

Oxana SJEGIN,
Diätologin

Kyjiw

